







Die Komödianten.

Die

Komödianten.

Original-Roman

von

August Schrader.

Dritter Band.



Leipzig,
Verlag von Voigt & Zieger.
1862.

Erstes Kapitel.

Komödianten-Prinzipale.

Gegen zehn Uhr an einem stürmischen Winterabende betraten zwei Damen ein reiches Boudoir. Das Kammermädchen nahm ihnen die Mäntel ab. Die eine derselben war in schwarze Seide gekleidet, die andere trug das Costüm des Klärchen aus Egmont.

— Antonie, Sie haben den Rubicon überschritten, gehören nun dem Theater an . . . Ihre Freundin ist die erste, die Ihnen sonder Neid und Arglist die besten Glückwünsche zu der glorreich ausgeführten ersten Rolle bringt. Ihr Klärchen war eine vortreffliche Gestaltung. Noch einmal: viel, viel Glück zu der neuen Laufbahn.

Emmy von Saint-Georges drückte die Freundin stürmisch an ihr Herz. Antonie umschlang mit ihren schö-

nen Armen den Hals der berühmten Künstlerin und bedeckte den Mund derselben mit unzähligen Küssen. Beide weinten Freudenthränen.

— Reizendes Klärchen! rief Emmy endlich.

— Und wem verdanke ich, daß mich die Residenz so freundlich aufgenommen? Der Liebe und Sorgfalt, mit der Sie mich in das Reich der Kunst eingeführt. Glauben Sie mir, meine liebe Freundin, ich werde es Ihnen nie vergessen.

— Nun entkleiden Sie sich, wir wollen den Thee einnehmen!

Antonie, das reizende Klärchen, verschwand durch eine Seitenthür.

— Ein schönes, ein großes Talent! flüsterte Emmy, die der Freundin nachsah. Gebe Gott, daß es nicht auf Abwege geräth. Welche Folgen wohl dieses erste Debüt haben wird? Ich bin sehr neugierig auf die nächsten Tage.

Eine dieser Folgen sollte Emmy denselben Abend noch kennen lernen. Elise, das Kammermädchen, trat ein und flüsterte:

— Ich soll dem Fräulein einen Besuch anmelden.

— So spät noch?

— Es ist gleich zehn Uhr.

— Wer ist angekommen?

— Der Polizeidirector von Segeritz.

— Ah, flüsterte lächelnd die Künstlerin, der Polizeidirector! Er ist Theater-Enthusiast und . . . doch, gleichviel . . . entschuldige mich, Elise . . . sage dem Herrn, ich leide an Kopfschmerz, müsse zeitig zu Bett gehen — sage, was Du willst, aber schaffe mir für heute Ruhe, ohne den Herrn zu verletzen. Du verstehst mich.

— Vollkommen, mein liebes Fräulein. Der Herr Polizeidirector wird sich morgen oder übermorgen schon wieder einstellen.

Elise, eine gewandte Zofe, die früher im Dienste einer berühmten Sängerin gestanden und Deutschland, Frankreich und England bereis't hatte, ging. Sie war nicht mehr jung, achtundzwanzig bis dreißig Jahre alt; aber sie kleidete sich geschmackvoll, hatte schwarze Haare, blaue Augen, ein weißes Gesicht, eine überaus zarte Taille, sprach deutsch, französisch und englisch, und wußte sich so gewandt zu benehmen, daß sie ihrer Herrin unentbehrlich geworden. Wir werden später erfahren, wie sie in Emmy's Dienste gekommen.

Die Künstlerin wußte, wie weit sie sich auf Ihre Dienerin verlassen konnte; sie hielt deshalb die Besuchsangelegenheit für abgemacht. Jede andere Dame würde überrascht gewesen sein, wenn man ihr spät Abends den Polizeidirector angemeldet hätte, den allgemein gefürchteten

Mann; Emmy lächelte, und den Grund dieses ein wenig maliciösen Lächelns werden wir kennen lernen, wenn wir eine Unterredung der Beiden belauschen. Emmy wartete nur auf die Rückkehr der Zofe, um ihre Abendtoilette zu beginnen.

Schon nach einigen Minuten erschien Elise wieder. Sie trug eine Karte in der Hand.

— Ist ein zweiter Besuch angekommen? fragte verdrießlich die Herrin.

— Nein.

— Von wem ist die Karte?

— Der Herr Polizeidirector hat einige Worte auf die Rückseite geschrieben, nachdem er meine höfliche Entschuldigung angehört. Dann bat er mich, das Blatt in Ihre Hände gelangen zu lassen. Er wartet noch immer im Vorzimmer.

Emmy las die mit Bleistift geschriebenen Worte:

„Gönnen Sie mir in Ihrem Interesse eine Unterredung, ich komme von Amtswegen."

Die Schauspielerin stutzte.

— Elise, Du wirst den Herrn doch wohl einlassen müssen.

— Gut!

— Dann gehe zu meiner Freundin, bediene sie und sorge dafür, daß sie mein Zimmer erst betritt, nachdem der

Besuch sich entfernt, den sobald als möglich abzufertigen ich mich bemühen werde. Bereite zugleich meine Abendtoilette vor.

Die Zofe verließ zum zweiten Male das Boudoir. Eine Minute später trat der Polizeidirector von Segeritz ein.

Emmy empfing ihn sehr artig, aber mit einer Gedrücktheit, die ein körperliches Leiden voraussetzen läßt.

— Ich höre mit Bedauern, daß Sie sich unwohl fühlen! rief mitleidig der Polizeidirector, ein feiner langer Mann mit einer goldenen Brille.

Die Künstlerin reichte ihm schmerzlich lächelnd die blendend weiße Hand.

— Migräne, entsetzliche Migräne! Hätte nicht meine Schülerin debütirt, ich würde diesen Abend das Theater nicht besucht haben. Verzeihen Sie mir, wenn es mir nicht gelingt, Sie zu unterhalten, wie ich es wohl möchte.

Herr von Segeritz küßte der Dame die Hand.

— Mein armes, liebes Fräulein! flüsterte er zärtlich. Gestatten Sie mir, daß ich Sie begrüße und mich dann mit der Beruhigung zurückziehe: die gefeierte Künstlerin ist mir noch gewogen.

Emmy verneigte sich mit den Worten:

— Ich schlage Ihre Freundschaft hoch an. Ein geistreicher Mann wie Sie . . .

— Pardon, meine Göttliche . . . ich will Ihre Schmei=

chelei für Wahrheit halten — dann giebt es außer mir noch geistreiche Männer . . .

— Aber keiner ist so liebenswürdig, daß er den Wunsch nach Unterhaltung mit ihm in mir rege macht. Eine Schauspielerin ist ein bizarres Geschöpf . . .

— Und Ihre Bizarrerien sind Vorzüge, die mich zur Bewunderung hinreißen!

Emmy unterdrückte einen Seufzer und sah resignirt auf den mit einer braunen Perrücke geschmückten Kopf des Polizeidirectors hinab, der sich geneigt hatte, um die Hand zu küssen. Es existirte demnach bereits ein Freundschaftsverhältniß zwischen den beiden Personen.

— Ihre Karte, sagte die junge Dame, kündigt einen amtlichen Besuch an . . .

— Wir sprechen morgen, übermorgen davon. Ich nehme die Schuld nicht auf mich, Ihr Leiden vergrößert zu haben.

— Sie sprechen räthselhaft.

— Nein, nein!

— Bedenken Sie, mein verehrter Freund . . .

— Es ist Alles bedacht!

— Daß solche Worte aus Ihrem Munde eine Ungewißheit in mir erzeugen müssen, die mich peinigt.

— Himmlische Emmy, setzen Sie so wenig Vertrauen in meine warme Freundschaft für Sie? Der Polizeidirector

der Residenz ist mächtig genug, Sie vor Einwirkungen zu schützen . . .

— Ich zweifele nicht einen Augenblick daran, mein verehrter Freund; aber wenn Sie nicht wollen, daß ich eine sehr traurige Nacht verbringe, so geben Sie mir Aufklärung über den „amtlichen“ Besuch.

Sie führte den Gast zu dem Sopha.

Beide saßen neben einander.

Der Polizeidirector betrachtete seine blaßgelb gantirten Hände.

— Gut, sagte er lächelnd, ich ziehe Sie in ein Amtsgeheimniß, um Ihnen mein unbedingtes Vertrauen zu beweisen. Schon seit einiger Zeit hat man Recherchen nach einer jungen Dame angestellt, die mit einem Liebhaber aus dem väterlichen Hause entflohen ist.

— Ah, eine romantische Geschichte! rief Emmy, als ob sie sich durch diese Einleitung beruhigt fühlte.

— Sehr romantisch und zugleich rührend.

— Mich wundert, daß die Polizei von Rührung spricht.

— Unsere Hartherzigkeit ist nur Maske, wir fühlen eben so zart und warm wie jeder andere Mensch.

— Ich bitte, erzählen Sie weiter.

— Man vermuthet, daß die junge Dame, Tochter eines hochgestellten Beamten, sich dem Theater gewidmet habe.

Es kamen mir vertrauliche Notizen zu mit der Bitte, äußerst delikat auf den reizenden Flüchtling fahnden zu lassen und ihn im Betretungsfalle dem bekümmerten Vater so zurückzusenden, daß die romantische Geschichte nicht zur Oeffentlichkeit gelange. Die Familie will um jeden Preis den Eklat vermeiden. Meinen Agenten ist es bisher nicht gelungen, irgend eine Spur zu entdecken.

— Soll die Dame sich hierher gewendet haben? fragte Emmy.

— Gewisse Anzeichen sprechen dafür.

— Aber wie komme ich mit der Angelegenheit in Berührung?

Der Polizeidirector küßte die Fingerspitzen der Künstlerin.

— Sie werden es sogleich hören, antwortete er im zärtlichen Tone.

— Meine Neugierde ist auf das Höchste gespannt!

— Gut, ich befriedige sie. Heute kündigt der Theaterzettel das erste Auftreten eines Fräuleins Albani an . . .

— Ah, dahinaus wollen Sie!

— Ich conjecturire . . .

— Conjecturiren Sie!

— Fräulein Albani ist der Polizei nicht angemeldet.

— Natürlich, weil sie meine Schülerin ist und weil ich für meine Schülerin hafte. Der Intendant . . .

— Pardon, ist nur Theater-Intendant, und nicht Polizei-Director.

— Ich hoffe, der Polizei-Director wird nicht minder galant sein, als der Theater-Intendant, der Fräulein Albani als eine kostbare Acquisition begrüßt. Der Flug eines solchen Talentes darf durch kleinliche Polizeimaßregeln nicht beeinträchtigt werden. Ich kenne Fräulein Albani lange, und wenn ein Formfehler begangen ist, so trage ich die Schuld, ich, die ich die junge Dame unter meine Protection genommen habe. Herr Polizei-Director, genügt Ihnen meine Bürgschaft? fragte Emmy mit einem scharfen, vielsagenden Seitenblicke.

— In jeder Beziehung! versicherte der galante Herr.

— Ich danke Ihnen, verehrter Freund!

Und sie drückte ihm innig die Hand.

— Aber, verehrte Freundin, wir müssen uns verständigen.

— Verständigen wir uns!

— Sie sehen, daß ich richtig conjecturirt habe! rief lächelnd der Mann der Sicherheit. Fräulein Albani ist die Baronesse Antonie von Kirchhaus, die dem Grafen von Biberstein bestimmte Braut.

— Auch das wissen Sie?

— Und der Graf ist mein Universitätsfreund, der sich um die entflohene Braut fast zu Tode grämt. Hätte er

das wunderholde Klärchen diesen Abend gesehen, er würde, so conjecturire ich, wahnsinnig geworden sein.

— Um des Himmels willen, rief Emmy komisch erschreckend, tragen Sie Sorge, daß der gräfliche Verstand erhalten bleibe! Und nun, mein lieber Freund, was gedenken Sie zu thun?

Herr von Segeritz sah die Schauspielerin schmachtend an.

— Sie übernehmen also, fragte er lispelnd, jede Verantwortung?

— Alle und jede!

— Dem Landrathe gegenüber?

— Ja!

— Auch dem Grafen gegenüber?

— Wenn Ihnen meine Freundschaft lieber ist, als die des Universitätsgenossen, der ebensowenig ein Mann für unsere Albani ist, als ich eine Frau für unsern Intendanten bin.

Das Gesicht des Polizeidirectors verklärte sich.

— Göttliche Emmy! rief er entzückt. Sie nehmen mir eine schwere Last vom Herzen. Ich danke Ihnen für diese Erklärung, die mich mir selbst zurückgiebt.

Der Polizeidirector wäre der Künstlerin zu Füßen gesunken, wenn diese ihn nicht daran gehindert hätte.

— Nun hören Sie mich an, mein lieber Freund, sagte Emmy zärtlich.

— Sprechen Sie bei Ihrer Migräne nicht laut, ich verstehe es.

— Es giebt hier also keine Baronesse von Kirchhaus.

— Die Polizei kennt nur ein Fräulein Albani.

— Mehr ist vor der Hand nicht nöthig. Nun trinken Sie den Thee mit mir . . .

— Aber Ihre Migräne!

— Ihr Besuch stimmt mich heiter . . .

— So nehme ich die Einladung an.

— Und ich stelle Ihnen unser Klärchen vor, das auch außer dem Theater die Liebenswürdigkeit selbst ist. Urtheilen Sie dann, ob es nicht ein Verrath an der Kunst wäre, wenn man ein so liebliches Geschöpf an einen verhaßten Mann schmieden wollte. Sie müssen wissen, daß Antonie zittert, wenn der Name „Biberstein" genannt wird.

— Der Graf soll enorm reich sein.

— Antonie bezieht binnen Jahr und Tag eine Gage von zwei bis dreitausend Thalern — bedarf sie des Grafen?

— Nein.

— Ich bereite sie vor und führe sie Ihnen zu.

— Wollen Sie die Freundin von Allem unter=

richten? Sie muß wissen, daß sie Ihnen zu Danke verpflichtet ist.

— Aber mehr noch, Ihnen, mein lieber Freund!

Nach einer reizenden Verneigung schlüpfte Emmy aus dem Zimmer.

— Ich bin Sieger! murmelte der Polizeidirector, der der Schauspielerin mit flammenden Blicken nachsah. Der Intendant ist geschlagen! Das Geheimniß, an und für sich unbedeutend, führt mich in die Intimität der Künstlerin ein, die, wenn nicht durch Zufall, später durch List vermehrt wird. Und was hindert mich, die gefeierte Georges zu heirathen? Es steht fest: ich lasse alle Minen springen.

Elise trat ein, um den Tisch zu decken.

— Herr Polizeidirector.

— Nun, mein liebes Kind?

— Sie haben ein Wunder bewirkt.

— Wie?

— Mein Fräulein ist wie umgewandelt . . . es schloß freudig die Freundin an die Brust und versicherte, daß es sich wohl befände.

— Und Sie meinen, daß ich so glücklich gewesen wäre . . .

— Ich meine, gnädiger Herr, daß Sie meinem Fräulein die Migräne vertrieben haben. Eine solche Kur

nennt man Sympathie! fügte sie schalkhaft lächelnd hinzu. Seit Ihrem letzten Besuche . . . Sie wissen doch, als Sie den Herrn Intendanten hier trafen . . . war Fräulein von Saint-Georges sehr verstimmt. Ach, ich habe peinliche Stunden verlebt! Der Unmuth der Herrin trifft die Dienerin stets zunächst.

Herr von Segeritz ließ ein Goldstück zwischen den Fingern spielen.

— Elise, flüsterte er, Sie verdienen das Vertrauen, das ich in Sie setze. Nehmen Sie diesen Louis als Entschädigung für die bösen Stunden, die Ihnen die Migräne Ihrer Herrin verursacht hat.

— Danke, gnädiger Herr!

— Und was meinen Freund, den Intendanten anbetrifft . . .

— So bleibt es beim Alten. Sie erfahren jeden Besuch, den dieser Herr abstattet.

Als Emmy und Antonie eintraten, verließ Elise das Boudoir.

Die Lehrerin stellte ihre Schülerin vor. Der Polizeidirector war erstaunt über die blühende Schönheit der Baronesse, die sich mit wirklich adeligem Anstande vor ihm verneigte. Man setzte sich zu Tische, und Emmy machte die Wirthin. Eine Stunde verfloß rasch im Gespräche, das sich natürlich um die Rolle des Klärchen drehete.

Dann schied der Polizeidirector mit der Versicherung, er sei der treueste Verehrer des Fräulein's von Saint-Georges. Diese Versicherung ertheilte er mit einem vielsagenden Blicke auf die Debütantin, die ihn verlegen lächelnd grüßte. Emmy begleitete den Gast in das Vorzimmer.

— Wie gefällt Ihnen meine Schülerin?

— Similis simili gaudet! antwortete der alte Elegant.

— Das heißt?

— Ein Engel befindet sich in der Gesellschaft des andern.

Emmy drohete mit dem Finger.

— Aber mein scharfer Blick weiß dennoch zu unterscheiden, fuhr der Polizeidirector fort. Die Schülerin bleibt Ihnen gegenüber Schülerin. Emmy, Sie sind meine Göttin!

Sie duldete es, daß der entzückte Segeritz flüchtig einen Kuß auf ihre Stirn drückte. Draußen stand Elise mit einer brennenden Kerze.

— Gnädiger Herr, flüsterte sie, indem sie die Treppe hinableuchtete, eine Neuigkeit.

— Nun?

— Der Intendant ist vor einer halben Stunde hier gewesen.

Segeritz blieb erstaunt auf der Stufe stehen.

— Was wollte der Schelm?

— Das Repertoir mit meiner Herrin berathen.

— Ein schöner Vorwand zu einem Besuche mitten in der Nacht.

— Ich sagte ihm, daß die Damen sich bereits zur Ruhe begeben hätten. Verdrießlich, als ob ihm eine Festvorstellung vereitelt wäre, schlich er davon. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen dies zu berichten.

— Gute Nacht, Elise!

— Gute Nacht, Herr Polizeidirector!

Emmy kam sehr ernst in das Boudoir zurück.

— Jetzt begreife ich Dich! rief ihr Antonie entgegen. Dieser Herr von Segeritz hat große Aehnlichkeit mit dem Grafen von Biberstein. Die Nähe solcher Männer ist traurig und ihre Zärtlichkeiten sind wahrhaft entsetzlich.

— Du siehst, daß man nicht nur auf dem Theater, sondern auch im Hause Komödie spielen muß, um durch die Welt zu kommen.

— Was hindert Dich, diesen Gecken abzuweisen?

— Deine Sicherheit, meine liebe Freundin. Dieser Polizeimann vigilirt heimlich auf die Baronesse von Kirchhaus. Ich nehme seine Zärtlichkeiten an, um ihn mir zum dienstwilligen Werkzeuge zu machen. Er hat mir versprochen, zu schweigen und Antonie Albani nicht zu verrathen.

Mehr ist vor der Hand nicht nöthig. Wir bedürfen für diesen Winter der Ruhe.

— Emmy, rief Antonie gerührt, wie soll ich Dir jemals Deine Freundschaft lohnen!

— Du kannst es, die Gelegenheit wird nicht ausbleiben; ja, Antonie, ich zähle fest auf Dich.

— Und Du sollst Dich in mir nicht getäuscht haben.

— Die Menschen selbst zwingen uns die Rollen auf, die wir ihnen gegenüber spielen. Und Alle spielen wieder in ihren Verhältnissen Komödie. Der Intendant behauptet, sein Freund, der Polizeidirector, wäre verschuldet, daß er gezwungen sei, nächstens sein Amt niederzulegen, wenn er einer Entsetzung vorbeugen wolle; der Polizeidirector giebt mir ziemlich deutlich zu verstehen, der Intendant sei ein Fuchs, der seine Stellung mißbrauche und seine Protection sich mit Zärtlichkeiten bezahlen lasse. Wehe der Schauspielerin, die nur Mittelmäßiges leistet, die ihre Kunst nicht allein zum Stützpunkte nehmen kann, sondern um sich zu halten, äußerer Mittel bedarf! Dem Himmel sei Dank, ich kann mich auf meine Kunst verlassen, und darum trotze ich diesen Leuten. Ich verwende sie nur zu Privatzwecken. Morgen wirst Du den Intendanten näher kennen lernen, diese Marionette, die nach der Pfeife des Hofes tanzt und von dem Bühnenwesen so wenig versteht, als der Esel vom Lautenschlagen.

— Er versteht Nichts vom Bühnenwesen? fragte Antonie erstaunt.

— Du hast ihn nur oberflächlich kennen gelernt; ein kurzes Gespräch mit ihm über die Kunst wird Dir beweisen, daß mein Ausspruch nur begründet ist.

— In diesem Falle begreife ich nicht, wie man dem Manne einen so wichtigen Posten anvertrauen kann.

— Das Theater, meine liebe Freundin, wird nur für eine Anstalt zur Vertreibung der Langweile gehalten. Die Herrschaften, die Geld haben, wollen lachen, sich ergötzen und mitunter einmal gerührt sein. Auch gehört ein Theater mit zu dem Glanze des Hofes. Es ist mit einem Worte ein Vergnügungsapparat. Der jetzige Intendant war früher Stallmeister. Er hatte Unglück mit den edeln Rossen, der Marstall kam unter seiner Leitung in Verfall; aber der Herr Stallmeister konnte nicht ohne Weiteres abgesetzt werden, wenigstens nicht ohne ihn ferner zu versorgen, denn er ist ein Sprosse der edeln Familie von Wildbach . . . so versetzte man den Herrn denn aus dem Marstalle auf das Hoftheater, dessen Lenker gerade gestorben war. Den Posten des Theater-Intendanten hat er nun schon seit mehren Jahren mit Glück bekleidet, das heißt, die hohen Herrschaften sind mit seinen Leistungen zufrieden, und das Publicum muß ebenfalls zufrieden sein. Seine Vorliebe für den Stall macht sich bei jeder Gelegenheit bemerkbar,

denn sobald es nur irgend angeht, bringt er Pferde auf die Bühne. Der Mann erscheint nie anders als mit der Reitpeitsche, und man erzählte mir sogar Fälle, in denen er seine Peitsche auf Schauspieler angewendet hat.

— Der Intendant hat geprügelt?

— Ja!

— Mir wird bange vor der neuen Carrière! rief Antonie. Ich begreife zwar, daß ohne Ordnung ein so großes Institut nicht bestehen kann; aber wenn die Peitsche regiert . . .

— Beruhige Dich, Antonie, die Peitsche wird weder Dich noch mich treffen. Ich schildere Dir diese Zustände nur, damit Du nach ihnen die Personen bemessen kannst. Gehörte ein Engagement an der hiesigen Bühne nicht dazu, um das Renomée zu sichern, ich wäre längst wieder in alle Welt gereis't. Und dann bezahlt man gut. Diesen letzten Umstand darf ich nicht außer Acht lassen, weil ich, wie Du weißt, einen großen Plan verfolge, der nicht unbedeutende Geldopfer erfordert. Aber, Antonie, es giebt noch einen dritten Grund, der mich an das Theater fesselt, das unter der Reitpeitsche des Herrn von Wildbach steht: der Mann, den ich liebe, lebt in der Residenz.

— Ah, rief Antonie, dieser Grund entscheidet!

— Bist Du müde?

— Nein; ich bin im Gegentheil so aufgeregt, daß ich mich nicht nach dem Bette sehne.

— Gut, so mag Elise schlafen gehen, wir wollen noch wach bleiben.

Emmy setzte eine Glocke in Bewegung.

Elise trat in das Boudoir.

— Ich bedarf Deiner Dienste nicht mehr, sagte mild die Herrin; gehe schlafen.

— Aber Ihre Nachttoilette, mein Fräulein . . .

— Antonie hilft mir!

— Sehr gern; gehen Sie nur zu Bett, Elise! fügte Antonie hinzu. Wir wollen noch eine Rolle repetiren.

Die Zofe ließ sich das nicht zweimal sagen; sie machte stumm eine graziöse Verneigung und ging. Wohin? Nicht direct in ihr Kämmerlein, sondern zuvor zu der Hausthür, die sie leise öffnete, damit ein junger Soldat hereinschlüpfen konnte, der in der Kälte schon lange gewartet hatte.

— Endlich! flüsterte er wie unwillig.

— Ach, lieber Wilhelm, ich habe wie auf Kohlen gestanden!

— Und ich auf Eis! entgegnete der Soldat. Es ist bitter kalt.

— Du armer Schelm! Komm nur, mein Stübchen

ist warm und ein Glas Punsch steht bereit, Dich aufzuthauen.

— Elise, Du bist ein gottvolles Wesen!

— Weil ich dem Herrn Bombardier Punsch bereite?

— Nein, sondern weil Du das hübscheste Gesicht hast, das ich je gesehen habe.

— Sprich nicht so laut und gehe ganz leise die Treppe hinan.

— Warum denn?

— Weil meine Herrin noch wach ist; sie braucht die Geheimnisse meines Herzens nicht zu wissen.

— Ich bin ganz Deiner Meinung, und darum habe ich meine Sporen umwickelt, daß sie nicht klirren.

Das Paar huschte die Treppe hinan und verschwand in dem freundlichen Kämmerlein, das durch einen Kanonenofen mit prasselndem Feuer erwärmt ward. Nachdem man das leise Geräusch, das das Vorschieben eines Riegels verursacht, gehört hatte, ward Alles still. Das große Haus, das nur wenig Bewohner hatte, war wie ausgestorben. Die Unterhaltung der Zofe mit ihrem Bombardier bietet wenig Interesse; wir kehren zu der Herrin zurück, die der Freundin ein Geständniß ablegt, das auch der Leser wissen muß, wenn ihm die verwickelte Geschichte von den Komödianten ganz klar werden soll.

Die beiden jungen Damen saßen Hand in Hand auf

dem schwellenden Sopha von rothem Plüsch. Auf dem Tische brannten zwei Wachskerzen, in dem eleganten Bronceofen murmelte ein Feuer und an dem Fenster vorüber schnob der Boreas, der die bittere Kälte brachte, von welcher der erstarrte Bombardier gesprochen hatte.

— Die Veranlassung, die mich hauptsächlich trieb, die Bühne zu betreten, kennst Du; aber Antonie, Du weißt nicht, wie schwer mir dieser Schritt geworden ist. Dir streckten sich Arme entgegen, die leiteten — ich mußte einsam, ohne Stütze in die Welt hinaus wandern, mußte mir Gelegenheit zum Broderwerben suchen.

— Arme Freundin! seufzte Antonie unwillkührlich. Aber Dein Talent hat sich Bahn gebrochen, Du nimmst eine hervorragende Stellung in der Theaterwelt ein . . . wer weiß, wie ich ende, die ich fast ohne Schwierigkeiten begonnen habe?

— Deine Zukunft ist gesichert; aber höre, wie es mir erging. Wir hatten den Vater begraben, der meiner armen Mutter rasch nachfolgte. Da stand ich mit meinem Bruder Oskar in der verödeten Wohnung. Niemand kümmerte sich um uns; die Leute zogen sich zurück, weil sie fürchteten, uns Almosen spenden zu müssen. Unsere Trostlosigkeit war so groß, daß wir nicht daran dachten. was aus uns werden sollte. Morgens zehn Uhr waren wir von dem Friedhofe zurückgekehrt, Nachmittags zwei

Uhr erhielten wir schon einen Besuch. Ein Advokat kam mit dem Gerichte, um die Möbel zu pfänden, Betten und Wäsche, die meine Eltern hinterlassen hatten.

— Das ist hart! rief Antonie. Aber warum denn?

— Die Gläubiger meines Vaters wollten sich bezahlt machen. Man hatte die Execution hinausgeschoben, so lange Kranke im Hause waren. Nach dem Begräbnisse wurde Alles fortgeschafft, was nicht angemauert war. Man ließ uns Nichts als ein Bett, einen Stuhl und einen Tisch. Kaum war das Gericht fort, so erschien der Hauswirth, ein Mann, der mehr als hunderttausend Thaler besaß. Er kündigte uns an, daß wir am folgenden Morgen die Wohnung verlassen müßten, da ein neuer Miether einzöge. Wir baten umsonst den hartherzigen Mann um Nachsicht — „Euer Vater hat mir Schaden genug gebracht, antwortete er rauh; seit einem halben Jahre ist kein Zins bezahlt. Geht in das Armenhaus, ich kann Euch diese Nacht nur noch beherbergen." Am nächsten Morgen kamen Handwerker, die zu arbeiten begannen. Diese Leute hatten ein Herz für unsere Noth, sie sammelten unter sich und brachten einen Thaler zusammen, den sie uns reichten. Mit diesem Thaler und einem kleinen Bündel verließen wir das Haus. Später hörte ich, daß meine Großmutter, die würdige Frau von Walesrode, die Schulden meines Vaters bezahlt habe. Wir zogen also ohne

Zweck und Ziel zum Thore hinaus. Es war ein kalter, unfreundlicher Herbsttag. Endlos dehnte sich vor uns die feuchte Chaussée aus, dem Himmel entfiel Schnee und Regen. Wir waren anständig gekleidet und einigermaßen gegen das unfreundliche Wetter geschützt. Um Mittag erreichten wir ein Landstädtchen. Ein Wirthshaus lag gleich an der Straße. Erschöpft vor Hunger und Durst betraten wir die Gaststube. Ich ließ ein karges Mahl bringen, das wir unter Thränen verzehrten. Jetzt wollte ich bezahlen — zu meinem Entsetzen vermißte ich die Börse, die meine Baarschaft enthielt. Hatte ich sie verloren oder in der Wohnung vergessen — ich weiß es nicht. Das Maaß des Elends war voll. Oskar weinte, ich weinte Die Wirthin, eine so dicke Frau wie ich sie nie gesehen, fragte nach dem Grunde unseres Jammers. Ich nannte ihn. Antonie, jetzt begann eine Scene, die mich noch heute mit Entsetzen erfüllt, wenn ich ihrer gedenke.

„— Die Börse verloren! rief das gräßliche Weib. Ei seht doch, die Börse verloren! Man kennt das. Wenn das Jüngferchen kein Geld hat, muß es sich nicht auftragen lassen.

Ich versicherte, daß ich Geld gehabt hätte.

„— Ausrede, Nichts als Ausrede! antwortete hämisch die Alte. So machen es alle Dirnen, die sich auf der Landstraße herumtreiben. Mich führt man so leicht nicht

an, ich bin mit allen Hunden gehetzt. Wer ist denn eigentlich das Jüngferchen mit dem Sammthute und dem feinen Mantel, das kein Geld hat? Zeige Sie mir den Paß.

An einen Reisepaß hatte ich nicht gedacht. Die Forderung fiel mir mit Centnerlast auf die Seele. Ich hielt es für gerathen, mich von der Wirthin loszumachen, die dem Anscheine nach grausam genug war, die Polizei zu Hülfe zu rufen. Dann hätte man mich als eine Betrügerin nach der Stadt zurücktransportirt. Diese Schmach wäre gräßlich gewesen.

„— Was habe ich Ihnen zu zahlen? fragte ich.

„— Fünf Groschen.

Gold und Silber besaß ich nicht; schon während der Krankheit der Mutter hatten wir alle unsere Werthsachen versetzt und verkauft, ich holte also ein seidenes Tuch aus meinem Bündel und gab es der Wirthin mit der Bitte, sie möge die Schuld als getilgt betrachten.

„— Was soll ich mit dem Fetzen? rief die Schreckliche lachend aus.

„— Das Tuch ist echt, liebe Frau, und hat mehr als fünf Groschen gekostet.

„— Mag sein, aber Geld ist mir lieber.

„— Sie können es verkaufen.

„— Ich bin keine Trödlerin. Geld her, oder ich rufe den Gensdarmen, der gerade vorüberreitet.

Das Weib wollte schon das Fenster öffnen, als ein Mann, der ruhig an einem Nebentische gesessen hatte, dazwischentrat.

„— Halt, Frau Wirthin, ich bezahle die Zeche! Schämen Sie sich, daß Sie einer solchen Kleinigkeit wegen Himmel und Hölle in Bewegung setzen. Hier ist Geld, und nun kümmern Sie sich um das junge Mädchen weiter nicht, das auf den ersten Blick verräth, daß es keine Landstreicherin ist.

Die Wirthin nahm das Geldstück und ging, um andere Gäste zu bedienen, die indeß eingetreten waren. Der Fremde setzte sich zu uns. Ich sehe ihn noch vor mir, der trotz seines wunderlichen Aeußern einen wohlthuenden Eindruck auf mich machte. Denke Dir einen etwas korpulenten Mann mit einem rothen Gesichte und krausen pechschwarzen Haaren, mit großen dunkeln Augen und einem vollen Schnurrbarte; denke Dir diesen Mann in einem blauen Studentenrocke mit schwarzen Schnüren, einer dunkelrothen Sammtweste, einem gelben Halstuche, das sich nachlässig um den dicken Hals schlingt, auf dieser Weste eine daumdicke gelbe Uhrkette, schwarze eng anliegende Manchesterhosen, Stiefel, die bis an das Knie reichen — denke Dir dies lebhaft, und der Mann steht vor Dir, der mir ein Retter in der Noth ward. Theilnehmend erkundigte er sich nach dem Zwecke meiner Reise. Es lag

soviel Gutmüthigkeit in seinem Auge und in seinem rothen Gesichte, daß ich ihm auf alle Fragen offenherzig antwortete. Ach, mir war ja die Brust so voll, daß ich mich gern einem theilnehmenden Menschen eröffnete.

„— Wohin reisen Sie, mein liebes Kind? fragte er in väterlicher Milde.

„— Ich habe kein bestimmtes Ziel.

„— Wie, Sie gehen in's Blaue hinein?

„— Die Noth zwingt mich dazu.

„— Woher kommen Sie denn?

Ich nannte ihm die Stadt, in der meine Eltern gestorben waren.

„— Sie sind also eine Waise?

„— Ich stehe mit meinem Bruder ganz allein in der Welt.

„— Das ist traurig, sehr traurig! murmelte der Fremde. Als er sah, daß ich weinte, fügte er entrüstet hinzu: die Welt ist mitleidslos, hartherzig, ich kenne sie! Aber um des Himmelswillen, was soll aus Ihnen werden.

„— Ich weiß es nicht.

„— Sie besitzen keine Mittel, keinen Paß . . . gehen Sie in die Heimath zurück.

Als ich traurig mit dem Kopfe schüttelte, fragte er:

„— Haben Sie denn keine Verwandte mehr?

„— Nein.

„— Was wollen Sie denn beginnen? Sie müssen doch etwas im Auge haben . . .

„— Ich will Schauspielerin werden.

Der Fremde starrte mich überrascht an.

„— Ah, rief er leise, so suchen Sie wohl einen Director, der sich Ihrer annimmt?

„— Ich hoffe, daß irgend Jemand mein geringes Talent beachtet.

„— Haben Sie denn schon gespielt?

„— In glücklichen Zeiten auf einem Liebhabertheater. Man sagte mir, daß ich Anlagen zu dieser Kunst besäße, und da mir weiter Nichts bleibt, werde ich diese Anlagen auszubilden suchen.

„— Das ist recht, das ist brav! Aber, mein liebes Kind, wenn Sie nur die Noth treibt, wenn Sie nicht eine besondere Neigung dazu haben, so glaube ich kaum . . .

„— Ich bringe auch große Lust dazu mit. Freilich, heute darf man mich nicht beurtheilen, denn ich habe gestern meinen Vater begraben und der Schmerz drückt mich noch so heftig darnieder, daß ich kaum weiß, was ich spreche und thue. Aber wenn der erste Schmerz ausgetobt hat, wenn ich frei aufathme, dann glaube ich beweisen zu können, daß ich einiges Talent zu der Schauspielkunst besitze. Man darf ja nicht glauben, daß ich sie rein als Nothbehelf benutzen will.

Der Fremde betrachtete mich nun einige Minuten mit großer Aufmerksamkeit, ging durch das Zimmer, kam zurück und sagte:

„— Was haben Sie auf dem Liebhabertheater gespielt?

„— Die Friederike in Iffland's Jägern.

„— Ah, die Friederike! Eine hübsche Rolle.

„— Auch habe ich oft deklamirt.

„— Mein Kind, Sie suchen einen Director, der sich Ihrer annimmt?

„— Ja, mein Herr. Können Sie mir behülflich sein . . .

„— Ich bin Schauspieldirector und suche eine jugendliche Liebhaberin . . . mir scheint, es kann uns Beiden geholfen werden. Deklamiren Sie mir ein Gedicht, und erkenne ich ein ausbildungsfähiges Talent, so gehören Sie meiner Gesellschaft an, die in G. Vorstellungen giebt.

Wahrlich, günstiger konnte mir der Zufall in dem Momente höchster Noth nicht sein. Der Mann, der mir von dem ersten Augenblicke an Vertrauen eingeflößt, war ein Schauspieldirector. Ich erklärte mich bereit, zu deklamiren. Er führte mich in den Tanzsaal der Schenke, der im ersten Stocke lag. Hier mußte ich Mantel und Hut ablegen. Der Director betrachtete nun meine Gestalt. Ach, Antonie, erst später, als ich mich jenes Ereignisses in ruhigen Stunden erinnerte, schämte ich mich der Besichtigung,

der ich mich unterwerfen mußte. Aber es ist bei herumziehenden Truppen wie bei Hoftheatern: man verlangt von einer Schauspielerin, die dem hochgeneigten Publicum vorgeführt werden soll, daß sie wie eine schöne Puppe das Auge erfreue. Damals also beleidigte mich die Inspicirung des Directors nicht, der eine jugendliche Liebhaberin suchte; ich bestieg ruhig auf sein Geheiß das Orchester, das zufällig dem Podium eines Theaters glich, machte meine Verneigung, als ob ich vor einem großen Auditorium aufträte, und deklamirte Schiller's Gedicht „die Kraniche des Ibycus", das sich fest meinem Gedächtnisse eingeprägt hatte. Die Angst, meinem künftigen Brodherrn nicht zu gefallen, versetzte mich in eine fieberhafte Aufregung; ich fühlte die Ermüdung von der Reise nicht mehr und meine Stimme klang kräftig und voll durch den ziemlich großen Saal. Wie ich gesprochen, weiß ich nicht; aber ich sah den Herrn Director, der sich am äußersten Ende des langen Raumes aufgestellt hatte, in die Hände klatschen und dann hörte ich seine starke Stimme ein Bravo rufen, das man auf der Straße vernommen haben muß. Er eilte zu mir, hob mich von dem Orchester und drückte mir entzückt einen Kuß auf die Stirn.

„— Wie heißen Sie? fragte er.

„— Emmy, mein Herr.

„— Mit diesem Kusse, Emmy, weihe ich Sie unserer

herrlichen Kunst! rief er pathetisch. Das Unglück hat Sie in dieses Wirthshaus geführt, und ich prophezeie Ihnen, daß Sie es an meiner Hand verlassen, um als ein heller Stern am Theaterhimmel zu glänzen.

— Die Prophezeiung ist eingetroffen! rief Antonie, die mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte.

„Mein Protector war nur Director einer wandernden Truppe, die im Winter Provinzstädte und im Sommer kleine Bäder bereis'te; aber er besaß außer der Praxis in seinem Stande auch eine gediegene wissenschaftliche Bildung, die zu bewundern mir später Gelegenheit ward.

Nachdem er meine Deklamation gehört, behandelte er mich mit zärtlicher Sorgfalt. Er reichte mir den Hut, legte mir den Mantel an und führte mich am Arme in das Gastzimmer zurück, wo Oskar ängstlich wartete. Er zog seine Uhr aus der rothen Sammtweste.

„— Uns bleibt noch eine Stunde Zeit! sagte er. Frau Wirthin, ein gutes Mittagsessen für drei Personen! Bringen Sie auch Wein, vom besten!

Das Mahl ward gebracht, und wir speis'ten. Der Director trank zwei Flaschen Wein. Trotzdem beruhigte mich seine Unterhaltung, die angenehm und anziehend war. Er erzählte mir von seinen Rollen, von den Triumphen, die er an großen Bühnen gefeiert, und von den Unternehmungen, die er in der nächsten Zeit auszuführen ge-

dachte. Mich und Oskar wollte er als Kinder in seine Familie aufnehmen; Du kannst Dir denken, mit welchen Gefühlen ich dem braven Manne dankte und ihm eine folgsame Schülerin zu sein versprach.

Um drei Uhr kam die Post, auf die der Director gewartet hatte. Wir stiegen ein und fuhren bis zur zweiten Station, die sich in einem Marktflecken befand. Es war stockfinstere Nacht, der Schnee fiel massenhaft zur Erde nieder.

„— Hier müssen wir bleiben, sagte mein Director; die Post geht auf der großen Straße weiter, wir werden morgen mit einem Privatfuhrwerke nach G. reisen, das wir gegen Mittag erreichen können.

In dem Gasthause, das wir betraten, war der Director bekannt. Der Wirth, ein greiser Landmann, begrüßte ihn mit freundlichem Händedruck.

— Zwei Betten in verschiedenen Kammern!

— Sind vorhanden, Herr Director.

— Und nun für mich und meine Begleiter ein Abendessen, wie es Ihre Küche zu liefern vermag.

Der Herr Director verstand zu leben.

Die Kammer, die uns zum Schlafen angewiesen, konnte nicht geheizt werden; wir waren also gezwungen, in dem allgemeinen Gastzimmer zu bleiben, das bei dem schlechten Wetter nur spärlich besucht war. Neben dem

warmen Ofen ward der Tisch gedeckt. Die Wirthin, eine gemüthliche Frau, brachte bald die Speisen. Ach, mir war lange nicht so leicht um's Herz gewesen, ich befand mich wohl unter den guten Leuten, die mich höflich, als ob ich eine vornehme Dame wäre, behandelten. Wie ganz anders waren diese schlichten Menschen, als jene in der großen Stadt, die mich des erbärmlichen Geldes wegen in die Welt hinausgestoßen hatten. Ich mußte weinen vor freudiger Rührung. Der Director trank ungewöhnlich viel Bier. Wir saßen noch bei Tische, als ein Reisender eintrat. Die ärmlichen Kleider des Mannes, der einen schweren Tornister schleppte, waren durchnäßt; auf seinem Hute hatte sich der Schnee angesammelt. Wie ein Trunkener trat er in das Zimmer, grüßte mit rauher Stimme und fragte den Wirth, ob er ein Nachtlager erhalten könne. Man gestand es ihm zu. Aechzend warf er seine Last auf die Ofenbank, setzte sich daneben und versank in tiefes Nachsinnen. Ich beobachtete den Reisenden. Er mußte ein Mann von vier bis fünfundvierzig Jahren sein. In seinem hagern Gesichte zeigte sich ein grauer Bart; das kurz geschorene Haupthaar war bereits weiß geworden. Es erwachte in mir ein inniges Mitleid mit dem kleinen, schmächtigen Manne, der, nachdem er eine so mühselige Reise gemacht, sich nicht erquicken konnte. Und Niemand kümmerte sich um ihn. Die dunstige Stube hatte sich nach

und nach mit Gästen angefüllt, die rauchten, zechten und Karte spielten Ich sah eine solche Gesellschaft, die mich mit Entsetzen erfüllte, zum ersten Male. Der Reisende saß still und in sich gekehrt auf der Ofenbank. Ich blickte oft zu ihm hinüber, während der Herr Director mich von den Leistungen seiner Truppe unterhielt, die er auf einen glänzenden Standpunkt, wie er sich ausdrückte, bringen wollte, damit sie in größern Städten Sensation machte. Plötzlich regte sich der arme Mann in seiner dunkeln Ecke; er öffnete seinen Tornister und holte verschiedene Dinge heraus, die ich nicht unterscheiden konnte. Mir schien, als ob er Nachttoilette machte. Ich beschäftigte mich nun eine Zeit lang mit dem Director, der einen Krug Bier nach dem andern leerte und immer lebhafter ward. Da erhob sich der Reisende und trat in die Mitte des Zimmers. Er trug einen alten zerrissenen blauen Frack mit gelben Knöpfen, eine schmutzige und zerdrückte weiße Weste, große Vatermörder von Papier und einen eingedrückten grauen Filzhut. In seinen Ohren hingen große Messingringe. Seine spitzen Backenknochen hatte er dunkelroth geschminkt. Und dabei war er so beweglich geworden, daß ich mich versucht fühlte, ihn für eine andere Person zu halten. Er bat die „verehrten Anwesenden“ um die Erlaubniß, sich als „Heimann Levy“ auf der Reise produciren zu dürfen, damit er sich einen Zehrpfennig erschwinge.

Nun erhob sich ein Tumult. Die Kartenspieler verangten Ruhe und sprachen von Bettelei; die lustigen Zecher verlangten nach Unterhaltung. Während des heftigen Streites stand der arme Heimann Levi da und wußte nicht, was für ein Gesicht er dazu machen sollte. Man sah es ihm an, daß sein Stolz mit der drückenden Noth kämpfte. Hätte ich Geld gehabt, ich würde ihn unterstützt haben, um ihn der peinlichen Situation zu entreißen.

Endlich entschied sich der Streit zu Gunsten des Fremden. Wenn ich bedenke, in welchem Zustand der arme Mensch das Gastzimmer betreten hatte, wie tief gekränkt und gedemüthigt er durch den Streit gewesen . . . rohes Bauernvolk wollte ihn nicht hören . . . so begreife ich heute noch nicht, wie es dem Deklamator möglich wurde, eine solche Komik zu entwickeln, den schmutzigen Handelsjuden so treffend darzustellen, daß ich, die Tiefbetrübte, in das laute Lachen der Gäste mit einstimmte. Maske, Kostüm, Dialekt und Haltung waren vortrefflich.

Bis zum Tode erschöpft sank Heimann Levi auf seine Ofenbank zurück. Er trocknete mit einem Fetzen seine nasse Stirn. Die Bauern tobten, sie wollten die Scene noch einmal sehen und hören. Heimann Levi wollte der Forderung genügen . . . er fiel in Ohnmacht.

Der Schauspieldirector, der mit Spannung gelauscht hatte, nahm sich des Ohnmächtigen an.

„— Der arme Kerl ist ausgehungert! rief er. Speise und Trank her!

Dann nahm er einen Hut und sammelte für den Deklamator, den er laut als einen bedeutenden Künstler pries. Die Bauern spendeten einige Kupfermünzen, ein wahres Bettelgeld.

„— Bauer bleibt doch Bauer! murmelte der Director, als er dem Reisenden das Geld einhändigte.

Er selbst fügte aus seiner Tasche einen Thaler hinzu.

Nun lud er den Künstler, der sich erholt hatte, zu Tische, und es entspann sich folgendes Gespräch.

„— Wer sind Sie mein Freund?

„— Ich bin Schauspieler, antwortete der Fremde, der heißhungrig von den Speisen genoß.

„— Was für ein Fach spielen Sie?

„— Das komische, mein Herr.

Nun holte er ein Stück Papier aus seinem beschmutzten Taschenbuche und sagte:

„— Hier ist mein Repertoir.

Der Director drückte sein Erstaunen aus.

„— Ein Mann mit Ihrem Talente und einem solchen Repertoir verhungert auf der Landstraße? rief er.

„— Ich trage wahrlich nicht die Schuld daran.

„— Wer denn, Herr? Verwerthen Sie Ihr Talent!

„— Wenn man ein Jahr krank liegt, kann man nicht

Komödie spielen. Als ich das Spital in F. verließ, hatte ich acht Groschen in der Tasche. Die von Gott eingesetzte Obrigkeit duldete mich in der Stadt nicht länger, da ich die Mittel zur Existenz nicht aufweisen konnte . . . ich mußte also, zum Skelette abgezehrt, wandern. Die Directoren, denen ich mich anbot, schauderten vor meinem Aussehen zurück . . . Ihr Fach ist doppelt und dreifach besetzt, hieß es . . . wenn Sie Liebhaber oder Helden spielten, könnte ich Sie engagiren . . . thut mir leid . . . hier ist ein halber Thaler aus der Unterstützungskasse, und damit Gott befohlen . . . ich wanderte weiter. In einem Duodez-Fürstenthume, dessen Beherrscher seinen Landeskindern ein altes orthodoxes Gesangbuch mit Gewalt aufzwingt und alle Geistliche, die sich dem Verdummungssystem widersetzen, zum Teufel jagt, ward ich, der schwache Mann, auf den Schub gebracht, weil ich das vorgeschriebene Reisegeld nicht aufweisen konnte. Das, verehrter Herr, steht in meinem Passe. Die ganze Breite des Fürstenthums hätte ich in zwei Stunden durchwandert; ich mußte aber einen Umweg von acht Tagen machen, mußte mich durch ein Gebirge arbeiten, weil mir drei Gulden fehlten. Gott lohne es der christlichen Obrigkeit, der die neuen Gesangbücher, weil sie verständige Lieder enthalten, nicht christlich genug sind. Das Winterwetter erhöhete die Pein meiner Reisen. Seit vierzehn Tagen bin ich durch keinen Ort ge-

kommen, in dem sich eine Schauspielergesellschaft aufhält. Ich mußte in den Schenken deklamiren und singen, wenn man mich zuvor nicht hinauswarf. Meine Guitarre hat mir ein Wirth zurückbehalten, dem ich das Nachtlager nicht bezahlen konnte. Nun schlage ich mich durch, so gut es gehen will. Daß meine Kräfte unter solchen Strapatzen nur langsam zunehmen, können Sie wohl denken. Aber ich bin nicht mehr krank; die Ohnmacht, die sich meiner vorhin bemächtigte, kam daher, daß sich seit gestern früh keinen Bissen Brod genossen hatte.

Der Komiker verzehrte sämmtliche Speisen, die sich auf dem Tische befanden. Sein Gesicht nahm einen andern Ausdruck an, als er gegessen hatte; er sprach und bewegte sich pathetisch. Auf Veranlassung des Directors trug er noch eine Scene vor. Er spielte einen Betrunkenen, der mit dem Schlüssel in der Hand das Schloß seiner Hausthür sucht. Die Bauern brüllten vor Lachen.

„— Wie steht es mit der feinern Komik? fragte der Direktor.

„— Urtheilen Sie, mein Herr!

Und nun trug er einen Monolog aus einem Lustspiele vor, dessen ich mich nicht mehr erinnere.

„— Der arme Teufel ist nicht nur ein routinirter Schauspieler, er ist wirklich ein Künstler, meinte der Director, der an meiner Seite saß. Ich mußte ihm beipflich-

ten, denn der Schauspieler hatte mich entzückt durch seinen Monolog. Nun gab sich mein Begleiter als den zu erkennen, der er war. Ich hörte den Namen Zitt. Der Schauspieler, der sich Obstgarten nannte, fragte sogleich um Gastrollen und Engament an. Er ward für drei Rollen engagirt.

In einer eigenthümlichen Stimmung ging ich zu Bett. Der Schlaf floh mich, trotzdem ich sehr müde war. Das Schicksal Obstgartens, der doch offenbar Tüchtiges leistete, erweckte in mir mancherlei Gedanken und Befürchtungen. Mir ward recht bange vor der Laufbahn, die zu wählen ich mich entschlossen hatte. Aber was sollte ich beginnen, um Brod zu erwerben? Auf der Landstraße, in Dorfschenken hatte ich die Menschen gefunden, mit denen ich durch das Leben gehen wollte. Und doch waren diese Menschen, von denen ich so oft mit Verachtung sprechen gehört, besser, als jene Leute, die den Schauspielerstand herabsetzen.

Am nächsten Morgen bestiegen wir eine alte Kutsche und fuhren ab. Obstgarten saß mir gegenüber, ich konnte ihn nun bei dem Lichte des Tages sehen. Er hatte sich rasirt und weiße Wäsche angelegt. Das kleine runzelnreiche Gesicht dieses Mannes war ungemein beweglich; es schien, als ob er jeden Muskel desselben in seiner Gewalt habe. Seinen kleinen hellgrauen Augen entströmten leb=

hafte Blicke. Wie anders war er heute, als Abends zuvor. Er erzählte viel und gut. Die Theaterzustände geißelte er bitter, und seine Witze waren treffend. Alles verrieth den gebildeten Mann . . . ach, und wie elend war er gekleidet!

Ich fragte ihn, ob er keine Familie habe.

Da wiegte er lange traurig den Kopf und ein bitter schmerzliches Lächeln glitt über sein Gesicht.

„— Ich habe eine Frau gehabt! antwortete er mit einem Seufzer.

„— Ist sie todt? fragte der Director.

„— Für mich, ja! Lassen wir das . . . ein Schauspieler soll sich nicht verheirathen.

— Glaubst Du, fragte Antonie, daß dieser Mann Recht hat?

Emmy zuckte mit den Achseln.

— Noch wage ich nicht, darüber zu entscheiden, antwortete sie lächelnd. Man sagt, daß es auch unter den Schauspielern glückliche Ehen gäbe.

— Man sagt . . . ist Dir noch keine vorgekommen?

— Nein. Meine Bekantschaften sind ja nicht ausgebreitet genug . . .

— Verzeihe, daß ich Dich unterbrocheu habe.

— Ich fahre fort:

„Um Mittag erreichten wir die Landstadt, in der Zitt

Vorstellungen gab. Der Wagen fuhr über ein entsetzlich schlechtes Pflaster, und die Häuser, die mit den Giebeln der Straße zugekehrt waren, hatten ein trostloses Ansehen. Wir stiegen vor dem Gasthause ab, in dem sich das Theater befand. Die Schauspieler, die eine Probe gehabt, standen vor der Thür. Mein Gott, welch ein Gemisch von Menschen sah ich da! Junge alte, gut und schlecht gegekleidete . . . Frauen und Kinder! Als ich ausstieg, ward ich wie ein Wunderthier angegafft. Obstgarten fand einige Bekannte, die ihm laut zuriefen.

„— Alles in Ordnung, Kinder? fragte der Director.

„— Ja! antwortete ein Chorus.

„— Was geben wir diesen Abend?

„— Die Ahnfrau!

Der Director reichte mir den Arm und führte mich stolz in ein Hintergebäude, wo sich seine Wohnung befand. Wir traten in ein großes Zimmer mit vier Fenstern, die nach einem schmalen Hofe hinausgingen.

„— Kommst Du endlich, Alter? rief eine Stimme, von der ich im ersten Augenblicke nicht unterscheiden konnte ob sie einer Frau oder einem Manne angehörte.

„— Ja, mein Schatz; ich habe eine sehr glückliche Reise zurückgelegt.

„— Wie steht es mit der Permission?

„— Ist ertheilt, mein Schatz.

„— So gieb mir einen Kuß!

Der Director trat zu einem großen Himmelbette, dessen Kattunvorhänge er öffnete. Nun sah ich, daß er einen unförmlich dicken Kopf umschlang und diesen Kopf küßte.

„— Grüß' Dich Gott, Minna! murmelte er zwischen die schallenden Küsse. Nun stehe auf, ich habe einen ausgezeichneten Komiker und eine jugendliche Liebhaberin mitgebracht.

„— Na, Gott sei ewig Lob und Dank! rief Minna, die mich noch nicht gesehen hatte. Mit dem alten Drachen, der heute Abend die Ahnfrau spielt, habe ich meine liebe Noth gehabt. Das Weib bringt mich unter die Erde, wenn wir es noch lange behalten müssen.

„— Warte nur, ich werde ihr schon einheitzen.

„— Eduard, ist denn Deine neue Acquisation jung und hübsch? fragte Minna. Bringe mir nicht wieder so ein Scheusal auf den Hals . . .

„— Still, Minna, murmelte Eduard, ihr den Mund mit der Hand bedeckend . . . unsere Liebhaberin ist bildschön . . . sie ist im Zimmer.

„— Heiland der Welt! rief Minna. Und Du Kameel sagst mir das jetzt erst?

Eduard kam zu mir zurück und bot mir einen Stuhl an. Nun schwankten die Bettvorhänge, als ob sie vom

Winde bewegt würden. Ich wollte mich entfernen; aber Eduard Zitt hielt mich mit den Worten zurück: die Directrice wird Sie sogleich empfangen.

Ich sah mir das große Zimmer an. Kisten und Kasten standen rings umher. Auf den Kisten und Stühlen lagen Garderobestücke, Schwerdter, Dolche, Helme und Panzer. In einer Ecke standen Lanzen, Spieße, Gewehre und Stöcke. Haufen von Noten, Büchern und Rollen lagen auf den Tischen, in den Fenstern und auf dem Fußboden. Dazwischen Talglichter, Lampen, Flaschen, Gläser, Schüsseln und Teller. An dem Ofen hing Wäsche zum Trocknen . . . es war ein wunderliches buntes Chaos von den verschiedensten Dingen.

Der Herr Director machte es sich ohne Umstände bequem; er legte die Reisekleider ab und zog einen alten Schlafpelz an, der an vielen Stellen einer ausbessernden Hand bedurfte. Das würdige Haupt bedeckte er mit einem rothen Fes, das nicht selten zum Abwischlappen gedient zu haben schien. Mit den Füßen fuhr er in ein Paar alte Ritterstiefeln, die vielleicht den Dienst auf dem Theater nicht mehr versehen konnten. Und diese Toilette machte er so unbefangen, als ob außer ihm kein Mensch im Zimmer wäre. Dann zündete er seine lange Pfeife an, rauchte wie ein Stadtsoldat und warf sich auf einen alten Sopha, der unter der ihm aufgebürdeten Last laut erseufzte.

Endlich war Minna fertig. Sie steckte den Kopf durch die schmutzigen Katunvorhänge, die sie mit den Händen zusammenhielt, und fragte lächelnden Gesichts:

„— Kann man eintreten?

Himmel, was für ein Gesicht sah ich da! Denke Dir, Antonie, den Mond, wenn er voll ist, darin zwei große mandelförmige Augen, eine breite Nase mit einer dunkelblauen Spitze, einen großen lächelnden Mund, ein fettes Kinn, das bis an die Ohren sich ausdehnt, eine verschossene braune Perrücke, die eben nicht gerade über der leuchtenden Stirn sitzt, auf dieser Perrücke eine weiß sein sollende Flügelhaube mit gelben Bändern, und Du hast Minna's Gesicht, wie es sich mir im Rahmen der Vorhänge zeigte. Im ersten Augenblicke glaubte ich eine Maske zu sehen.

„— Komm nur, mein Schatz, rief der Director von seinem schwankenden Sopha; kannst Dich im Negligée zeigen.

Minna warf die Vorhänge zurück und hüpfte in das Zimmer.

— Hüpfte? fragte Antonie erstaunt.

— Im vollen Sinne des Wortes. Ein Bär kann nicht komischer aussehen, wenn er hüpft. Diese Minna war ein kolossales Frauenzimmer: ziemlich groß und unförmlich dick. Sie trug eine Art Ueberwurf von brauner

Wolle, den ich später auf dem Leibe des Eremiten im Freischütz gesehen habe. Die Direction benutzte die Theatergarderobe zu ihrer Bequemlichkeit. Minna sah mich lange an. Ihre fleischige Hand, die sich an das feiste Kinn gelegt hatte, zuckte von Zeit zu Zeit wie im Krampfe. Das, was wir das Weiße im Auge nennen, war bei dieser Dame gelblich, und die welken Augenlider waren geröthet. Von Brauen sah ich keine Spur.

„— Willkommen! sagte Minna, indem sie mir näher trat und meine Hand ergriff.

Ich schauderte zusammen bei dieser Berührung. Die Hand der Directrice war kalt und feucht, trotzdem sie aus dem Bette kam, und ihrem Munde entquoll ein Dunst, der mich lebhaft an die Destillation unter meines Vaters Wohnung erinnerte. Mit Grauen war ich an jener Destillation vorübergegangen, denn ich hatte stets gefürchtet, daß die Thür sich öffne, aus der mir derselbe Brodem entgegenquoll, der fürchterliche, unbeschreibliche, der mich jetzt anfächelte. Mir war, als ob sich die Thür eines solchen Etablissements öffnete. Aber ich mußte meinen Widerwillen unterdrücken, um einen vortheilhaften Eindruck auf die Directrice zu machen, die offenbar ihren Mann beherrschte.

„— Hübsch, recht hübsch! lallte Minna. Eine vortheilhafte Theaterfigur . . . werden Glück machen.

Das Weib schwankte zu dem Sopha; es war betrunken! Der Director zog die Directrice zu sich und legte zärtlich seinen Arm um ihren kolossalen Hals. Dabei rauchte er und stützte die Füße mit den Ritterstiefeln auf ein Packet Noten, das die Aufschrift trug „Donauweibchen." Den Zustand seiner Gefährtin schien er nicht zu bemerken. Wie mir um's Herz war, als ich diesem Paare gegenüberstand, von dem ich mein Heil erwartete, kann ich Dir nicht sagen. Dem beobachtenden Manne würde die Situation komisch erschienen sein; mich machte sie so muthlos und traurig, daß ich kaum meine Thränen zurückhalten konnte.

Ein Klopfen an der Thür ließ sich vernehmen.

„— Herein! donnerte Eduard.

Durch die halb geöffnete Thür zeigte sich der Kopf eines Mannes.

„— Ist's erlaubt? wisperte eine Stimme.

„— Es ist erlaubt. Kommen Sie, Karlos!

Nun trat ein himmellanger, spindeldürrer Mann ein. Man kann von ihm sagen, daß er trotz seiner Magerkeit nicht übel gewachsen war. Er trug eine hellblaue Pikesche mit Schnüren, schwarze Pantalons und Gummigaloschen. Um den Hals hatte er einen roth und weiß karrirten Shawl gewickelt. So weit wäre nun Alles recht gut gewesen; aber der Kopf, Antonie, der Kopf! Ich habe spä-

ter diesen Kopf oft mit Staunen und Bewunderung betrachtet. Denke Dir einen eben nicht großen Kopf von oben nach unten genau in zwei Hälften getheilt — die obere Hälfte ist die Stirn, die sich bis zur Mitte des Schädels erstreckt, wo ein dünnes braunes Haar beginnt, und die untere Hälfte ist der Platz, wo sich Augen, Nase, Wangen, Mund und Kinn befinden, sämmtliche Theile so dicht zusammengedrängt wie eine zahlreiche Familie in einem sehr engen Stübchen. Die hohe, kugelrunde Stirn hat sich auf Unkosten ihrer Nachbarn unverhältnißmäßig ausgedehnt. Das Gesichtchen war das eines Knaben von sieben, die Stirn die eines Mannes von vierzig Jahren. Und in diesem Knabengesichte sah man über der Oberlippe ein dünnes Bärtchen und an dem wie ein Taubenei geformten Kinn einen Henry-quatre.

— Und dieser Adonis, rief Antonie, führte den poetischen Namen Karlos?

— Anfangs glaubte ich es sei ein Spottname.

— Und er nannte sich wirklich so?

— Du wirst es gleich hören. Der Director stellte mir in Herrn Karlos seinen Regisseur und Heldenspieler vor. Dann rief er dem Herrn Regisseur zu, als ob dieser eine Viertelstunde weit von ihm entfernt sei: unsere neue jugendliche Liebhaberin, Herr Karlos!

Herr Karlos lächelte ungemein süß, legte die flache

Hand hinter sein entsetzlich großes Ohr und sagte mit einer dünnen Fistelstimme: das feuchte Wetter macht mir viel zu schaffen!

Nun schrien der Director und die Directrice, die immer noch in dem Sopha saßen, zugleich:

„— Unsere neue jugendliche Liebhaberin!

Herr Karlos schüttelte lächelnd mit dem Kopfe.

„— Nicht verstanden? fragte die Direction wie aus einem Munde.

Herr Karlos verneinte es.

„— Laß mich sprechen Minna.

„— Sprich Du in meinem Namen, Eduard! lallte die Dame, welche die Wirkung des genossenen Spiritus immer stärker zu verspüren schien.

Eduard nahm die Pfeife aus dem Munde und brüllte, daß man es in dem Hofe gehört haben muß:

„— Unsere neue jugendliche Liebhaberin!

Karlos, der beide Hände an die Ohren gelegt, hatte nun verstanden.

„— Ah! Ah! Ah! rief er gedehnt.

Sein ganzes Gesicht verklärte sich, als er mich durch eine pathetische Verneigung begrüßte.

„— Verheirathet? fragte er.

Ich verneinte es durch ein sichtliches Zeichen.

„— Mein Fräulein, sagte der Director, der Mann ist

brav in jeder Beziehung, wissenschaftlich gebildet und ein ausgezeichneter Schauspieler ... mit seinem Faust und Karl Moor kann er sich auf jeder Hofbühne sehen lassen ... an gewissen Tagen ist er ein wenig harthörig, und heute hat er einen solchen gewissen Tag. Lassen Sie sich dadurch nicht abhalten, ihm Ihr Vertrauen zu schenken, Sie können nur von ihm profitiren.

Ich versprach, die guten Lehren des Herrn Regisseurs anzunehmen.

„— Herr Director, wisperte der Regisseur, ich möchte in Geschäftsangelegenheiten mit Ihnen sprechen.

„— Später, später!

„— Fräulein Vespermann weigert sich zu spielen, wenn sie nicht die Gage ...

„— Genug! donnerte Eduard, indem er aufsprang.

„— Da hast Du's! Da hast Du's! stammelte Minna, die wie ein Wollsack in die Ecke des Sopha's fiel. Ich habe es diesen Morgen an dem Jucken meiner Nase verspürt, daß die Person eine Niederträchtigkeit an uns verübt. Die Ahnfrau zieht, wir werden ein volles Haus haben, und nun will uns diese Person die Einnahme zu Wasser machen ... da ist die Bedeutung meines Nasenjuckens! Das ist ein prophetisches Stück Fleisch, ich kenne das! Eduard, wir müssen der Person zeigen, daß wir uns nicht von ihr tyrannisiren lassen.

„— Das wäre sehr schön; aber wenn wir ein anderes Stück nicht herausbringen können . . .

„— So bleibt es beim Alten.

„— Wer spielt die Ahnfrau?

„— Ich! antwortete Minna mit der Würde einer Königin. Ich habe die Rolle tausendmal gespielt in meinem Leben und das Publicum elektrisirt, weiß sie Wort für Wort . . . eine Scenenprobe, und ich spiele wie Sophie Schröder.

„— Aber Minna!

„— Minna hin, Minna her! Glaubst Du, ich habe an Feuer und Kraft verloren? Den Jaromir, den Karlos giebt, schreie ich todt! Trallala, ich spiele die Ahnfrau, und die Vespermann mag sich zum Teufel scheeren. Sie ist auf der Stelle entlassen. Sagen Sie ihr das, Herr Karlos! Bimbam, ich spiele die Ahnfrau. Was ist da weiter?

Der Eintritt eines Aufwärters unterbrach das Gespräch. Der Director verlangte ein Zimmer für mich und meinen Bruder.

„— Dicht neben an, sagte der Aufwärter, ist ein Zimmer frei.

„— Dort wohnt ja Herr Knöbel . . .

„— Herr Knöbel ist mit Hinterlassung bedeutender Schulden durchgegangen. Uebernehmen der Herr Direc-

tor die Bürgschaft, so steht das Zimmer sogleich zur Verfügung.

„— Ich übernehme die Bürgschaft, und nun beeilen Sie sich. Das Fräulein speis't diesen Mittag an meinem Tische. Richten Sie sich danach.

Ich sehnte mich nach Ruhe und folgte dem Aufwärter gern, der mir ein kleines, aber reinliches und freundliches Zimmer erschloß. Hier packte ich das Bündel aus, das meine ganze Habe enthielt. Von dem Mittagsessen, das ich bei der Direction einnahm, laß mich schweigen. Als ich ging, war der Director sehr aufgeregt, und die Directrice war total betrunken. Eduard brachte seine Minna zu Bett.

— Und was ward aus der Ahnfrau? fragte Antonie.

— Du wirst es gleich hören. Um sieben Uhr ging das Theater an. Eduard führte mich ein. Wir durchschritten den langen, schmalen Hof und kamen an ein großes Stallgebäude. Auf einem Vorplatze stand ein Tisch mit zwei Kerzen und hinter diesem Tische saß Minna . . . an der Kasse, wie der terminicus technicus der Schauspieler lautet. Die Dame hatte sich wie ein Truthahn aufgedonnert; sie trug einen schwarzen Sammthut mit wallender Straußfeder und einen kaffeebraunen Atlasmantel. Wie diese Toilettegegenstände beschaffen waren, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen; aber bemerken muß

ich, daß sich Minna geschminkt hatte. Sie lächelte hold-selig und überreichte mir ein Billet. Ich glaube sie war nüchtern.

— Du glaubst es, Emmy?

— Ja.

— Wie stand es mit der Destillation?

— Als die Directrice die Worte zu mir sagte: „viel Vergnügen!“ entquoll ihren dicken Lippen ein Kaffeegeruch . . .

— So hatte sie Mokka getrunken!

— Nein. Minna hatte gebrannte Kaffeebohnen gegessen, ich sah noch einzelne der schwarzen Körner auf dem Tische liegen . . . um den Spiritusdunst zu vertreiben.

— Ein einfaches Mittel!

— Aber ein unfehlbares. Die Directrice wahrte dem Publicum gegenüber das Decorum. Die Kassette, die zwischen zwei brennenden Kerzen vor ihr stand, war blank polirt. Der Tisch war mit einem grünen Teppich behangen nnd hinter ihr an der Wand war ebenfalls ein Teppich ausgespannt, um dem holden Bilde einen Hintergrund zu geben. Ein junges Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren nahm mir das Billet ab. Wir traten in das Parterre, wo mir der Director eine Bank anwies. Auf derselben Bank hatte bereits der Komiker Obstgarten Platz

genommen, der ehrfurchtsvoll den Herrn Director begrüßte.

Das Theatergebäude war früher eine Wollniederlage gewesen. Die Einrichtung desselben war eine traurige. Von den Dachsparren herab hing ein winziger Kronleuchter, dessen trübe Oellampen ein schwaches Licht verbreiteten. Die Seitenlogen waren aus rohem Holze gezimmert. Das Parterrepublicum wandelte auf feuchtem, kalten Lehmboden. Die einzelnen Plätze wurden durch Bretverschläge getrennt, die bei jeder Berührung ein knarrendes Geräusch verursachten. Die Bühne ward durch einen blauen Vorhang, auf dem sich in verwischter weißer Farbe eine Gruppe Götter und Göttinnen zeigten, die einen Ringelreihen tanzten, von dem düstern Zuschauerraume getrennt. So ungemüthlich, ich möchte sagen unheimlich dieser Ort auch war — er füllte sich nach und nach mit Zuschauern. Die Honoratioren erschienen in den Käfichten, die man Logen nannte, die Bürger betraten mit ihren Frauen und Töchtern das Parterre, und ganz oben unter den Dachziegeln lärmte der Janhagel, der sich vorzüglich zahlreich eingefunden hatte.

Das Orchester, aus fünf bis sechs Musikern bestehend, spielte als Ouvertüre zur Ahnfrau eine Galopade. Was soll ich Dir über die Vorstellung sagen? Der taube Karlos pielte den Helden, und, kam es daher, daß ich so geringe

Erwartungen von ihm gehegt . . . der Mann gefiel mir, und wer sein Uebel nicht gekannt, würde es nicht gemerkt haben, daß Jaromir harthörig war. Demoiselle Vespermann war eine lange, knochige Gestalt, häßlich wie die Nacht und mindestens dreißig Jahre alt; aber sie spielte mit Feuer und Kraft und hatte eine Löwenstimme, die erschütternd auf die Kleinstädter wirkte. Obstgarten erzählte mir, daß er die Vespermann lange kenne, daß sie früher an guten Bühnen engagirt gewesen, und, weil sie nach und nach sehr häßlich geworden, bis zu dieser Truppe herabgesunken sei. Die Schauspielerin, die ihren Werth kenne, hege nun einen maßlosen Groll auf alle Menschen, es sei schwer mit ihr umzugehen und sie finde nur bei solchen Directoren Engagament, die keine andere Heldin und Liebhaberin auftreiben könnten. Ich sagte dem Komiker, daß die Dame diesen Abend habe nicht spielen wollen.

„— Weil sie die Gage für einen halben Monat zu fordern hat, war die Antwort.

„— Ist sie befriedigt?

„— Nein.

„— Aber sie spielt doch.

„— Weil man ihr das Geld von der heutigen Einnahme zahlen will. Sie nimmt zu Zwangsmaßregeln ihre Zuflucht. Hält die Direction ihr Wort nicht, so spielt

sie auch die Rolle nicht zu Ende — es giebt seltsame Directoren.

Daß Minna's Absicht, die Ahnfrau zu spielen, nur Aufschneiderei gewesen, war mir klar, und daran, daß sie sich zur Zahlung der schuldigen Gage bequemen würde, zumal da die Ahnfrau eine gute Einnahme bewirkt, zweifelte ich nicht. Aber ich hatte mich getäuscht. Nach dem vierten Akte entstand Lärm auf der Bühne, man hörte deutlich, daß ein Streit in der heftigsten Weise geführt ward.

„— O, welch ein Skandal! murmelte Obstgarten. Ich habe es mir gedacht . . . die arme Vespermann muß bis zum Aeußersten gehen.

„— Sie werden Ihre Gage nach der Vorstellung erhalten! brüllte die Stimme Eduard's. Spielen Sie, oder ich rufe die Polizei! Wollen Sie oder wollen Sie nicht?

„— Ich betrete nur dann die Scene, schrie eine Frauenstimme, die der Ahnfrau, wenn ich mein Geld habe!

Der Tumult hinter dem Vorhange ward so arg, daß das Publicum, dem kein Wort entging, sich in den Handel mischte. Bezahlen! Bezahlen! rief das Parterre. Ahnfrau, heraus! heulte die Gallerie. Anfangen, anfangen! riefen decent einige Stimmen aus den Honoratioren. Das wirkte. Die Glocke des Inspicienten ließ sich vernehmen.

„— Ah, es ist bezahlt! rief lachend die Menge.

Als die Ahnfrau auf der Bühne erschien, ward sie mit Aplaus empfangen. Das Publicum nahm also Parthei gegen die Direction. Obstgarten sagte seufzend: „Man muß zufrieden sein, wenn man nur Obdach und Brod hat! Ist das ein Künstlerleben!

Der Vorhang fiel und das Publicum ging nach Hause.

In einer sehr gedrückten Stimmung suchte ich mein Zimmer auf, das, wie ich schon bemerkt, durch eine dünne Wand von dem der Direction geschieden ward. Ich dachte über meine Lage nach und überlegte, ob es nicht besser sei, jetzt noch auf einem Wege umzukehren, der offenbar zu keinem gedeihlichen Ziele führte. Aber wohin sollte ich mich wenden? Ich hatte weder Freunde noch Verwandte, und um irgend Etwas zu unternehmen fehlten mir die Mittel. Traurig saß ich vor dem Bette und ordnete mir das Haar. Der Regen schlug prasselnd an das Fenster, der Wind heulte, es war kalt. Da erhob sich in dem Nebenzimmer ein neues Getöse: ich hörte Männer- und Frauenstimmen, die Geld forderten.

„— Morgen, morgen! rief Minna. Ich muß erst Kassa machen.

„— Morgen ist Nichts mehr da, wir werden auf die nächste Einnahme vertröstet! antwortete die rauhe Stimme eines Mannes. Warum hat die Vespermann bekommen?

Der Streit ward immer heftiger. Die Schauspieler enschuldigten sich damit, daß sie keinen Kredit mehr hätten und Noth leiden müßten.

„— Wohin kommt denn das Geld, das wir verdienen? fragte kreischend eine Frau. Die Direction schwelgt, wir hungern und müssen uns unsere Sachen nehmen lassen, so lange wir noch Sachen haben. Es ist himmelschreiend! Von Vertröstungen können wir nicht leben.

Eine andere Stimme rief:

„— Sie können die alten Mitglieder nicht ernähren, und engagiren immer neue dazu! Den ganzen Sommer haben wir wie die Hunde gelebt, haben auf den Winter gehofft . . .

„— Halt, brüllte jetzt der Director, nun wird mir's doch zu arg! Ihr seid Alle Lumpengesindel, das man durch gute Behandlung verwöhnt hat. Wenn ihr nicht augenblicklich mein Zimmer verlaßt, so werfe ich euch hinaus.

Nun stieg der Tumult auf's Höchste. In das Geschrei der Weiber mischte sich das Toben und Fluchen der Männer, Die Thür ward geöffnet und wieder zugeschlagen, daß die Fenster klirrten. Es mußte zum Kampfe gekommen sein, denn ich hörte, daß geschlagen und gestoßen wurde. Auf dem Vorsaal entstand ein Laufen und Rennen . . . der Director stieß Flüche und Verwünschungen

aus, die mich schaudern machten. Da ward die Thür meines Zimmers aufgerissen und ein Mann stürzte herein, der Schutz suchte. Der Director, ein Ritterschwerdt in der Hand, verfolgte ihn. Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus . . . des Schauspielers Gesicht war schon mit Blut bedeckt, und der Director, seiner Sinne kaum noch mächtig, erfaßte ihn mit seiner Riesenfaust, rüttelte ihn empor, daß der ärmliche Rock zerriß, und warf ihn wie einen Ballen auf den Vorsaal hinaus. Die Thür ward klirrend in das Schloß geworfen. Nach dem mörderlichen Skandale trat nun eine tiefe Stille ein. Die geldbedürftigen Schauspieler hatten sich entfernt. Oskar, der im Sopha geschlafen hatte, fragte ängstlich: „Schwester, wohin sind wir gerathen?" „Man ist hier seines Lebens nicht sicher!" antwortete ich weinend.

Da saßen wir nun beisammen in einem kalten Kämmerchen trostlos, rathlos, ängstlich. Wir hatten Schmerz, Jammer und Elend kennen gelernt; aber solche Scenen der Rohheit waren uns fremd geblieben. Ach, das menschliche Dasein bietet doch Situationen, die man für erfunden halten möchte, wenn man sie nicht erlebt hätte! Ach, noch heute gedenke ich mit Schaudern an jene erste Nacht meines ersten Engagements. In der Truppe herrschte vollständige Anarchie — konnte unter diesen Umständen die Kunst gedeihen? Konnten die armen Menschen, die der

Hunger zu Excessen trieb, die in einer steten Aufregung lebten, nur einigermaßen mit Liebe ihre Rollen spielen! Mir war, als ob die Gesellschaft nach einer solchen Prügelei auseinander laufen müßte. Konnte der Director mit diesen Leuten ferner leben? Konnten die Schauspieler, die man hinausgeworfen hatte, sich ihrem Hinauswerfer wieder anschließen? Und was sollte aus mir werden, wenn der Director keine Gesellschaft mehr hatte? Diese Fragen beschäftigten mich, als leise an meine Thür geklopft ward. Mit bebender Stimme rief ich „herein!“ Minna, in der Kutte des Eremiten, trat lächelnd ein. Sie erkundigte sich, ob mir das Zimmer gefiele und lud freundlich zum Abendessen ein. Als ich zu bedenken gab, daß es schon sehr spät sei, antwortete sie: wir speisen stets nach der Vorstellung, wenn alle Geschäfte abgemacht sind; kommen Sie nur, mein liebes Kind, im Directionszimmer ist es hübsch warm. Das Essen wartet!“

Sie ergriff meinen Arm und zog mich schäkernd mit sich fort, ohne auf meine Entschuldigungen zu hören. Der Director, im Schlafrock und Ritterstiefeln, ging auf und ab; er schien die letzte Aufwallung niederzudämpfen. Als er mich kommen sah, reichte er mir die Hand und führte mich artig zu einem wohlbesetzten Tische. Es duftete eine kräftige Suppe und ein guter Braten. Den Bruder placirte die Directrice neben sich. Wir begannen zu essen;

die Direction mit einem Appetite, den ich bewundern mußte.

„— Ich habe mich schwer geärgert! sagte Eduard, als ob er sich entschuldigen wollte. Bedauere, mein liebes Fräulein, daß Sie heute schon die Unverschämtheit Ihrer künftigen Kollegen kennen lernen mußten.

Minna nahm die leeren Suppenteller vom Tische und rief in einem köstlichen Humor:

„— Trallala, Bim Bam, Bagatelle! Eine Direction hätte viel zu thun, wenn sie sich über jede Kleinigkeit ärgern wollte. Man kennt das, die Komödianten sind einmal unverschämte Leute, die sich durch Güte nicht regieren lassen. Nehmen Sie Braten, mein liebes Kind, die Küche unseres Gasthauses ist nicht übel. Aber sehen Sie, Eduard ist unverbesserlich; er ist die Liebe und Güte selbst im Umgange mit den Schauspielern, giebt ihnen heimlich aus seiner Tasche, wenn sie in Noth sind, und muß sich später die ärgsten Unfläthereien gefallen lassen. Dann braus't er auf, wird heftig und wirft die ganze Blase zur Thür hinaus.

„— Mein Schatz, Du hast nur in gewissen Punkten Recht . . .

„— Bim Bam, ich habe immer Recht! Hättest Du die Vespermann, die wir, so zu sagen, von der Landstraße aufgelesen haben, nicht stets behandelt, als ob sie der Hort

der Gesellschaft wäre, als ob wir ohne sie keine Vorstellung mehr zu Stande bringen könnten, sie würde wahrlich nicht so unverschämt auftreten. Hat sie doch gesagt, wir müßten die Bude schließen, wenn sie ginge. Bim Bam, wir werden sie erst recht aufmachen, wenn sie fort ist, und daß sie heute Abend zum letzten Male auf meiner Bühne gespielt hat, ist so gewiß wie Amen in der Kirche. Und da ist nun noch dieser gräßliche Mensch, dieser Engelbrecht, der eine kranke Frau und fünf Kinder hat, sich tagtäglich betrinkt . . . wie oft habe ich seine Kinder gekleidet und gefüttert . . . sehen Sie, mein Kind, wir können den Trunkenbold zu keiner Rolle mehr verwenden, er ist schon umgefallen auf dem Theater . . . dieser abscheuliche Mensch, dem wir das Gnadenbrod geben, nur aus Rücksicht für seine todtkranke Frau, dieser Kerl vergreift sich an meinem Eduard! Na, da war die Geschichte aus; er hat es büßen müssen.

— Demnach war Engelbrecht wohl der Mann, der in Deinem Zimmer Schutz suchte? fragte Antonie.

— Er war es, und bei dieser Gelegenheit machte ich seine erste Bekanntschaft, antwortete Emmy.

— Auf eine nicht empfehlende Weise.

— Und doch muß ich den Mann achten; höre nur weiter; wir besprachen nun meine Auftrittsrolle, wozu die Friederike in den Jägern gewählt ward. Der folgende

Tag war ein Sonnabend; Sonntag's sollten die Jäger gegeben werden. Ich empfing das Buch, zog mich zurück, und studirte die halbe Nacht. Mein vortreffliches Gedächtniß war mir treu geblieben; ich wußte nicht nur die Rolle, ich wußte das ganze Stück noch. Mancherlei Erinnerungen an frühere glückliche Tage erwachten; ich sah im Geiste die Personen, mit denen ich auf dem Liebhabertheater gespielt hatte. Alle waren geachtete, gut situirte Leute, die wohl nicht ahnten, daß ihre Friederike sich jetzt bei einer reisenden Truppe aufhielt. Damals hatten sie mir viel Schönes gesagt, hatten mir die Hand geküßt und mich wie eine große Künstlerin gefeiert; als aber das Unglück unsere Familie heimgesucht, als wir Bälle, Concerte und große Gesellschaften nicht mehr besuchen konnten, hatte sich keiner um die liebenswürdige Friederike, wie sie mich zu nennen beliebten, mehr bekümmert. Die Friederike war mit einem Bündelchen unter dem Arme ausgewandert, kummervoll, verlassen . . . sie hatte Aufnahme bei reisenden Komödianten gefunden. Von den vornehmen Herren und Damen war sie vergessen.

Emmy trocknete eine Thräne, ehe sie weiter erzählte:

— Ich war neugierig auf die Probe. Die Schauspieler, die in dem Stücke beschäftigt waren, fanden sich Alle ein. Karlos, der Regisseur war besonders thätig; er spielte den Anton. Engelbrecht hatte die Rolle des Oberförsters.

Der Mann sah entsetzlich aus, sein Gesicht zeigte deutliche Spuren erlittener Gewaltthätigkeit. Und dabei war er traurig, niedergedrückt . . . ich konnte ihn nicht ohne Mitleiden ansehen. Von den Vorgängen des verflossenen Abends war keine Rede mehr; die Schauspieler standen, gespannt auf die neue jugendliche Liebhaberin, in den Coulissen. Karlos rief: Anfangen! Die Oberförsterin ist noch nicht da! antwortete Engelbrecht.

„— Man rufe Demoiselle Vespermann! befahl der Director, der sich an den Regietisch gesetzt hatte.

Eine Frau trat aus dem Hintergrunde auf die Bühne.

„— Hier ist die Vespermann, rief sie erregt; aber sie spielt die Oberförsterin nicht.

„— Warum nicht? fragte Eduard ruhig.

„— Weil mir als erste Liebhaberin die Friederike gebührt. Das fehlte noch, daß ich mich zurücksetzen lasse. Es ist überhaupt eine alberne Zumuthung, von gestern auf heute eine solche Rolle zu lernen.

„— Sie haben im vorigen Winter die Oberförsterin schon gespielt.

„— Aus Gefälligkeit, ich verlange mein Rollenfach, für alte Weiber bin ich nicht da!

Eduard blieb immer noch ruhig.

„— Mademoiselle, antwortete er, vergessen Sie nicht, daß die Mitglieder meiner Gesellschaft verpflichtet sind,

jede Rolle zu spielen, die von der Regie ihnen ertheilt wird. Man muthet Ihnen keine Unmöglichkeiten zu. Ich bitte, halten Sie die Probe nicht auf.

„— Ich verlange mein Rollenfach! rief impertinent die Vespermann, die so alt und häßlich aussah, daß man sich über ihre Forderung wundern mußte.

„— Bei meiner Bühne giebt es kein ausschließliches Rollenfach wie bei einem Hoftheater; Jeder muß nach Kräften beitragen . . .

„— Eine schöne Wirthschaft! rief die Dame, einen grimmigen Blick auf mich schleudernd, die ich ängstlich neben dem Regisseur stand.

Der Director hatte seinen Platz verlassen. Sein Gesicht war feuerroth geworden; die Hand, die sich auf den kleinen Tisch stützte, bebte. Man sah es ihm an, daß seine Geduld zu Ende war.

„— Mademoiselle, ich frage Sie zum letzten Male: wollen Sie sich der eingeführten Ordnung fügen und die Ihnen zugetheilte Rolle spielen?

Die Schauspieler, im hohen Grade gespannt, bildeten einen Kreis um die streitenden Partheien. Demoiselle Vespermann würde sich offenbar lächerlich gemacht haben, wenn sie jetzt Nachgiebigkeit gezeigt hätte. Das fühlte ich, das mußte auch sie fühlen.

„— Nein, antwortete sie kurz.

Der Director trat ihr näher, nahm ihr die Rolle aus der Hand und sagte im ernsten Tone:

„— Sie sind entlassen und betreten meine Bühne nicht wieder! Minna, wandte er sich zu der Directrice, die im Proscenium stand, hier ist die Rolle. Anfangen! rief er mit Stentorstimme.

Karlos klatschte in die Hände, der Souffleur, ein kleiner krausköpfiger Mann, kroch wie eine Katze in seinen Kasten, und die Probe nahm ihren Anfang. Die Vespermann sah ich später auf einem Stuhle hinter den Coulissen sitzen. Minna, zeigte sie auch hier und da Gedächtnißfehler, war wirklich nicht übel als Oberförsterin; sie bewegte sich, trotz ihrer Korpulenz, ziemlich lebhaft. Und Engelbrecht, mit seinem zerquetschten Gesichte und seinem zerrissenen Flaußrocke, entwickelte eine Virtuosität, die ich bewundern mußte. Wer hätte dem Manne angesehen, daß der Director ihn Abends zuvor durchgebläuet hatte! Als meine erste Scene kam, nahm mir Karlos höflich den Mantel ab und bezeichnete mir die Thür, durch die ich auftreten sollte. Ich weiß nicht, woher es kam . . . aber ich fühlte mich so wenig befangen, daß ich keck die Scene betrat und wohlgemuth mein Spiel begann. Der Oberförster war excellent, er riß mich mit sich fort. Als ich abging, klatschten der Director, Minna und Karlos in die Hände. Die Schauspieler machten ehrerbietig Platz, und

einer brachte mir sogar einen Stuhl. Aus Artigkeit ließ ich mich darauf nieder. Die Vespermann saß dicht neben mir. Ich hörte, daß sie einem Manne ziemlich laut zuflüsterte: „Blutige Anfängerin, bin neugierig auf die Vorstellung!“ Ein Grauen wandelte mich an vor der alten Liebhaberin mit dem knochigen, maliciösen Gesichte, sie betrachtete mich schon als ihre Feindin, obgleich sie mich noch nicht kannte. So oft Engelbrecht abtrat, so oft sprach sie sehr eifrig mit ihm; ich sah, daß der Mann die Achseln zuckte und auszuweichen suchte, wahrscheinlich schmiedete sie eine neue Intrigue, und diesmal gegen mich. Nach der Probe, die in der besten Ordnung verlief, wünschten mir die Direction und die Regie Glück. Minna war außer sich vor Freude; ich mußte dulden, daß sie mich vor dem ganzen Personale küßte und wie ein Kind mit sich fortzog. Es ward beschlossen, mich unter dem Namen Georges auf den Theaterzettel zu setzen. Das Kostüm, das mir Minna im Laufe des Nachmittags fertigen ließ, war einfach, aber nett und kleidsam. Die Probe am Sonntag Morgen erklärte Karlos, der besser hören konnte, für eine der glänzendsten, die er je abgehalten. Mir war es unbegreiflich, wie der Mann bei seiner Harthörigkeit so exakt spielen konnte, und dabei hatte er ein Gedächtniß, das ihn nicht einen Augenblick im Stiche ließ.

Der große Abend brach an. Als ich mit Minna zur

Garderobe ging, flüsterte sie mir zu: Verlieren Sie ja den Muth nicht, mein Kind, Sie besitzen ein so schönes Talent, daß Sie durchaus Nichts zu fürchten haben. Und was ist denn am Ende das Bischen Komödiespielen? Bim Bam, Nichts! Eduard hat für Aplaus gesorgt, Sie werden schon sehen! Trallala, es geht Alles vortrefflich!

Als wir über die Bühne gingen, trat uns Eduard mit der Nachricht entgegen, daß Engelbrecht's Frau gegen Abend gestorben sei; er fügte aber gleich beruhigend hinzu, daß Engelbrecht spielen werde und sich bereits ankleide. Die Garderobe, die ich nun betrat, war ein trauriger Ort, ein schmaler Stall, der an das Magazin grenzte. Hier und dort hatte es durch die Decke geregnet. Minna klagte über Frost und ließ sich ein Glas Grog kommen. Als wir angekleidet waren, hatte die Directrice drei große Glas Grog getrunken; die Folge davon war, daß sie eine große Lustigkeit zeigte und viel sprach. Sie betrachtete mich, nannte mich einen Engel, zupfte die Bandschleifen zurecht, rief Bim Bam, küßte mir die Schultern und den Nacken und meinte: das ist doch eine andere Friederike als die Vespermann; wenn da die Männer nicht närrisch werden, weiß ich es nicht!

Wir betraten die Bühne. Als ich das Murmeln der Zuschauer hörte, ward mir doch ein wenig bang um's Herz. Ich betrachtete die übrigen Schauspieler, die ruhig

auf und ab gingen . . . da erschien auch Engelbrecht im Kostüme des Oberförsters. Der Mann sah recht stattlich aus. Er wollte an mir vorübergehen; plötzlich aber blieb er stehen, sah mich starr an und brach in lautes Weinen aus. Seine Kollegen traten zu ihm und suchten ihn zu trösten. Er reichte mir die Hand und murmelte mit erstickter Stimme:

„— In der Rolle der Friederike lernte ich mein liebes Weib kennen, als es so jung und schön war wie Sie jetzt sind. Und Ihre Aehnlichkeit mit der Verstorbenen ist so groß, daß ich sie vor mir zu sehen wähne. Ich spielte damals den Anton — ach, das war ein Abend! Mögen Sie glücklicher sein als die, der Sie ähnlich sehen. Meine Frau hat viel gelitten!

Er wandte sich ab, und verschwand in dem Dunkel des Hintergrundes. Noch erlag ich dem Eindrucke, den der arme Mann auf mich ausgeübt, als das Orchester einen Rutscher begann. Die lustige Musik widerte mich an. Minna, vom Grog erregt, umtanzte mich, und dabei tändelte sie mit der Schürze wie das Aennchen im Freischütz. Ich hatte Mühe, mich ihrer Hand zu entwinden, denn sie wollte mit mir tanzen. Wie mußte dem armen Engelbrecht bei dieser Musik und dieser Tanzlust zu Muthe sein, ihm, der seiner Gattin vor zwei Stunden die Augen zugedrückt hatte. Ich näherte mich ihm und fragte:

„mein lieber Herr, ist es Ihnen denn möglich, die Rolle heute Abend durchzuführen?“ Er sah mich lange an, ehe er antwortete: „ich muß, ich muß wohl! Spiele ich nicht, so kann das Stück nicht gegeben werden, wird das Stück nicht gegeben, so erhalte ich morgen kein Geld . . . meine Kinder hungern und meine Frau — kann ich nicht begraben lassen!“

So sprach der Mann, den ich in dem entsetzlichsten Zustande an der Schwelle meines Zimmers gesehen hatte. Er spielte Komödie, um seiner Gattin ein anständiges Begräbniß zu verschaffen! Den Schmerz mußte er niederkämpfen, mußte sich in den Geist seiner Rolle versetzen, um das Ziel zu erreichen. Mir bangte um ihn.

Die Vorstellung begann und ging zu Ende. So traurig die Verhältnisse waren, unter denen ich auftrat, ich erinnere mich ihrer noch in einer freudigen Wehmuth. Engelbrecht spielte so meisterhaft, wie ich später keinen Oberförster wieder gesehen habe, und ich . . . nun, ich machte im eigentlichen Sinne des Worts Furore, erhielt Blumensträuße und sogar einen Lorbeerkranz, als ich an der Hand Engelbrechts auf das stürmische Rufen der Kleinstädter erschien. Auch Obstgarten kam auf die Bühne, küßte mir die Hände und sprach von einer großen Zukunft. Der kleine Mann mit dem komischen Gesichte war bis zu Thränen gerührt. Minna, die nicht übel gespielt, hatte

keine Zeit, sich um mich zu kümmern, sie saß, als ich mich ausgekleidet hatte, im Kostüme der Oberförsterin auf der Bühne, die Kassette vor sich, und gab den harrenden Schauspielern Geld. Eduard notirte die Zahlungen in einem Buche. Nun kam Engelbrecht — er erhielt zwei Thaler und einige Groschen, die er bestürzt betrachtete.

„— Thut mir leid, sagte Minna, es giebt nicht mehr her.

„— Aber das Haus ist doch voll gewesen! entgegnete der arme Mann. Bedenken Sie meine Lage, bedenken Sie, daß ich noch eine volle Monatsgage zu fordern habe.

Minna, die sehr erregt war, sandte dem Wittwer einen stechenden Blick zu.

„— Herr Engelbrecht, kümmern Sie sich um andere Dinge, und nicht um die vollen Häuser. Wir haben mehr zu zahlen als Ihre Gage, die Ihnen nicht davonläuft. Wir bleiben keinem Menschen einen Groschen schuldig, dafür ist unsere Direction bekannt. Uebermorgen zahle ich mehr.

Ein allgemeines Murren ließ sich vernehmen. Es hatte sich nämlich die ganze Gesellschaft auf der kleinen Bühne versammelt, um Geld zu fassen, wie es genannt wurde.

Eduard erhob sich mit flammenden Blicken.

„— Ich ersuche die Herren und die Damen, rief er,

die Geld erhalten haben, die Bühne sofort zu verlassen. Wer sich weigert, zahlt eine Viertelmonatsgage Strafe. Ich will Ordnung haben!

„— Herr Director, rief ein bleicher, hagerer Mann, Sie können nicht willkührlich die Strafe festsetzen.

„— Das werde ich Ihnen beweisen, Herr Stiefeler — gehen Sie!

„— Ich habe noch mit meinem Freunde Engelbrecht zu reden.

„— Auch Herr Engelbrecht wird gehen.

„— Bim Bam! rief Minna. Unter einem solchen Skandale zahle ich keinen Pfennig mehr aus.

Und sie schlug knallend den Deckel ihrer Kasse zu, nahm den Kasten unter den Arm, empfing von dem dienstwilligen Karlos ihren Mantel, ergriff meine Hand und zog mich mit sich fort. Später hörte ich, daß wieder eine Schlägerei auf der Bühne stattgefunden, und daß Eduard diesmal der Besiegte gewesen. Die Kämpfenden hatten die Lichter ausgelöscht und den Herrn Director weidlich durchgebläut. Dieser hätte das ganze Männerpersonal entlassen müssen, wenn er die Thäter, die er nicht kannte, hätte bestrafen wollen. Neue Kräfte waren nicht zu erlangen, er mußte also die alten, wenn sie auch von Zeit zu Zeit rebellirten, beibehalten. Die Schauspieler, die wohl wußten, daß anderweites Engagement schwer zu erhalten

sei, ertrugen Manches von der Direction; sie zogen es vor, kleine Einnahmen, als gar keine zu haben, zumal da sie fast alle für Familien zu sorgen hatten. So hielt die Noth eine Gesellschaft von Menschen zusammen, die sich Abends zankten und prügelten, und am andern Morgen ruhig das tägliche Geschäft begannen, als ob durchaus Nichts vorgefallen sei. Es war dies bei Allen, wie ich bald bemerken konnte, zur Gewohnheit geworden.

Ich erhielt für meine erste Rolle einen Thaler und ein braunes Merinokleid.

Karlos, der gutherzige, machte am nächsten Morgen eine Kollekte für Engelbrecht. Ich gab mein ganzes Honorar hin. Am zweiten Tage probirten wir die Schleichhändler . . . Obstgarten spielte den Barbier Schelle. Ich muß gestehen, daß die Komik dieses Mannes mich oft zum lauten Lachen hinriß. Nach der Probe sagte er mir, daß er zu Engelbrecht ginge, um den Ertrag der Sammlung abzuliefern. Ich holte meine Blumen und meinen Lorbeerkranz und begleitete den Komiker. Wir kamen bei einem traurigen kleinen Hause an, das in einer schmutzigen, engen Straße lag. Um zur Thür zu gelangen, mußten wir einen hohen Kothhaufen übersteigen. In dem Hause gegenüber — die Straße war vielleicht fünf Schritte breit — befand sich eine Schuhmacherwerkstatt. Durch das offene Fenster dieser Werkstatt drang das Hämmern

und Singen der fleißigen Gesellen, die sich um das benachbarte Trauerhaus nicht kümmerten. Engelbrecht saß mit seinen Kindern in einem Raume, der kaum den Namen Zimmer verdiente. Und in diesem Raume stand der einfache Sarg mit der verstorbenen Gattin und Mutter. Die älteste Tochter trug einen Säugling auf dem Arme, den sie umsonst zu beruhigen bemüht war. Netty, so hörte ich das zarte Wesen nennen, schrie so heftig, daß wir kaum die Worte verstehen konnten, die gesprochen wurden.

Engelbrecht zog schweigend die Decke von dem Sarge zurück. Die Frau, die darin lag, war so abgezehrt, daß man ihr kleines Gesichtchen mit der Hand bedecken konnte. Aber die Züge dieses Gesichtchens mußten einmal sehr schön gewesen sein, die Feinheit und der Adel derselben ließen sich noch erkennen. Von diesem Anblicke ward ich heftig ergriffen, ich mußte weinen. Und weinend schmückte ich das Haupt der Leiche mit meinem Lorbeerkranze und streuete die Blumen aus über den ganzen Sarg.

„— Meine gute, meine herrliche Friederike! rief der Schauspieler.

Dann küßte er die bleichen Lippen seiner todten Gattin, deren Kopf er minutenlang in seinem Arme hielt und ihn wehmüthig betrachtete.

„— Dort liegt ein Opfer der Verhältnisse! rief er endlich mit großer Bitterkeit aus. Mein liebes Weib lebte

noch, wenn man mich bezahlt hätte, wie ich es verdiene. Wie viel Stümper giebt es, die große Gehalte beziehen . . . oh, rief er voll Verdruß, ich mag nicht daran denken! Hätte ich mir nur diesen Engel erhalten können, der mich in den Tagen des herbsten Trübsals tröstete und selbst dann nicht klagte, wenn der Hunger ihn ohnmächtig machte. Wahrlich, meine Frau war eine Heilige. Gott lohne es ihr in der Ewigkeit, was sie an mir und ihren Kindern gethan hat! Ach, sie hat wohl schon ihren Lohn empfangen, indem sie dieser jammervollen Welt entrückt ist. Schlummere sanft, Du Heilige, Du Märtyrerin! Die Erinnerung an Dich wird mir Kraft verleihen, für unsere Kinder zu arbeiten, zu darben und zu leiden!

Diese erschütternden Worte hatte der Gesang der Schuhmachergesellen begleitet. Ach, es war ein trauriges, furchtbares Melodrama!

Obstgarten mußte seinen Freund von dem Sarge entfernen. In einem Winkel des finstern, unsaubern Gemachs übergab er ihm mit den Worten das Geld, das er gesammelt hatte:

„— Nimm es, mein lieber Freund, es muß ja sein. Ich weiß, Dein Herz blutet, die Außendinge sind Dir gleichgültig; aber Du hast für Deine Kinder, für die ehrenvolle Bestattung Deiner Frau zu sorgen. Nimm das erbärm-

liche Metall, es ist Dir ja so nöthig zum Leben, wie die Luft.

„— Wer sendet es mir?

„— Deine Freunde und Kollegen.

Jetzt trat ich zu dem bekümmerten Manne.

„— Herr Engelbrecht, sagte ich ihm, ich bin gekommen, um Ihnen meine Theilnahme zu beweisen, meine herzliche, innige Theilnahme. Der vorgestrige Tag wird mir, wie Ihnen, unvergeßlich bleiben. Ihre liebe Friederike ist von der Bühne dieses Lebens geschieden — ich habe an Ihrer Seite zum ersten Male die Bretter betreten, welche die Welt bedeuten . . . als Friederike. Verleiht mir Gott Glück, ist es mir vergönnt, einst durch meine Kunst zu erwerben, so werde ich Ihnen und Ihren Kindern dankbar zur Seite stehen.

„— Sie werden Glück machen! rief Engelbrecht im Tone der Ueberzeugung. Denken Sie später, wenn Sie eine Zierde der deutschen Bühne sind, wenn Fürsten Sie auszeichnen und an ihre glänzenden Hoftheater Sie berufen, denken Sie an die Worte, die ich heute an diesem Orte des Jammers und des Elends zu Ihnen spreche: der Genius der Kunst hat Ihre Stirn berührt, er hat Sie auserkoren von den Vielen, die sich berufen wähnen, und er wird Sie führen zu dem höchsten Gipfel des Ruhms.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen schmeicheln will — ich habe ein geübtes, ein scharfes Auge.

Kaum hatte Engelbrecht diese Worte gesprochen, als stark an die morsche Thür geklopft ward. Wir Alle, die wir uns in dem Zimmer befanden, schracken zusammen.

Obstgarten öffnete die Thür.

Ein Mann in Civilkleidern und ein Polizeidiener in Uniform traten ein. Beide sahen zwar die Leiche und die trauernde Familie, aber sie veränderten ihre ernsten Gesichtszüge nicht. Die Civilperson hatte ein vertrocknetes, schlaues Gesicht; der Polizeimann ein rothes, aufgedunsenes mit einem Barte, der in langen Zöpfen auf die Brust herabhing. An der Seite trug er einen Säbel.

„— Herr Schauspieler Engelbrecht? fragte der Mann mit dem vertrockneten Gesichte.

„— Er steht vor Ihnen.

„— Sie haben eine Tochter von acht Wochen.

„— Ja mein Herr.

„— Es ist Ihnen wiederholt die Aufforderung zugegangen, das Kind taufen zu lassen.

„— Ja!

„— Sie sind der Aufforderung nicht nachgekommen.

„— Ich habe als Entschuldigung die Krankheit meiner Frau und meine Mittellosigkeit angegeben.

„— Ihre Frau war krank?

„— Jetzt ist sie todt.

„— Thut mir leid! wisperte der trockene Mann.

„— Sie begreifen wohl, daß man im Angesichte des Todes nicht an Kindtaufen denken kann. Dieser heilige Aktus verfehlt seine Wirkung nicht, auch wenn er einige Wochen später vorgenommen wird.

„— Dies zu untersuchen, ist meine Sache nicht.

„— Was wollen Sie denn an einem so traurigen Tage bei mir? fragte Engelbrecht, der erschöpft auf einen Stuhl gesunken war.

„— Das Gesetz bestimmt, daß ein Kind drei Tage nach der Geburt getauft werde. Wir haben Ihnen vierzehn Tage Frist gestattet.

„— Ich weiß es; aber meine Frau war schwer krank.

„— Sie hätten immerhin taufen lassen können.

„— Mein Herr, meine Frau war katholisch und wollte, daß mein jüngstes Kind katholisch getauft werde, wie alle übrigen. Hier in der Stadt giebt es keine katholische Kirche . . .

„— Nein, wir sind alle Protestanten.

„— Einen katholischen Pfarrer konnte ich nicht kommen lassen, ebensowenig war es mir möglich, das Kind nach der zwei Meilen entfernten Stadt zu schicken . . .

„— Aber Sie sind Protestant?

„— Ja!

„— So hätten Sie dem Gesetze genügen können . . .

„— Oh, Herr, der Wille meiner Frau und das Versprechen, das ich ihr gegeben, steht mir höher als eine Formalität, die Sie Gesetz nennen. Ich bin ein guter Christ, und, verlassen Sie sich darauf, mein Kind erhält die Weihe der heiligen Taufe, auch ohne Zwangsmittel. Bisher konnte ich aus den der Behörde mitgetheilten Gründen nicht daran denken . . . sobald ich der Verstorbenen meine Pflicht erfüllt habe, werde ich die Pflichten erfüllen, die ich meinem Kinde schulde. Sagen Sie das der hohen Obrigkeit, die Sie gesendet hat.

„— Bedauere, antwortete ruhig der trockene Mann, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können.

„— Herr, was wollen Sie denn? fragte Engelbrecht in unerschöpflicher Geduld.

„— Sie haben den Befehl erhalten, binnen acht Tagen fünf Thaler Strafe zu zahlen. Diese Frist ist seit vorgestern um.

„— Und nun?

„— Wenn Sie mir jetzt nicht fünf Thaler Strafe und zwei Thaler dreiundzwanzig Groschen sieben Pfennige Kosten zahlen, muß ich Sie auspfänden.

Engelbrecht brach in ein verzweiflungsvolles Lachen aus.

„— Auspfänden, mich auspfänden! da sind meine Kinder, hier bin ich, dort ist meine todte Frau . . .

Er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und schüttelte weinend den Kopf.

„— O, über die christliche Nächstenliebe, rief er nun, die von allen Kanzeln und Kathedern gepredigt wird! Da steht ein bewaffneter Mann, um die Hand zu schützen, die mir meine Lumpen nimmt! Was verstößt mehr gegen die christliche Religion — ein solcher Akt der Gewaltthätigkeit Angesichts einer Leiche, oder die aus triftigen Gründen verspätete Taufe eines gesunden Kindes? Antworten Sie mir, mein Herr, antworten Sie mir, wenn Sie können!

Der arme Engelbrecht warf sich laut weinend über den Sarg. Die kleinen verhungerten und mit Lumpen bedeckten Kinder umringten den verzweiflungsvollen Vater und die todte Mutter.

Ach, meine liebe Freundin, ich habe nie einen so erschütternden Anblick wieder gehabt, ich habe nie einen Schmerz, eine Theilnahme empfunden, als in jenen Augenblicken. Wie traurig kamen mir die beiden Männer vor, die mit Amtsmienen an der Thür standen und nach Gegenständen späheten, die einigen Werth hatten. Man sah es ihren lüsternen Blicken wohl an, was sie beabsichtigten.

Obstgarten bat den trockenen Mann, er möge Rücksicht auf den Schmerz des tiefgebeugten Vaters, auf die armen Kinder und auf die Heiligkeit der Leiche nehmen . . . umsonst, der Mann antwortete, er müsse seine Pflicht erfüllen

und nach pfandbaren Sachen suchen; nur wenn er Nichts fände, könne er wieder abziehen. Dann aber stehe zu gewärtigen, daß der Verurtheilte seine Strafe durch Gefängniß abbüße.

„— Sie zahlen also nicht? fragte er laut.

Engelbrecht antwortete nicht.

Da ging der Mann um den Sarg und nahm das Geld, das Obstgarten auf die Brüstung des Fensters gelegt hatte. Es waren nur wenige Thaler; aber der Mann des Gesetzes packte sie so rasch und geschickt, daß wir es nicht verhindern konnten.

„— Herr, rief entrüstet der Komiker, Sie nehmen diesen armen Kindern das Brod!

„— Bedauere sehr, das Gesetz . . .

„— Das Gesetz gebietet Humanität. Sie gehen offenbar zu weit!

„— Ich weiß, wie weit ich gehen darf. Zählen Sie nach, sagte der Trockene trocken zu dem Polizeidiener.

Obstgarten war außer sich.

„— Herr, das Geld ist ein Almosen, das nicht dem Vater, sondern den Kindern gespendet ist! Ich habe es so eben gebracht. Hier ist die Liste der menschenfreundlichen Geber, prüfen Sie, prüfen Sie! Wenn Sie noch ein Herz in der Brust haben, können Sie den Jammer

dieser Familie durch einen solchen Akt der Grausamkeit nicht erhöhen.

„— Wahren Sie Ihre Zunge! rief drohend der Verknöcherte, der zu seinem entsetzlichen Amte wie geschaffen war.

„— Bedenken Sie, fuhr Obstgarten erregt fort, daß Sie die wenigen Groschen nehmen, welche die Armuth der Armuth gesteuert hat.

„— Sie können reklamiren! war die kalte Antwort.

Der Mann wollte das Zimmer verlassen. Obstgarten ergriff seine Hand und hielt ihn zurück.

„— Lieber Herr, bat er dringend, Sie sind ein Mensch, sind ein Christ; das Geld, das Sie mit sich forttragen, haben arme Schauspieler zusammengebracht, um die Frau ihres armen Kollegen zur Gruft zu bestatten. Bedenken Sie den Zweck und fragen Sie Ihr Herz, ob die Pfändung unter solchen Umständen eine gerechtfertigte ist. Morgenfrüh soll das Begräbniß stattfinden — es ist uns unmöglich, bis dahin eine ähnliche Summe aufzubringen. Aber das nicht allein: die Kinder, die am Sarge der Mutter weinen, hungern auch . . .

In diesem Augenblicke öffnete sich wiederum die Thür.

Die Leichenfrau trat ein.

„— Was bringen Sie, liebe Frau? fragte ich hastig.

„— Die Rechnung für das Grab, für die Geistlichkeit und für die Schule.

„— Sie wird morgen berichtigt werden.

„— Das geht nicht an.

„— Warum denn nicht?

„— Der Herr ist hier fremd . . .

„— Ich verbürge mich für ihn.

„— Sie thun am Besten, wenn Sie gleich bezahlen.

„— Und was geschieht, fragte Obstgarten, wenn nicht bezahlt wird?

„— Da muß ich den Herrn Küster fragen, der das Geld bekommt. Hier ist die Rechnung.

„— Zehn Thaler, acht Groschen, drei Pfennige! rief Obstgarten.

„— Der Platz allein kostet sechs Thaler.

„— Bravo! rief ironisch der Komiker. Der Todte soll pränumeriren, damit er auf den Gottesacker kommen kann — nicht wahr, wenn er nicht zahlt, darf er die geweihete Schwelle nicht überschreiten?

Die Leichenfrau lächelte so ruhig, als ob es sich um eine einfache Sache handelte: hier Geld, hier Waare, anders nicht.

„— Komödie! Nichts als Komödie! rief Obstgarten weiter. Komödie für's Geld! Und Geld ist die Losung

bei allen Gelegenheiten. Der erste Schritt, den der Mensch in's Leben thut, muß bezahlt werden, oder es findet Auspfändung statt — und der arme Geplagte, Gemarterte und Abgehetzte kann sich nur dann zur Ruhe legen, wenn bezahlt wird! Da naht der große Zöllner wieder und sperrt die Kasse auf. Auch die Verwesung kostet Geld in einer christlichen Stadt — wahrlich, ihr spielt euere Rollen nicht übel, und stets habt ihr das Gesetz hinter euch — nur nicht das erste Gesetz, das der Heiland aufgestellt: „liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!" Vortrefflich, wunderschön! Ihr schließt den Schlagbaum eurer Stadt, wenn ein Kind ankommt, und schließt ihn wieder, wenn eine Leiche hinaus will . . . des Geldes wegen! Und ihr nennt euch Christen? Seht doch, das Leichenweib ist schwarz gekleidet und kann auch weinen — natürlich für Geld! Hier lächelt sie, weil der Mammon fehlt. Wie würde sie heulen und schluchzen, wenn die Thaler in ihrer Hand glänzten! Und dort steht ein Gewappneter mit rothem Kragen, der einhaut, wenn nicht gezahlt wird. Aber wie zahm ist er, wie freundlich lächeln seine Züge beim Anblicke des Metalls! Schmerz, Thränen, Lachen, Weinen, Tapferkeit, Milde, Grobheit, Höflichkeit, Nachsicht, Strenge — Alles ist für Geld zu haben. Glückselige Stadt, in der für alle Bedürfnisse gesorgt ist!

Der Polzeidiener biß sich in die Spitzen seines Bartes,

aber er schwieg. Der Mann mit dem vertrockneten Gesichte sagte ruhig:

„— Glauben Sie, daß wir Ihnen zu viel gethan haben, so beschweren Sie sich.

Er verließ mit seinem Begleiter das Zimmer.

— Ohne das Geld zurückzugeben? fragte Antonie.

— Natürlich.

— Das ist ja entsetzlich.

— Wer die Gewalt hat, hat das Recht.

— Was wurde nun weiter?

— Die Leichenfrau blieb zurück; sie erklärte, daß die Leiche auf dem Armenfriedhofe begraben werde, wenn heute nicht die Gebühren entrichtet würden. Die Reichen hatten also einen Friedhof für sich. Die kleine Summe, welche die armen Schauspieler zusammengebracht, war nun glücklich durch diese Komödie in den Seckel gewisser Leute geflossen, mithin unwiderbringlich verloren. Wir mußten auf die Beschaffung neuer Mittel sinnen. Ich bat die Frau, sie möge nach einer Stunde in meine Wohnung kommen, die ich ihr beschrieb. Sie versprach es. Obstgarten blieb bei Engelbrecht zurück, ich ging zu der Direction, die vergnügt beim Nachmittagskaffee saß. Ohne Umstände forderte ich einen Vorschuß von zwölf Thalern.

„— Was wollen Sie mit dem Gelde, mein Kind? fragte die erstaunte Minna.

Ich sagte es ihr. Eduard meinte ganz ruhig, ich forderte Vorschuß und hätte noch nicht einmal Kontrakt abgeschlossen.

„— Das kann gleich geschehen, gab ich zur Antwort. Dem armen Engelbrecht muß geholfen werden, es koste was es wolle.

Man entließ mich mit dem Bescheide, daß ich nach einer halben Stunde wiederkommen möge. Ich kam wieder. Da lag ein Kontrakt auf dem Tische, wonach ich auf drei Jahre engagirt war. Ich konnte nur vier Wochen vor Ablauf der drei Jahre kündigen, die Direction aber konnte mir alle vierzehn Tage kündigen. Dafür nun, daß ich jede mir zugetheilte Rolle an jedem beliebigen Orte spielte, erhielt ich im Winter einen Monatsgehalt von funfzehn Thalern, im Sommer mußte ich mit dem fürlieb nehmen, was nach Maßgabe der Wintergage bei Theilung der Einnahmen auf mich fiel. Ohne zu bedenken, daß ich ganz in die Gewalt der Direction gegeben war, unterzeichnete ich, empfing das Geld und bezahlte die traurige Frau, die sich pünktlich einfand. Am folgenden Morgen ward Madame Engelbrecht begraben, die Schauspieler trugen sie bei einem heftigen Regen hinaus. Von der Geistlichkeit, die ich bezahlt hatte, war keine Spur zu sehen. Da hielt der harthörige Karlos eine ergreifende Rede, eine Rede, die bis zu Thränen rührte. Auch Obstgarten, der Komiker, sprach

einige Worte, die mich in tiefster Seele erschütterten. Dann ward ein Choral gesungen und die ersten Schollen fielen auf den Sarg. Nach einem kurzen Gebete gingen die Schauspieler heim, um die Schleichhändler zu probiren, die am Abende desselben Tages gegeben wurden.

— Nun war Alles vorbei! seufzte Antonie.

— Nein, es war nicht Alles vorbei.

— Was geschah noch?

— Karlos und Obstgarten wurden auf die Polizei beschieden, wo man ihnen eröffnete, daß Jeder zehn Thaler Strafe zu bezahlen habe, weil sie unbefugter Weise am Grabe, an geweihter Stätte, Reden gehalten. Dies gebühre nur der Geistlichkeit und nicht Komödianten, die Abends Possen auf der Bühne trieben. Kurz, meine liebe Freundin, die armen Komödianten, die mit Hunger und Kummer zu kämpfen hatten, wurden weidlich ausgesogen, und welche traurigen Vorwände man dazu ersann, habe ich Dir bereits mitgetheilt. Ihre Reden entweiheten den Friedhof, weil sie Komödie spielten; aber das Geld, das sie durch ihr Komödienspiel erwarben, war den Herren eben so willkommen, als das, was durch den Klingelbeutel in der Kirche einging. Obstgarten brachte als Schelle eine drastische Wirkung hervor. Das war ein Komiker, wie ihn nur wenig deutsche Bühnen aufzuweisen haben. Erfüllt von dem Grolle, den er in den letzten Tagen einge-

sogen, ließ er sich zu ironischen Bemerkungen auf gewisse Gemeindezustände verleiten, die von dem Publicum mit schallendem Gelächter, von dem Herrn Bürgermeister aber mit tiefem Verdrusse aufgenommen wurden. Die Folge davon war, daß dem Director anbefohlen wurde, die Vorstellungen zu schließen und binnen drei Tagen mit seiner Truppe die Stadt zu verlassen. Es war dies kein Unglück, da die Abreise vier Wochen später dennoch erfolgt sein würde. Ich muß bemerken, daß die Stadt, in der solche Dinge geschahen, wegen ihrer Frömmigkeit berühmt war. Die Strafe von dem armen Engelbrecht hatte sie eingezogen, dann ward der Bestrafte ausgewiesen, und was ferner mit dem Kinde geschehen, blieb ihr gleichgültig, weder Behörden, noch Privatpersonen haben danach gefragt. Der eigentliche Zweck war erreicht. Es ist Alles Bim Bam, rief Minna, als wir während der Reise von der Geschichte sprachen; wir haben unsere Komödie schließen müssen, damit Jene die Ihrige ungestört fortspielen können. Es ist Alles Bim Bam!

In der Stadt, die wir nun besuchten, ward Engelbrecht's Töchterchen getauft; Obstgarten, Karlos und ich waren die Pathen. Das Kind erhielt die Namen Friederike Netty.

— Und wie ward es mit Deinen Rollen? fragte Antonie.

— Man vermißte die Vespermann nicht, die verschwunden war; ich lernte fleißig, Engelbrecht und Karlos unterwiesen mich gemeinschaftlich, und nach einem Vierteljahre hatte ich mir eine Gewandtheit erworben, als ob ich von Kindesbeinen an Schauspielerin gewesen wäre. Obstgarten war außer sich, als er von meinem dreijährigen Kontrakte hörte. Als ich ihm den Grund sagte, der mich veranlaßt, ihn zu unterzeichnen, küßte er mir gerührt die Hände und nannte den Director einen Schuft, da er meine Gutmüthigkeit auf eine so unwürdige Weise ausbeute. Was geschehen, ließ sich nun einmal nicht ändern, und ich gab mich meiner neuen Beschäftigung mit einer Liebe hin, die je größer ward, je tiefer ich in das Wesen der Kunst eindrang. Während der Director mein Talent ausbeutete, bildeten es meine wirklich väterlichen Freunde. Auch mein Bruder Oskar machte seine ersten Versuche als Naturbursche, die nicht übel ausfielen. Dadurch, daß er engagirt ward, kamen wir in eine ziemlich günstige Lage. Aber schon mit dem Frühlinge trat die sogenannte Theilung ein. Wir mußten uns mit dem begnügen, was die Kasse hergab, und das war oft sehr wenig.

Mit dem armen Engelbrecht war seit dem Tode seiner Frau eine auffallende Veränderung vorgegangen. In sich gekehrt schlich er umher, und sobald er einige Groschen Geld hatte, betrank er sich bis zur Sinnlosigkeit. Er konnte

oft nicht spielen oder rief, wenn er spielte, das Mißfallen des Publicums hervor.

Eduard und Minna hatten schon längst nicht mehr Lust gehabt, den lästigen Mann zu behalten, er nützte ihnen ja Nichts mehr. Da gab es nun entsetzliche Scenen, die ich nicht weiter schildern mag. Am Morgen nach einem sehr stürmischen Abende war Engelbrecht mit seiner Familie verschwunden. Wohin er sich gewendet, war nicht zu ermitteln. In der letzten Zeit hatte er oft von einem Director gesprochen, der mit ihm befreundet sei und große Städte besuche — wir vermutheten, daß er zu diesem Manne gereis't sei, eine Vermuthung, die sich später auch durch Deine Erzählung, meine liebe Antonie, bestätigte. Engelbrecht wollte für seine Familie sorgen.

Wir reis'ten im Juni nach dem kleinen Bade N.

Statt bessere Geschäfte als bisher zu machen, machten wir gar keine. Ein ununterbrochenes Regenwetter verscheuchte die Kurgäste, und die Bauern kümmerten sich um das Theater nicht. Wir konnten oft wegen Mangels an Zuschauern nicht spielen. Sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft saßen in Schulden bis über die Ohren. Die Bewohner des Bades selbst waren um ihre Erndte betrogen, man konnte es ihnen nicht verargen, daß sie uns unter so trostlosen Aussichten den Credit verweigerten. Es verging

oft eine Woche, ohne daß wir einen Pfennig Einnahme hatten. Das kleine Bad war völlig verwais't.

Man drang in den Director, weiter zu reisen.

„— Gern, antworteten Minna und Eduard, geben wir nach; aber sagt uns nur wohin?

Das wußte natürlich Niemand.

Die Verhältnisse waren zu Ende Juli so mißlich, daß ein Schauspieler nach dem andern sich heimlich entfernte. Wer nur irgend fortkommen konnte, ging, natürlich mit Hinterlassung seiner Schulden. Die Zurückbleibenden hatten einen bösen Stand.

Eines Abends trat Obstgarten in mein Zimmer.

„— Wir müssen Schritte zur Verbesserung unserer Lage thun, sagte er in trüber Stimmung. Ich schlage Ihnen vor, daß Sie mit mir reisen.

„— Wohin?

„— In die Welt.

„— Die Welt ist groß, antwortete ich. Was beginnen wir?

„— Ich bin jetzt vollkommen gekräftigt, antwortete der Komiker, von meiner Krankheit ist keine Spur zurückgeblieben . . . Sie besitzen ein schönes Repertoir und ausreichende Gewandtheit — wir reisen, um auf guten Bühnen zu gastiren. Für die Einleitung und den Abschluß der Geschäfte lassen Sie mich sorgen.

Bei meinem glühenden Streben nach weiterer Ausbildung kam mir dieser Vorschlag gelegen; aber ich gab dennoch dem Komiker zu bedenken, daß ich meiner gegenwärtigen Direction Verpflichtungen und Dank schulde.

„— Verpflichtungen? rief Obstgarten lachend.

„— Ich habe einen Kontrakt unterzeichnet.

„— Ganz recht, zu einem Kontrakte gehören aber zwei, und die Direction erfüllt ihre Verpflichtungen nicht. Niemand kann Sie zwingen, zu darben. Was nun Ihre Dankbarkeit anbetrifft, so gebe ich Ihnen zu bedenken, daß sich Eduard und Minna kein Gewissen daraus machen, Sie so lange als möglich an ihre Schmiere zu binden . . .

— Was ist Schmiere? fragte Antonie.

— Mit diesem Worte bezeichnet man eine kleine Truppe, bei der es elend und wüst hergeht, ungefähr wie bei Eduard Zitt. Diese eigennützigen Leute, fuhr Obstgarten erregt fort, verwenden Sie so lange als es ihnen Vortheil bringt und lassen Sie dann im Stiche. Ich kenne das. Erinnern Sie sich des scheußlichen Kontrakts, zu dessen Abschlusse man sie gezwungen hat, als Sie ein Werk der Barmherzigkeit vollbringen wollten. Aber das ist es nicht allein, was mich treibt, Sie zur Reise zu bewegen: wollen Sie Ihre besten Jahre in Dörfern und Landstädten verleben? Jetzt gerade, da Jugendfrische den Reiz Ihrer Erscheinung erhöht, müssen Sie sich der Welt zeigen, Sie

müssen mit einem Worte von allen Vorzügen, die Ihnen die Natur verliehen, Vortheil ziehen. Es wäre eine Sünde, Sie in Noth und Elend verkümmern zu lassen. Jetzt ist es Zeit, die höchste Zeit, daß Sie sich den kleinlichen Verhältnissen entreißen und eine Ihrem schönen Talente gebührende Stellung erstreben. Wissen Sie, wie es kommt, wenn Sie bleiben? Die Direction wird Sie bis zum Herbste durchfüttern, dann wird sie neue Mitglieder auf der Landstraße zusammenraffen, und dasselbe Treiben beginnen, das Sie kennen gelernt haben. Siehe, wird man Ihnen sagen, wie gut wir es mit Dir meinen! So geht es von Jahr zu Jahr, und ehe Sie sich dessen versehen, sind Sie eine zweite Vespermann, die heute glänzend situirt sein würde, wenn sie ihr Talent zu benutzen verstanden hätte.

Mich schauderte bei dem Gedanken an die alte Liebhaberin. Ich fühlte, daß Obstgarten Recht hatte.

„— Was wird aus meinem Bruder? fragte ich.

„— Er begleitet uns. Wir finden schon eine passende Stellung für ihn.

„— Gönnen Sie mir diese Nacht Zeit zum Ueberlegen, morgen werde ich Ihnen meinen Entschluß mittheilen.

„— Lassen Sie sich durch falsche Vorspiegelungen nicht beirren; ich meine es gut mit Ihnen.

Das Wetter war den ganzen Tag trübe und regnicht gewesen; gegen Abend verzogen sich die Wolken, die Sonne schien und eine warme Luft lud mich zum Spazierengehen ein. Durch Sorgfalt und Entbehrungen mancherlei Art war es mir möglich gewesen, mir eine leidliche Garderobe zu schaffen und zu erhalten. Ich machte Toilette und ging an der Seite meines Bruders durch die einsamen Promenaden. Es giebt keinen trostlosern Anblick als den eines kleinen Badeortes bei Regenwetter. Nirgends zeigte sich ein Spaziergänger, die Fensterläden der freundlichen Häuser, in denen sonst Herren und Damen verkehrten, waren geschlossen, die Wände waren von dem starken, anhaltenden Regen naß und grüne Blätter und Zweige bedeckten den feuchten Boden. Vor dem kleinen Kurhause standen lungernde Kellner und einzelne Musiker, die aus Böhmen gekommen waren, um in der Badezeit zu verdienen, gingen traurig in der Nebenallee auf und ab. Auf dem Podium des Orchesters standen große Wasserpfützen. Ich trat in das Brunnenhäuschen, um ein Glas Säuerling zu trinken, da mich dürstete.

Mit mir zugleich, aber von der entgegengesetzten Treppe, erschienen eine junge Dame und ein junger Mann, die langsam die Stufen herabstiegen.

Beide gehörten der Aristokratie an; es verriethen dies nicht nur ihre reichen und geschmackvollen Toiletten, son-

dern auch ihre überaus feinen Gesichtszüge und ihr ganzes Wesen.

„— Arme Schwester, rief der junge Mann, ich beneide Dich nicht um den Aufenthalt in diesem langweiligen Bade!

Die Schwester antwortete:

„— Ich muß mich den Anordnungen unsers Arztes fügen.

„— Der gute Mann hätte eine andere Quelle vorschlagen können.

„— Laß es gut sein, Woldemar; bei schlechtem Wetter sind alle Bäder langweilig.

„— Mehr oder weniger.

„— Und ich bin ja nicht der Zerstreuung, sondern der Kur wegen hier.

„— Probiren wir den Nektar, der Dir Kraft geben soll.

Ich trat ehrerbietig zurück.

Woldemar ließ von der alten Frau, die am Sprudel stand, ein Glas füllen und reichte es seiner Schwester. Dann nahm er selbst ein Glas und rief:

„— Dein Wohl, Marie!

Beide tranken.

Das Gefühl, mit dem ich das elegante Geschwisterpaar betrachtete, kann ich Dir nicht beschreiben. Wäre meine arme Mutter nicht um ihr Vermögen betrogen, ich würde

nicht als darbende Schauspielerin an der Quelle gestanden haben, würde nicht gezwungen gewesen sein, meinen Namen zu verleugnen.

Die Frau, die mich schon bemerkt, hatte ein Glas gefüllt und reichte es mir.

„— Trinken Sie doch, Mamsell Georges! sagte gutmüthig die Bäuerin. Unsere Quelle ist heute ganz besonders frisch.

Ich nahm das Kristallglas.

Bei dieser Gelegenheit sah mich Woldemar an. Dann machte er mir sehr artig Platz, daß ich dem Bassin näher treten konnte.

„— Ah, rief Marie freundlich, da sieht man doch endlich eine Leidensgenossin! Mir ward schon himmelangst, daß ich allein trinken müßte.

„— Verzeihung, gab ich zur Antwort, ich trinke nur, um zu trinken.

„— Sie sind also nicht leidend?

„— Gott sei Dank, nein!

„— Ich beneide Sie!

Die vornehme Dame beneidete mich! Ich wußte nicht, ob ich ihr sagen sollte, daß sie eine bittere Ironie ausgesprochen habe. Der Ausdruck meines Gesichts mußte ihr auffallen, denn sie sah mich forschend an, während ich mich

verneigte, das Glas zurückgab und das Brunnenhäuschen verließ.

Die Dämmerung hatte sich eingestellt. Oskar war zu Obstgarten gegangen, ich saß traurig in meinem Stübchen und dachte über des Komikers Vorschlag wie überhaupt über meine Lage nach. Da ward an die Thür geklopft. Die Brunnenfrau trat ein. Sie kannte mich, da sie in dem Nachbarhäuschen wohnte.

„— Was bringen Sie mir denn, Frau Kogel? fragte ich, nachdem ich ihr einen Stuhl angeboten hatte.

„— Vielleicht etwas Gutes! antwortete lächelnd und geheimnißvoll die brave Alte.

„— Das wäre mir lieb. Aber Sie sagen vielleicht . . .

„— Nun, es kommt ganz auf Sie an, liebe Mamsell.

„— Lassen Sie hören.

„— Sie haben die junge Dame und den jungen Herrn gesehen . . . an dem Brunnen, als Sie diesen Abend tranken?

„— Nun ja. Es müssen vornehme Leute sein.

„— Sehr vornehm und sehr reich; sie haben die besten Zimmer des Kurhauses bezogen, und diese müssen bezahlt werden, vorzüglich heuer, wo es an Gästen fehlt. Na, ich mag die Rechnungen nicht sehen, die man den Leuten schreiben wird.

„— Was ist es also mit dem Herrn und der Dame?

Frau Kogel rückte mit ihrem Stuhle näher und flüsterte:

„— Nachdem Sie sich entfernt hatten, mußte ich der jungen Dame sagen, wer sie wären.

„— Und Sie sagten es?

„— Versteht sich; ich sagte auch, daß Ihnen das schlechte Wetter großen Schaden gebracht und daß die ganze Gesellschaft sich in Noth befände. Ich erzählte auch von Ihrem schönen Spiele, von Ihrem ordentlichen Leben, daß Sie sich mit dem Bruder einschränkten, um keine Schulden zu machen, daß Sie nicht allein der Hülfe bedürftig wären, sondern daß auch diejenigen, die sich Ihrer annähmen, einen Gotteslohn verdienten.

„— Aber, liebe Frau, so gut Sie es auch meinen, das Alles hätten Sie verschweigen sollen!

„— Nein, nein!

„— Die Leute müssen denken . . .

„— Sie denken gar Nichts; die Dame fragte ganz einfach nach Ihrem Namen, den ich nannte, und trug mir auf, bei Ihnen anzufragen, ob Sie Lust hätten, während der Kurzeit ihre Gesellschafterin zu sein. Sie, die junge Dame, würde allein bleiben, da der Bruder morgen wieder abreisen müsse.

Da öffneten sich mir nun zwei Wege: der eine führte mich einem ungewissen, der andere einem gewissen Ziele

entgegen, wenn auch das letztere eine Art Abhängigkeits-
verhältniß bedingte.

Frau Kogel wunderte sich, daß ich mich noch lange besinnen konnte. Sie schilderte mir das Schicksal früherer Schauspielergesellschaften, die in dem Bade gewesen, und erzählte ganz beiläufig, daß heute eine Schauspielerin, die sie früher recht gut gekannt habe, von einem Gensdarmen durch das Dorf transportirt worden sei.

„— Wer ist denn diese unglückliche Person? fragte ich.

„— Eine Mamsell Vespermann. Wie mir der Brunnen-Commissar erzählte, steht sie im Verdachte, ihr kleines siebenjähriges Mädchen, das ich im vorigen Jahre hier noch gesehen habe, in einen Kohlenschacht gestürzt zu haben. Ja, die bittere Noth treibt den Menschen zu solchen Dingen, und Mamsell Vespermann ist eine heftige, aufbrausende Person, die wohl im Stande ist, so etwas zu thun. Die Sache hängt nämlich folgendermaßen zusammen. Die Schauspieler hatten im vorigen Jahre eben so schlechte Geschäfte gemacht, als dieses Jahr; daran war aber nicht das Wetter, sondern die Cholera schuld, die in der ganzen Gegend furchtbar wüthete. Alle Kurgäste rissen aus und kamen natürlich nicht wieder. Bei dem schönsten Sonnenscheine waren die Promenaden leer, und fast aus jedem Hause trug man Leichen. Ach es war zum Gotterbarmen, meine liebe Mamsell. Das dauerte aber

nur vierzehn Tage, da ließ die abscheuliche Krankheit nach und war auf einmal wie verschwunden. Die Aerzte sagen, so Etwas wäre ihnen noch nicht vorgekommen. Aber mit den Geschäften war es aus. Die Schauspieler zogen fort und spielten in Dorfschenken. Mamsell Vespermann gab ihr Kind einer armen Frau hier im Dorfe und wollte monatlich drei Thaler für die Verpflegung schicken. Das wäre nun recht gut gewesen, wenn sie nur Wort gehalten hätte. Die ersten Monate kam das Geld, aber dann blieb es aus. Die Frau schrieb, daß sie das Kind nicht mehr ernähren könne, wenn die Mutter kein Geld schicke; sie müsse es der Polizei übergeben. Nach solchen Drohungen kamen dann wieder einige Thaler, und die Frau, die selbst blutarm, beruhigte sich. Nun aber ließ die Vespermann lange Nichts von sich hören, sie kümmerte sich um ihr Kind gar nicht mehr. Die Frau zeigte es der Polizei an, und die Polizei ließ die Mutter durch die Zeitungen auffordern, daß sie sich um ihr Kind kümmern solle, wenn dies nicht geschähe, würde man annehmen, sie habe es böswillig verlassen und würde sie deshalb zur Rechenschaft ziehen. Nach dieser Anzeige war das kleine Mädchen eines Tages verschwunden. Alles Suchen war vergebens. Ein Knabe sagte aus, das Kind sei mit einer fremden Frau fortgegangen. Man war darüber einig, daß die Mutter es heimlich abgeholt habe, um sich der Zahlung des Kostgeldes

zu entziehen. In dem benachbarten Dorfe wollte man die Schauspielerin auch gesehen haben. Nach vierzehn Tagen fand man das kleine hübsche Mädchen in einem Schachte, der wieder gangbar gemacht werden sollte. Und heute haben sie die Mutter, die eines Verbrechens verdächtig ist, durch unser Dorf transportirt.

Frau Kogel schloß diese furchtbare Geschichte mit der Ermahnung, ich möge die Schauspielerei, bei der nichts Gutes herauskäme, sobald als möglich aufgeben; das Fräulein, das mich verlangte, böte mir vielleicht die Hand dazu. Ein Kammermädchen oder eine Gesellschafterin, meinte sie, sei immer besser, als eine wandernde Komödiantin.

Antonie schaltete hier ein, daß die Vespermann demnach einen sehr triftigen Grund gehabt habe, als sie den Director so ungestüm zwang, ihr den rückständigen Gehalt zu zahlen.

— Ihr Benehmen, das ich damals verurtheilte, ist zu entschuldigen; sie konnte sich nur auf diese Weise die Mittel verschaffen, deren sie bedurfte, um die Pflegerin ihres Kindes zu befriedigen. Durch den Verlust ihres Engagements war sie Verbrecherin geworden, und ich trug die Schuld, daß sie dem Director, wenn auch nicht überflüssig, doch entbehrlich erscheinen mußte. Meine erste Rolle hatte also ein Unglück angerichtet. Ich mußte weinen, als ich

die Verkettung so unheilvoller Umstände bedachte. Mir lag eine Centnerlast auf dem Herzen, obgleich ich mir sagen konnte, daß ich nicht absichtlich die arme Schauspielerin verdrängt hatte, daß mich nur die bitterste Noth gezwungen, mein Heil auf der Bühne zu versuchen. Traurig gestimmt ließ ich mich, ohne es recht zu wollen, von Frau Kogel zu der fremden Dame führen, die ein prachtvolles Zimmer in dem Kurhause bewohnte. Sie saß mit ihrem Bruder bei Tische, als ich eintrat. Marie, wie ich sie in dem Brunnenhäuschen hatte nennen gehört, war die Güte und Herablassung selbst. Woldemar zeigte sich zurückhaltend, wenn er auch die Freundlichkeit seiner Schwester gern zu sehen schien; er beobachtete mich sehr aufmerksam und behandelte mich mit großer Delikatesse. Ein Kellner mußte ein drittes Couvert bringen und man lud mich zu Tische ein. Ach, wie lange hatte ich kein ordentliches Mahl, wie lange hatte ich keinen Wein genossen! Ich ward lebhaft an meine Jugendzeit, an das väterliche Haus erinnert. Und welche Unterhaltung ward bei Tische geführt! Marie nahm den lebhaftesten Antheil an meinem Geschicke, als ich ihr von der traurigen Lage der Schauspielergesellschaft erzählt hatte, der ich angehörte. Das Urtheil, das ich mir an jenem Abende über die junge Dame gebildet, erwies sich später als richtig: Marie hatte, trotz ihres heitern Charakters, einen Hang, ich will nicht sagen zur Frömme-

lei, wohl aber zu einer röligiösen Richtung, die stark an Pietisterei grenzte. Man findet dies häufig bei kranken Frauen, und Marie hatte ein Brustleiden, über dessen Bedeutung sie sich nicht täuschte. Sie meinte, die Vorsehung habe mich ihr zugeführt, gerade in dem Brunnenhäuschen, wo sie Kräftigung zu erlangen hoffte; sie halte es demnach für Pflicht, mich aus der bedrängten Lage zu befreien, in die ich ohne mein Verschulden gekommen sei. Seltsamerweise hegte sie kein Vorurtheil gegen den Schauspielerstand, sie pries im Gegentheil die Kunst als eine schöne, erhabene, doch nur, wenn sie in einer gewissen Vollendung geübt würde. Von meinem Talente schien sie eben keine gute Meinung zu hegen, was wohl natürlich, da sie mich in den erbärmlichsten Verhältnissen angetroffen.

„— Wie kann ich Ihnen nützlich sein? fragte sie. Wollen Sie meine Gesellschafterin, meine Vorleserin werden?

Ich äußerte Zweifel darüber, daß sie mit meinen Leistungen zufrieden sein könne.

„— Meine Forderungen gehen nicht hoch hinaus! rief sie lächelnd. Uebrigens machen wir einen Versuch — nicht um mich, sondern um Sie zu beruhigen. Ich habe eine kleine Handbibliothek mitgebracht. Woldemar, Du wirst die Güte haben und mir Klopstock's Oden reichen.

Woldemar holte das Verlangte aus einem eleganten Reisekoffer.

Marie blätterte einige Augenblicke in dem saubern, mit Goldschnitt gezierten Buche, dann sagte sie bittend:

„— Tragen Sie mir des herrlichen Klopstock's Frühlingsfeier vor; sie ist meine Lieblingsode.

Welch ein wunderbarer Zufall, rief Emmy, war die Wahl dieses Gedichts! Ich kannte es, ich hatte es ja mehr als einmal meiner kranken Mutter vorgelesen, die es liebte, wie die leidende Marie es liebte. Mit zitternder Hand nahm ich das Buch. Ich sah im Geiste das Bett meiner Mutter, ihr bleiches, abgezehrtes Gesicht in dem weißen Kissen; ich sah, wie sie die Hände faltete, um andächtig zu lauschen . . . ich sah auch meinen armen Vater, der kummervoll hinter der Gardine stand . . . unter dem Eindrucke dieser lebhaften Erinnerung begann ich zu lesen:

„Nicht in den Ocean der Welten alle

Will ich mich stürzen!

Meine Begeisterung stieg mit jedem Verse. Und als ich den Schluß gesprochen:

„Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,

In stillem, sanftem Säuseln

Kommt Jehova,

Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!"

da saß Marie, die gefalteten Hände in dem Schooße, verklärten Blicks mich ansehend. Ich verneigte mich und legte das Buch still auf den Tisch zurück. Dann mußte ich mich

abwenden, um mir die Thränen zu trocknen. Woldemar unterbrach die eingetretene Stille, indem er sich mir näherte, meine Hand ergriff, die er küßte, und mich zu dem Sessel zurückführte, den ich verlassen hatte.

Marie sah mich immer noch verwundert an. Endlich brach sie in die Worte aus:

„— Wer unsern großen Dichter wie Sie auffaßt, empfindet und wiedergiebt, ist ein von Gott begabtes Talent, das unter dem Drucke kleinlicher Lebenssorgen nicht verkümmern darf. Sie sind geboren, um die Menschheit zu erheben, zu erbauen, und ich würde es für eine Sünde halten, Sie dieser herrlichen Bestimmung zu entziehen. Mademoiselle, ich biete Ihnen meine Hülfe an, Sie dem traurigen Kreise zu entrücken, dem Sie jetzt angehören. Dafür erbitte ich mir keinen andern Lohn als den: bleiben Sie während meiner Kurzeit bei mir . . .

Ich gab nicht eigentlich ein Versprechen ab, aber man nahm meine Rührung und mein Schweigen dafür.

Als ich mich entfernte, wollte Woldemar mich begleiten. Marie hielt ihn mit den Worten zurück:

„— Ich habe mit meiner Vorleserin zu reden.

In dem Vorzimmer ergriff sie miene Hand.

„— Mademoiselle, Sie haben mir einen Abend bereitet, den ich Ihnen nie vergessen werde. Mein Gemüthszustand ist ein eigenthümlicher . . . geistige Erregungen

sind mir Bedürfniß . . . wenn Sie bei mir bleiben, erzeigen Sie mir einen großen Dienst. Sie werden, Sie müssen bei mir bleiben. Somit nützen wir uns wechselseitig. Das Geld hat für mich keinen Werth . . . wie lange werde ich denn noch leben?

„— Der Himmel wird Ihre Gesundheit kräftigen, rief ich aus.

„— Der Himmel wird es wohl machen! antwortete sie schwärmerisch. So kurz nun auch das Leben noch sein mag, das mir hier auf Erden vergönnt ist, so will ich es doch auf meine Weise genießen . . . und dazu bedarf ich Ihrer Kunst. Nehmen Sie diesen kleinen Ehrensold . . .

Ich konnte es nicht verhindern, daß sie mir eine schwere Geldbörse in die Hand legte.

Um sich meinem Danke zu entziehen, flüsterte Marie hastig:

„— Auf der Morgenpromenade sehen wir uns . . . um acht Uhr im Brunnenhäuschen!

Nach diesen Worten eilte sie in das Zimmer zurück.

Sinnend schlug ich den Weg nach dem Bauernhäuschen ein, in dem ich wohnte. Ich mußte, um dorthin zu gelangen, die Allee berühren.

Da traten mir Obstgarten und mein Bruder Oskar entgegen.

Sie brachten mir die Nachricht, daß morgen an einem Sonntage gespielt werden solle.

„— Was? fragte ich.

„— Mirandolina.

„— Nichts weiter?

„— Und das Tagebuch.

In beiden Stücken hatte ich Rollen, die ich nicht nur gern, sondern auch gut spielte. Mir kam die Vorstellung gelegen, denn meine Eitelkeit wollte, daß Marie und Woldemar mich auf der Bühne sähen. Um zehn Uhr am nächsten Morgen sollte die Probe abgehalten werden, ich konnte also zuvor das Brunnenhäuschen besuchen und meine großmüthige Gönnerin einladen.

Obstgarten bot mir den Arm.

„— Haben Sie über meinen Vorschlag nachgedacht? fragte er.

„— Nein!

„— So säumen Sie nicht, einen Entschluß zu fassen.

„— Warum?

„— Wir werden morgen zum letzten Male spielen. Verwenden wir die wenigen Groschen, die auf unsern Theil fallen, auf die Reise.

Der Schauspieler entwickelte nun seinen Plan, wonach wir vier Tage zu Fuß wandern sollten. Es war dies aber nicht der einzige Uebelstand, an dem ich Anstoß nahm:

Obstgarten wollte auch, daß unsere Sachen als Pfand für Wohnung und Kost zurückblieben; sie sollten später von dem Ertrage unserer Gastrollen eingelös't werden. Ein unbestimmtes Gefühl hielt mich ab, dem Manne das Glück mitzutheilen, das mir geworden, und jetzt, Angesichts solcher Dinge, hielt ich Marien's Wohlwollen für ein großes Glück.

Mein Bruder drang lebhaft in mich, den vorgeschlagenen Plan zu verwirklichen. Ich gab ausweichende Antworten und verlangte bis Montag Zeit zum Ueberlegen.

Obstgarten schied, soviel ich in der Dämmerung bemerken konnte, mit einem grimmigen Blicke auf mich. In unserm Stübchen zeigte ich dem Bruder die Börse: sie enthielt zwanzig Friedrichsd'or. Oskar's Erstaunen, und daß ich ihm die Quelle nannte, aus der mir der Reichthum geflossen, können Sie denken.

„— Wie heißt die Dame? fragte Oskar.

„— Bis jetzt kenne ich nur ihren Vornamen.

„— Du nimmst die Stelle an.

„— Das ist auch mein Wille.

„— Ein solcher Antrag kommt nicht alle Tage.

„— Aber was wird aus Dir, Bruder?

„— Ich bleibe Schauspieler.

„— Hier?

„— Nein, ich werde mit Obstgarten reisen Jugend-

liche Liebhaber sind selten . . . jede Bühne gewährt mir Engagement. Unsere Feigheit trägt die Schuld, daß wir nicht emporgekommen sind.

„— Oskar, ich traue dem Obstgarten nicht; Du darfst Dich ihm nicht anschließen.

„— Und ich halte ihn für den bravsten Mann. Aus welchem Grunde trauest Du ihm nicht?

„— Er hat mir, als wir von ihm scheiden, einen bösen, vielsagenden Blick zugeworfen. Das bedeutet Etwas.

„— Nein.

„— Und dennoch!

„— Obstgarten will Dich vor dem Director sicher stellen.

„— Der Mann kann mir Nichts anhaben.

„— Leider nur zu viel.

„— Was denn?

„— Vergiß Deinen Kontrakt nicht.

„— Es ist wahr!

„— Darum rieth Obstgarten zur heimlichen Flucht. Eduard und Minna sind gefährliche Menschen: für das Gute, was sie thun, fordern sie tausendfältigen Ersatz, und Du wirst bittere Worte hören müssen, wenn Du friedlich von ihnen loszukommen gedenkst. Mit der Klage vor Gericht sind sie gleich bei der Hand.

Allerdings war ich den Leuten Dank schuldig; aber

nach meiner Meinung hatte ich diesen Dank dadurch längst abgetragen, daß ich durch mein Spiel ihnen manchen Gewinn verschafft und dafür nur einen sehr kleinen Gehalt bezogen hatte, oft sogar leer ausgegangen war. Am nächsten Morgen stand der Entschluß fest, mich Marien anzuvertrauen. Ich traf sie um acht Uhr am Brunnenhäuschen, das sie am Arme Woldemar's in dem Augenblicke verließ, als ich ankam. Sie grüßte mich mit herzgewinnender Freundlichkeit. Woldemar zog tief seinen Hut. Als ich ihn ansah, um sein Gesicht zu erkennen, ward er verlegen. Ich mußte seine schönen, männlichen Züge bewundern. Als der Blick seines großen, feurigen Auges mich traf, fühlte ich eine brennende Hitze auf meinen Wangen und das zurückhaltende Benehmen des jungen Mannes erschien mir bedeutungsvoll.

Marie lud mich nach beendeter Promenade zum Frühstücke ein. Es war neun Uhr, ich hatte eine Stunde Zeit. Auf dem Wege nach dem Kurhause begegneten uns einzelne Schauspieler; auch Obstgarten sah ich, der gedankenvoll unter den Bäumen hinschlich. Er bemerkte uns nicht.

Als wir den Kursaal betraten, lagen schon die Theaterzettel aus, kleine Stücken Papier, die so schlecht bedruckt waren, daß man Mühe hatte, die Buchstaben zu erkennen. Den Druck besorgte ein Jude, der im Dorfe ansässig war und mit Räucherpulver, alten Büchern, Papier, Schwefel-

hölzern, Cigarren und Seife handelte. Die Presse hatte der Mann sich selbst gefertigt und lieferte nun die Zettel sehr billig.

Marie hatte einen solchen Zettel gelesen.

„— Ah, die Schauspieler geben diesen Abend eine Vorstellung! rief sie freudig überrascht.

„— Ja, mein Fräulein.

„— Und zwei Stücke, die ich in der Residenz gesehen habe.

„— Dann werden Sie sich langweilen, vielleicht lächeln, mein Fräulein.

„— Ich habe einen so hohen Begriff von Ihrem Talente, daß ich mir einen Genuß verspreche.

„— Sie werden das Theater besuchen?

„— Weil Sie spielen.

Die junge Dame sah diesen Morgen sehr blaß aus; ihr Leiden mußte doch wohl ernsterer Natur sein, als ich mir gedacht hatte. Das wunderbar schöne blaue Auge, groß und rund, schwamm in einem feuchten, ich möchte sagen, unheimlichen Glanze. Ihre zarten Lippen waren bleich und trocken. Die Bedeutung aller dieser Anzeichen hatte ich aus der Beobachtung meiner Mutter kennen gelernt. Es bedurfte wahrlich keiner medicinischen Kenntnisse, um diesem zarten, schon halb zerstörten Körper nur eine kurze Lebensdauer zu prophezeien. Marie selbst war

sich ihres Zustandes vollkommen bewußt, wie sie mir bereits gesagt hatte, und später noch oft sagte.

Während die junge Dame mit ihrer Kammerfrau, die in den Saal trat, ein kurzes Gespräch führte, näherte sich mir Woldemar. Er schien gewaltsam die Befangenheit zu bekämpfen, die ich seit dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an ihm wahrgenommen hatte.

„— Mademoiselle, es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß meine arme Schwester bedenklich krank ist.

„— Fräulein leidet allerdings, mein Herr.

„— Glauben Sie nicht, daß nur eine Laune den Wunsch in ihr hervorgerufen, sich Ihrer Gesellschaft zu versichern. Der Eindruck, den Ihr Vortrag auf sie ausgeübt, ist ein so tiefer und nachhaltiger, daß sie mit Begeisterung von Ihnen spricht. Und glauben Sie mir, meine Schwester hat ein richtiges, ein feines Urtheil. Sie selbst ist Dichterin und wünscht sehnlichst, ihre eigenen Producte von Ihnen zu hören. Ich halte es für Pflicht, um das vielleicht nur noch kurze Leben meiner armen Schwester so reich an Genüssen als möglich zu machen, jeden ihrer Wünsche in Erfüllung gehen zu lassen und bitte Sie daher dringend, den Ihnen geworden Antrag nicht abzulehnen.

Ich sagte, ohne weiter zu überlegen, zu, und Woldemar reichte mir dankbar seine Hand. Unsere Blicke be-

gegneten sich . . . dieser Moment hatte über ihn, hatte über mich entschieden. In froher Aufregung verkündete er seiner Schwester meine Zusage. Nie werde ich das Lächeln vergessen, mit dem mich die kranke Dame ansah; sie behandelte mich, nicht als ob sie mir, sondern als ob ich ihr einen wichtigen Dienst geleistet hätte. Gegen zehn Uhr brach ich auf, um zur Probe zu gehen.

„— Sie speisen mit uns an der table d'hôte, sagte Marie; diesen Abend spielen Sie zum letzten Male auf der kleinen Bühne, und morgen beziehen Sie ein Zimmer in dem Kurhause, das ich bereits für Sie bestellt habe. Auf Wiedersehen, Mademoiselle!

Die Probe ward abgehalten, Mittags speis'te ich mit meiner neuen Herrin, Nachmittags ging ich an ihrer Seite durch die Promenade und gegen Abend rüstete ich mich zum Komödienspielen. Ich nahm mir vor, alle meine Kraft aufzubieten, um die Rollen gut durchzuführen. Der Sonntag hatte schönes Wetter gebracht. Das kleine Bad war angefüllt von Landleuten der Umgegend, die ihren Vergnügungen nachgingen. An der Kasse des Theaters drängten sich Männer und Frauen tobend und schreiend, als ich mit meinem Korbe zur Garderobe ging. Minna hatte vollauf zu thun, um die schaulustige Menge zu befriedigen. Es stand eine glänzende Einnahme in Aussicht — so pflegten Minna und Eduard zu sagen. Das Haus

war nicht groß, aber freundlich eingerichtet; es machte einen guten Eindruck. Aber wie summte, brummte und kreischte es in dem Raume . . . die Bauern, die ihr Geld gezahlt hatten, wollten sich nun auch nach Möglichkeit lustig machen.

Als ich die Bühne betrat, erblickte ich Marien und Woldemar in der Mittelloge. Beide verfolgten mein Spiel mit dem lebhaftesten Interesse. Die Bauern jubelten und zeichneten mich durch Hervorruf aus.

Die Vorstellung war zu Ende.

Kaum hatte der Vorhang die Bühne geschlossen, als Minna mit der Kassette erschien, die Berechnung vorlegte und das Geld vertheilte. Ich konnte es nicht unterlassen, meine Verwunderung über die geringe Summe auszudrücken, die auf jedes Mitglied fiel. Wahrlich, der Betrug war zu offenbar, zu frech, als daß ich schweigen konnte.

„— Sieh', sieh', sagte Minna spöttisch, dem Mamsellchen schwillt der Kamm! So geht's, wenn man sich über alle Berge glaubt . . . Undank ist der Welt Lohn!

„— Madame, antwortete ich, ich spreche nicht für mich.

„— Für wen sprechen Sie denn?

„— Für meine Kollegen und Kolleginnen, die so lange gedarbt haben.

„— Thut mir leid, ich kann nicht aus meiner Tasche zulegen. Dem, der nicht zufrieden ist, steht es frei zu gehen.

„— So erlauben Sie mir, daß ich diese Freiheit benütze.

Ich entfernte mich, ohne meinen Antheil an der Einnahme zu berühren.

Der Director eilte mir nach. In der Allee erreichte er mich. Es war hell genug, daß ich sein vom Trunke geröthetes Gesicht sehen konnte.

„— Sie wollen uns verlassen? stammelte er.

„— Ja, Herr Director.

„— Nicht übel!

„— Die Schauspielkunst schützt mich nicht vor Mangel; ich werde sie nicht mehr üben.

„— Ah, Sie denken wohl an die Vespermann! rief Eduard höhnend. Haben Sie vielleicht, wie jene Person, einen Grafen von Biberstein gefunden?

Ich erschrack, als ich diesen mir verhängnißvollen Namen hörte.

„— Was wollen Sie sagen, mein Herr?

„— Ich will sagen. daß die Vespermann eine Verbrecherin geworden ist, weil sie dem Herrn Grafen zu viel Vertrauen geschenkt. Nehmen Sie sich ein Beispiel daran.

„— Vergleichen Sie mich nicht mit jener Person! Ich gebe das Theater auf!

„— Sie vergessen, daß Sie mir einen Kontrakt unterzeichnet haben.

„— Ganz recht; aber Sie haben diesen Kontrakt bereits gebrochen, indem Sie mir die Mittel nicht gewährt, mein Leben zu fristen.

„— Darüber mag das Gericht entscheiden. Wer den Kontrakt einseitig bricht, hat eine Conventionalstrafe von zweihundert Thalern zu zahlen . . . bedenken Sie das!

„— Ich lasse es auf die Klage ankommen! antwortete ich entschieden.

„— Undankbare! murmelte der Director.

Mir ward unheimlich zu Muthe in der Nähe des Mannes. Ohne ihn weiter einer Antwort zu würdigen, eilte ich meiner Wohnung zu. Gleich darauf kam Oskar; er sagte mir, daß der Director tobte und meine Sachen mit Beschlag belegen lassen wollte, wenn ich nicht auf der Stelle die Strafe zahle. Mit Obstgarten habe Minna eine heftige Scene gehabt, der ebenfalls seinen Austritt angekündigt. Die völlige Auflösung der Gesellschaft sei gewiß. Ich ließ mich nicht beirren, machte Toilette, übergab meinem Bruder die Wohnung und ging nach dem Kurhause.

Auf der Treppe, die zu dem ersten Stocke hinanführte, begegnete mir der Director.

„— Leben Sie wohl, mein Fräulein! rief er. Wünsche viel Glück, Ihr Kontrakt ist aufgehoben. Der junge Herr Baron hat Ihre Konventionalstrafe bezahlt. Aber denken Sie an die Vespermann!

Mit einem wahren Mephistogesichte schritt der Mann an mir vorüber und verschwand. Ich war so erregt, daß ich mich an dem Geländer halten mußte. Woldemar hatte also meine Strafe bezahlt, um mich den Händen des Directors zu entreißen. Aber unbegreiflich war es mir, wie er Kenntniß von meinem Kontrakte erhalten hatte. Ein seltsames Gefühl beschlich mich, denn ich mußte mir sagen, daß der Baron, wie ich ihn hatte nennen hören, mich gekauft hatte.

Noch wußte ich nicht, was ich beginnen sollte, als die Kammerfrau die Treppe heraufkam.

„— Da sind Sie ja, Mademoiselle, sagte die gute Alte freundlich. Meine gnädige Herrschaft erwartet Sie zum Nachtessen; erlauben Sie mir, daß ich Sie sogleich anmelde.

Wir gingen.

Kaum hatte die Kammerfrau meinen Namen genannt, so eilte mir Marie bis in das Vorzimmer entgegen. In die Lobeserhebungen über mein Spiel, mit denen sie mich überschüttete, stimmte auch Woldemar ein, nachdem er mich in sichtlicher Freude begrüßt hatte. Marie erklärte, daß ich die Rollen besser gegeben, als jene Hofschauspielerin, von der sie sie in der Residenz gesehen habe. Aber wie in aller Welt, fragte sie, als wir bei Tische saßen, kommen Sie zu einer so traurigen Gesellschaft?

Ich nahm keinen Anstand meine Lebensgeschichte zu erzählen. Woldemar hatte in großer Spannung zugehört. Marie drückte mir mehr als ein Mal mitleidig die Hand. Es war spät geworden, als ich geendet hatte.

„— Sind Sie nun, fragte die junge Dame, aller Verpflichtungen gegen den gewinnsüchtigen Director ledig?

Diese Frage setzte mich in Verlegenheit.

„— Ich glaube, antwortete ich, daß ich dem Manne unter den obwaltenden Verhältnissen weitere Verpflichtungen nicht zu erfüllen habe.

„— Sollte er irgend Ansprüche machen, so wenden Sie sich, um unangenehme Weitläufigkeiten zu vermeiden, an mich, Ihre Freundin. Wollen Sie es mir versprechen?

„— Ich verspreche es! stammelte ich, denn tiefe Rührung übermannte mich.

Demnach wußte Marie nicht, was Woldemar bereits gethan hatte.

Es schlug elf Uhr, als ich Hut und Mantel ergriff. Marie war sichtlich abgespannt; sie erinnerte mich daran, daß morgenfrüh mein Zimmer im Kurhause bereit stehe, reichte mir freundlich die Hand und zog sich zurück. Woldemar ergriff seinen Hut und geleitete mich die Treppe hinab. In dem Kurhause war es bereits still geworden, die wenigen Gäste, die es beherbergte, sämmtlich kranke Personen, hatten sich längst zur Ruhe begeben. Wir traten

auf die Freitreppe. Der Abend war klar und still; durch die Zweige der hohen Linden, die das Haus überragten, schien freundlich der Vollmond. Die Luft war warm geworden. Von den Blumenbeeten herüber zog ein würziger Wohlgeruch. Das leise Plätschern einer kleinen Fontaine war das einzige Geräusch, das die feierliche Nachtstille unterbrach. Ich wollte Abschied nehmen von dem Baron.

„— Sie können nicht allein gehen! flüsterte er, meine Hand in der seinigen haltend.

„— Der Weg ist nicht weit.

„— Gestatten Sie mir, daß ich Sie bis zu Ihrer Wohnung begleite.

Er sprach diese Worte so bittend, daß ich ihm eine ablehnende Antwort nicht ertheilen konnte. Wir gingen die Stufen der Freitreppe hinab. Unten angekommen bot Woldemar mir seinen Arm. So erreichten wir eine Nebenallee, die zu den Parkanlagen führte. Wir waren allein. Die Gegend lag wie ausgestorben vor uns. Durch die Stämme der Bäume schimmerte die Fläche des Teichs, der das Mondenlicht wiederstrahlte. Wir gingen unter dem dichten Blätterdache im Dunkeln. Nach einigen Minuten kamen wir an dem kleinen Theater vorüber, das von außen einem Speicher glich. Bei dem Anblicke des Gebäudes konnte ich mich nicht erwehren, das Gespräch auf den Di-

rector zu lenken und dem Baron für die Großmuth zu danken, mit der er mich frei gemacht. Er äußerte sein Erstaunen darüber, daß ich um die geringfügige Sache wisse, eine Sache, die sich ja ganz von selbst verstände.

„— Herr Baron, entgegnete ich, Sie haben meinem Leben eine völlig veränderte Richtung gegeben.

„— Gebe Gott, daß es zu Ihrem Glücke geschehen!

„— Und das ist doch wahrlich keine Geringfügigkeit.

„— Mein Fräulein, Sie stammen aus einer adeligen Familie . . . ich habe als Edelmann eine unabweisbare Pflicht erfüllt. Legen Sie darum auf den kleinen Dienst nicht ein so großes Gewicht. Der Zufall hat mich zum Zeugen Ihres Gesprächs mit dem Director gemacht . . . ich redete ihn an, beschied ihn zu mir und arrangirte die für Sie lästige Angelegenheit.

„— Ach, wie kann ich Ihnen je vergelten, Herr Baron . . .

„— Soll ich Ihnen ein Mittel angeben? fragte er rasch.

„— Ich bitte . . .

„— Erheitern Sie die letzten Lebenstage meiner armen Schwester durch Ihre Kunst!

„— Wenn sie der fein gebildeten Dame nur genügt! An meinem guten Willen soll es wahrlich nicht fehlen.

Aber, Herr Baron, ist Fräulein Marie denn wirklich so krank?

„— Sie ist es. Wir täuschen uns über ihren Zustand nicht. Die Krankheit macht rasche Fortschritte, und für den nächsten Herbst ist Alles zu fürchten.

Leider wußte ich aus Erfahrung, daß diese Ansicht nur zu begründet war.

„— Meine Schwester, fuhr Woldemar fort, hat sie mitunter auch Launen, eine Folge ihrer Kränklichkeit, ist ein vortreffliches Wesen; mit einer wahren Engelsgeduld erträgt sie ihr Leiden, und mit innigem Schmerze muß ich sehen, daß sie, um ihre Umgebung nicht traurig zu stimmen, oft eine Freudigkeit erkünstelt, die ihr fremd ist. Unsere Eltern sind längst gestorben — wir Geschwister sind eins auf das andere angewiesen . . . morgen, spätestens übermorgen muß ich abreisen . . . es ist mir eine große Beruhigung, daß sie die geistige Pflege Marien's übernommen haben . . . sprechen Sie darum nicht von Dankbarkeit, ich wiederhole Ihnen, daß wir die Verpflichteten sind. Bringen Sie nicht ein Opfer, indem Sie der Ausübung Ihrer Kunst entsagen? Es bedarf wahrlich keines großen Scharfsinnes, um Ihnen eine glänzende Carrière zu prophezeien.

Wir waren in die Nähe meiner Wohnung gekommen.

Ich zeigte dem Baron das kleine, unter Obstbäumen gelegene Bauerhäuschen.

„— Dort brennt ein Licht, sagte Woldemar.

„— Mein Bruder Oskar erwartet mich.

„— Ah, Ihr Bruder ist bei Ihnen!

„— Wir befinden uns, Herr Baron, mit Ihnen in gleicher Lage . . . Bruder und Schwester sind gegenseitig auf sich angewiesen.

„— Was wird Ihr Bruder nun beginnen?

„— Er wird reisen, um sich ein Engagement zu suchen. Ich halte ihn nicht zurück, denn er besitzt ein schönes Talent.

Wir waren stehen geblieben. Durch eine Lichtung in den Zweigen schien der Mond auf uns hernieder. Ich konnte deutlich die Züge des Barons erkennen, der mich ernst betrachtete. Es war nicht schwer zu errathen, daß er noch ein Geständniß auf dem Herzen hatte, daß er sich nicht trennen konnte. Ich reichte ihm die Hand mit den Worten:

„— Gute Nacht, Herr Baron!

Er drückte einen Kuß auf meine Hand und hielt sie dann fest.

„— Bleiben Sie, flüsterte er bittend, nur noch einige Minuten!

Und dabei sah er mich mit unbeschreiblichen Blicken

an. Seine Hand, ich fühlte es, begann zu zittern. Ich mußte die Augen niederschlagen.

„— Darf ich Sie „Emmy“ nennen, fragte er, nur wenn wir uns ohne Zeugen sprechen?

„— Herr Baron, ich bin die Vorleserin des Fräuleins, Ihrer Schwester.

„— Nein, Sie werden die Freundin meiner Schwester sein, Sie sind es schon! Emmy, ich kann nicht abreisen, ohne Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe!

„— Herr Baron! rief ich erschreckt. Ich habe die Ehre, nur wenig Tage von Ihnen gekannt zu sein . . .

„— Aber diese kurze Zeit hat genügt, Sie mir so lieb und werth zu machen, als ob wir uns schon lange gekannt hätten. Das Gefühl, das Ihr Erscheinen in dem Brunnenhäuschen angeregt, entwickelte die Künstlerin mir zur vollkommenen Klarheit . . . Emmy, ich spreche nicht unbedacht, nicht leichtsinnig . . . sagen Sie mir unumwunden: darf ich es wagen, mich um Ihre Gunst zu bewerben? darf ich die Hoffnung mit mir nehmen, daß Sie mir erlauben können, Ihnen mehr als Freund zu sein?

Ich will, meine liebe Antonie, Dir nicht verhehlen, daß Woldemar der erste Mann war, mit dem sich mein Herz beschäftigt hatte, und daß ich vielleicht nicht ohne Weiteres den Dienst der Vorleserin angenommen haben würde, wenn nicht ein eigener Trieb vorhanden gewesen wäre,

mich dem Geschwisterpaare anzuschließen. Das Geständniß des Barons kam mir freilich ein wenig zu rasch, aber ich nahm es nichtsdestoweniger mit einer Freude auf, die ein vollgültiges Zeugniß für meine erwachte Liebe war. Während ich unschlüssig vor ihm stand, fragte der Baron:

„— Habe ich Sie gekränkt?

„— Nein, o nein!

„— Und was darf ich hoffen?

„— Daß ich mich bemühen werde, Ihr Vertrauen zu verdienen.

„— Emmy, nehmen Sie sich morgen der Schwester an, und — meiner! bat er mit bewegter Stimme.

„— Ich komme! rief ich schluchzend, denn ich konnte das Weinen nicht mehr unterdrücken.

„— Gute Nacht!

„— Gute Nacht!

Er neigte sich noch einmal auf meine Hand und verschwand. Den letzten Kuß fühlte ich noch lange brennen. Am nächsten Morgen theilte ich meine Baarschaft mit dem Bruder, gab auch dem braven Obstgarten einige Goldstücke, der meinen gefaßten Entschluß billigte, und ging gegen elf Uhr nach dem Kurhause, wo mir die Kammerfrau ein elegantes Zimmer anwies. Noch war ich mit dem Auspacken meiner geringen Habseligkeiten beschäftigt, als Marie eintrat. Sie umarmte mich stürmisch, nannte

mich ihre Freundin und küßte mir den Mund. Von diesem Augenblicke an waren wir unzertrennlich; ich mußte mich selbst ihrer Garderobe bedienen, die mir, nach kleinen Abänderungen, paßte. Denselben Abend erhielt Woldemar einen Brief, den er hastig erbrach.

„— Nun, Woldemar? frug Marie.

„— Der Oberst verlängert meinen Urlaub um acht Tage! rief er froh bewegt.

„— Gott sei Dank! Und diese Zeit wollen wir so gut als möglich benützen, um uns zu erheitern.

Daß dies geschah, brauche ich Dir wohl nicht zu versichern. Woldemar war Lieutenant in dem Garde-Uhlanen-Regimente. Eines Morgens erschien er in der prachtvollen Uniform. Antonie, auf den Mann, der mich liebte, konnte ich stolz sein: das war ein schöner, ein stattlicher Officier! Meine Freude darüber sollte nicht ungetrübt bleiben, denn eine leise Stimme, die Stimme der Eifersucht und des Mißtrauens fragte: bist Du wirklich die erste Liebe Woldemars, dieses reichen und schönen Mannes, auf den jede Dame mit Wohlgefallen blicken muß? Sollte er bis jetzt den Frauen fremd geblieben sein? . . . Suchte ich nun auch Beruhigung in seinem ehrlichen, offenen Auge, in seinem ernsten und würdevollen Benehmen, überhaupt in allen den Eigenschaften, die ihn vor so vielen Männern

auszeichneten . . . ich konnte die Eifersucht nicht zum Schweigen bringen, und diese vergrößerte meine Liebe.

Oskar und Obstgarten waren abgereis't, auch der Rest der Schauspielergesellschaft hatte das Bad verlassen, um in der Schenke eines benachbarten Fabrikdorfes Komödie zu spielen — Nichts erinnerte mich mehr an die traurige Umgebung, als das Theatergebäude, das einsam und still unter den großen Bäumen lag. Ich verlebte schöne, glückliche Tage. Abends las ich vor, nicht selten Gedichte von Marien, die fast alle nach Art Mathisson's gearbeitet waren. Die arme Kranke feierte einen großen Triumph, während sie zuhörte; sie weinte vor Rührung und umarmte mich.

Am Abende vor der Abreise fühlte sich Marie ungewöhnlich erschöpft; sie suchte zeitig ihr Schlafzimmer auf. Während einer Promenade, die wir durch die Parkanlagen machten, schwor Woldemar mir, ich ihm, unverbrüchliche Treue. Dann sagte er mir, daß er noch ein Jahr im Dienste bleiben und nach dieser Zeit die Verwaltung seiner Güter übernehmen wolle, um mir als freier, selbstständiger Mann die Hand zu reichen. Daß ein Briefwechsel verabredet ward, versteht sich von selbst. Einen Tag später war Woldemar abgereis't; er hatte seiner Schwester das Geheimniß unserer Liebe mitgetheilt. Jauchzend umarmte sie mich, und von diesem Augenblicke an nannten wir uns

„Du". Wir gelobten uns Schwestern zu sein. Bei der nun eingetretenen Vertraulichkeit erzählte ich ihr, wie meine Mutter um ihr Vermögen gekommen war. Sie wollte mit ihrem Rechtsanwalte Rücksprache nehmen, da sie die Ansicht hegte, daß eine solche Schurkerei aufgedeckt werden könne und daß den Kindern der Betrogenen ihr Recht werden müsse.

In den ersten Tagen des Septembers reis'ten wir nach der Residenz, wo wir ein prachtvolles Hotel bewohnten. Woldemar trafen wir nicht an, er war zum Herbstmanöver ausgerückt, das sechs Meilen von der Stadt abgehalten wurde. Wir hatten natürlich eine Loge im Theater. Die Oper besuchte Marie nie, aber sie fehlte in keinem Schauspiele, in keiner Tragödie. Die geistigen Anregungen, die sie durch meinen Umgang empfing, schienen wirklich vortheilhaft auf ihren Gesundheitszustand einzuwirken, denn sie befand sich stets wohl. In der Residenz, also hier, führte ich den Namen meines Vaters. Ich besuchte die Cirkel meiner Freundin, und Niemand ahnte, daß ich vor wenig Monaten noch Mitglied einer reisenden Schauspielergesellschaft gewesen war. Woldemar, gebräunt von der Sonne, kehrte zurück. Die Freude des Wiedersehens kann ich Dir nicht beschreiben. Marie, die den Bruder zärtlich liebte, war eben so glücklich, als wir es waren.

Der Herbst und die erste Hälfte des Winters verflossen.

Es trat eine ungewöhnlich starke Kälte ein. Marie von Eschenburg konnte das Zimmer nicht mehr verlassen, sie mußte oft tagelang das Bett hüten. Ich wich nicht von ihrer Seite, ich pflegte sie und unterhielt sie durch Lectüre, die sie selbst wählte. Auch fehlte es nicht an Gebeten und frommen Betrachtungen, die sie in der Regel Nachts anstellte. Klopstock's Oden, die ich vortrug, waren ihre Erbauungen.

Einst saß ich allein an dem Krankenbette.

Es war elf Uhr in der Nacht. Die Kälte hatte den höchsten Grad erreicht. Woldemar befand sich in der Gesellschaft seiner Kameraden; ich wußte, daß er spät heimkehrte. Die Kammerfrau hatte sich schlafen gelegt, damit sie den Rest der Nacht wachen konnte.

Marie, bleich wie Marmor, schlummerte. Ich hatte sie lange beobachtet und manche Thräne um die engelsgute Freundin vergossen, die mir der Tod bald entreißen sollte.

Um mich zu zerstreuen, nahm ich ein Mode-Journal, das auf dem Tische lag. Ich las das Feuilleton, das Neuigkeiten aus aller Herren Länder, Theaterberichte und Recensionen enthielt. „Hinrichtung einer Schauspielerin" war die Ueberschrift eines Satzes, der kurz erzählte, daß die Vespermann, die einst die Zierde einer großen Hofbühne gewesen, ihr Kind, das sie nicht mehr ernähren konnte, in einen verlassenen Schacht gestürzt, daß die unnatürliche

Mutter ihr Verbrechen eingestanden habe und am 11. December durch das Beil vom Leben zum Tode gebracht sei.

Erschüttert legte ich das Blatt aus der Hand. Jene Frau, die einst auf der Bühne geglänzt, hatte auf dem Schaffotte geendet! Wer das Schicksal der Vespermann kannte, wie ich es kannte, mußte das innigste Mitleid mit ihr haben. Sie hatte gewiß ihr Kind geliebt; aber Jammer und Elend, der Kampf mit hartherzigen Menschen, hatten sie abgestumpft, hatten vielleicht die Ansicht in ihr hervorgerufen, daß dem Kinde im Grabe wohler sei, als auf der Erde. Hätte mich der Director nicht in dem Wirthshause gefunden, er würde der Vespermann, die ihm dann unentbehrlich gewesen, den Gehalt gezahlt haben, und Mutter und Kind lebten vielleicht heute noch. Mein Gott, welchen schroffen Wandelungen ist die Theaterexistenz unterworfen!

Die peinlichsten Gedanken folterten mich. Mir war zu Muthe, als habe ich einen Mord auf meinem Gewissen.

Da regte sich Marie.

Ich beugte mich zu ihr. Große Thränen entrannen ihren geschlossenen Augen. Sie schlief fort. Die kranke Brust wogte, der Athem ging langsam und schwer.

„— Woldemar! flüsterte sie im Schlafe. Woldemar! wiederholte sie dringender

Dann lag sie still, als ob sie lauschte. Ein schmerzliches Lächeln glitt über ihr todtbleiches Gesicht, ihre schmalen Lippen zuckten krampfhaft.

„— Bruder, fuhr sie fort, Du glaubst nicht an meinen Tod . . . aber ich werde sterben, bald, recht bald . . . ich fühle es. Darum empfange mein Vermächtniß . . .

Sie schwieg wieder und preßte die wie aus Wachs geformten Händchen auf die Brust, als ob sie Kräfte sammeln wollte. Nun fuhr sie zusammen, als ob ein jäher Schreck sie durchbebte. Sollte ich sie wecken? Durfte ich ein vielleicht wichtiges Familiengeheimniß belauschen? Oder konnte die Kranke nicht ihrer Auflösung nahe sein? Wozu sollte ich mich entschließen?

Marie lag wieder ruhig. Aber schon im nächsten Augenblicke weinte sie auch wieder.

„— Sei aufrichtig, Woldemar! fuhr sie fort, indem sich ihre Züge verdüsterten. Du bedarfst des Reichthums nicht . . . die Gräfin ist eine Kokette . . . Emmy liebt Dich mit der ganzen Fülle eines jugendlichen Herzens. Bruder, ehe ich sterbe, versprich mir, daß Du mich nicht zur Genossin eines Verbrechens machen willst. Die Gräfin hatte Dich umstrickt, ehe Du Emmy sahest . . . aber Du hast sie nie geliebt, jenes blendende, herzlose Weib ... opfere das treue Herz meiner Freundin nicht! Woldemar, habe Mitleid mit Deiner Schwester . . .

Ihre Worte wurden unverständlich, die Schwäche übermannte sie . . . Marie schlief ruhig fort.

„— Was ist das? fragte ich mich. Sollte Woldemar zwischen mir und jener Gräfin schwanken, welche die Kranke als eine herzlose Kokette bezeichnete? O, meine Ahnung, die mich beschlich, als ich den stattlichen Officier in der Uniform sah, diese Ahnung hatte mich also nicht getäuscht! Und wie fest hatte ich den treuherzigen Blicken des ruhigen, ernsten Mannes vertraut!

Antonie, rief Emmy mit einem tiefen Seufzer, jene furchtbare Nacht werde ich nie vergessen! Der Gedanke an die unglückliche Schauspielerin, die sterbende Freundin vor mir, das Geheimniß Woldemars . . . bedurfte es mehr, um mich völlig niederzuschmettern? Ach, hätte ich meiner Brust durch Thränen Luft machen können . . .

Da öffnete sich leise die Thür.

Die Kammerfrau trat ein. Mit fast übermenschlicher Kraft rang ich nach Fassung.

„— Wollen Sie Ihre Wache antreten, Klara?

„— Ja!

„— Ich bedarf heute wirklich der Ruhe.

„— Mein liebes Fräulein, flüsterte die Alte, der gnädige Herr ist so eben zurückgekommen.

Ein Frösteln durchlief meine Glieder.

Ich kannte die Gewohnheit Woldemar's: er unterließ

es nie, mir eine gute Nacht zu wünschen, auch wenn er spät heimkam. Die Stimmung, in der ich mich befand, ließ es mir mehr als wünschenswerth erscheinen, dem Baron auszuweichen.

Klara sah mich mitleidig an.

„— Der Herr Baron wartet im Salon! flüsterte sie.

„— Ich fühle mich nicht wohl, Klara!

„— Sie sehen ungewöhnlich bleich aus, mein Fräulein.

„— Ich leide mit unserer theuern Kranken . . .

„— Der Herr Baron hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß er Sie zu sprechen wünsche.

„— Jetzt?

„— Er scheint sehr verstimmt zu sein.

In diesem Augenblicke hörte ich eine Uhr zwölf schlagen.

„— Es ist Mitternacht.

„— Emmy! rief Marie leise.

Ich eilte zu ihr.

„— Ja, es ist Mitternacht, flüsterte sie mir entgegen, und Du bist immer noch an meinem Krankenbette. Küsse mich, treue, gute Seele!

Indem ich ihre Wangen mit meinen Lippen berührte, schlang sie ihre Arme um meinen Hals.

Wir weinten Beide.

„— Sei ruhig, Marie, die Aufregung schadet Dir!

„— Warum weinst Du denn, Emmy? fragte mich ängstlich die Kranke.

„— Ach, ich habe eigentlich keinen Grund!

„— Ist Woldemar schon zurückgekehrt? fragte Marie.

„— So eben, mein gnädiges Fräulein! antwortete die Kammerfrau, die an dem Kopfende des Bett's stand.

Marie fuhr leise mit der Hand über meine Stirn.

„— Gehe zu ihm, meine liebe Freundin, bat sie dringend; entschädige Dich durch ein Gespräch mit ihm für die Leiden der Krankenwache. Gehe, Emmy, daß Woldemar Dein treues Auge, Deine schönen Züge sieht, daß er Deine Stimme höre und Dich küssen kann. Du gleichst in diesem Augenblicke einem Engel ... gehe so zu ihm ...

„— Marie, unterbrach ich sie, wie bist Du heute?

Sie lächelte mich trübselig an.

„— Du kannst mich nicht verstehen, Emmy! antwortete sie ganz leise. Aber wenn Du mich liebst, erfülle meinen Wunsch!

Ach, ich verstand die Kranke nur zu gut! Sie wollte, daß ihr Bruder zwischen der Gräfin und mir unterscheiden, daß er mich erschöpft von der Krankenpflege sehen und zu mir zurückkehren sollte.

„— Warum zögerst Du? fragte sie befremdet.

Ohne zu antworten küßte ich sie, und verließ das Gemach. Zwei Minuten später betrat ich den Solon. Wol-

demar, noch in der glänzenden Uniform, ging auf und ab. Als ich ihn anblickte, erbebte mir das Herz. Der Mann mit dem freien, offenen Blicke sollte mich betrogen, sollte mich, deren aufrichtige Liebe er kannte, der koketten Gräfin geopfert haben.

„— Wie befindet sich meine Schwester? fragte er hastig.

Es war mir unmöglich zu antworten, denn ich bemerkte jetzt, daß sich der Baron in einer ungewöhnlichen Erregung befand; er ergriff ungestüm meine Hand und zog sie an seine Lippen. Bei den nächsten Worten, die er sprach, durfte ich nicht mehr zweifeln, daß er berauscht war.

„— Du willst mich sprechen, Woldemar? fragte ich entsetzt.

„— Ja, Emmy, ich muß Dich sprechen; ich habe mich recht nach Dir gesehnt. Setze Dich zu mir, der Salon ist noch warm, wir wollen plaudern.

Er umschlang meine Taille und zog mich scherzend zu dem Sopha. Ich konnte es nicht verhindern, daß er mich küßte. Seinen Lippen entquoll ein Weindunst.

„— Woldemar, wie bist Du heute?

„— Verliebt in Dich, verliebt wie immer! Ich habe den Kreis lustiger Kameraden früher verlassen, weil ich

mich nach Dir sehnte. Ich fürchtete, Du hättest schon Dein Zimmer aufgesucht.

Der Baron war offenbar seiner Sinne nicht mehr mächtig, denn er umschlang mich mit beiden Armen und küßte mich gewaltsam, alle Decenz vergessend. Um mich seiner zu entledigen, mußte ich ihn zurückstoßen. Er taumelte in das Kissen des Sopha's. Nun wollte ich aus dem Salon fliehen; der Baron eilte mir nach, und hielt mich bei den Händen fest. Wie glüheten seine Blicke, wie zitterte er, als er mich anstarrte. Mir ward unheimlich zu Muthe.

„— Herr Baron, rief ich, vergessen Sie sich nicht! Ich werde morgen hören, was Sie mir sagen wollen.

„— Du bist eine Thörin, Emmy, lallte er mit schwerer Zunge. Wenn Du mich liebst, wie Du mir so oft gesagt hast, darfst Du Dich den Ergießungen meiner Zärtlichkeit nicht entziehen. O, so küsse mich doch, lege Deinen Arm um meinen Nacken und zeige, daß Du mich liebst! Ich fordere Beweise, den Worten allein glaube ich nicht.

„— Sie sprechen unbedacht!

„— Emmy, Du bist mehr als grausam! Warum nennst Du mich „Sie“?

„— Ich passe meine Worte Ihrem Betragen an. Bin

ich auch nur die Vorleserin Ihrer Schwester, so fordere ich doch, daß man meine Ehre respektire.

„— Mein Gott, ich weiß doch, was ich thue!

„— Um so schlimmer, Herr Baron! rief ich entrüstet. Bis zu diesem Augenblicke habe ich geglaubt, Sie wüßten es nicht . .

„— In meinem Betragen, der Geliebten gegenüber, liegt doch keine Kränkung . . .

„— Vielleicht fühlt sich eine gewisse Gräfin dadurch geschmeichelt; mich haben Sie in tiefster Seele verletzt!

„— Was ist das?

„— Der Ausdruck meiner Ueberzeugung.

„— Wer hat Dir gesagt, daß die Gräfin . . . Emmy, ich glaube, die Eifersucht spricht aus Dir!

Dann brach er in ein lautes Lachen aus, das mir Mark und Bein durchschnitt. Ich stieß seine Hand zurück und verließ den Salon. Wenn das Sprüchwort, im Weine liegt Wahrheit, Recht hat, so war ich furchtbar enttäuscht. Woldemar, an dem mein Herz mit der Glut der ersten Liebe hing, den ich für das Muster eines ehrenhaften Charakters gehalten, derselbe Woldemar behandelte mich im Rausche wie die Schauspielerin, die aus dem „Gefallen“ ein Gewerbe macht. Und er kannte meine Abstammung, meinen Familien-Namen; er wußte, welch ein trauriges Geschick mich auf den Weg geworfen, auf dem wir uns

begegnet waren. Mir blieb nicht Zeit, über das Geschehene lange nachzudenken. Noch saß ich wie zerschmettert an meinem Bette, als leise an die Thür geklopft ward. Ich glaubte, Woldemar sei mir gefolgt. Ich wollte den Nachtriegel vorschieben. Da ward die Thür geöffnet und der Kopf der Kammerfrau ward sichtbar.

„— Liebes Fräulein! flüsterte ängstlich die Alte.

„— Was bringen Sie?

„— Ach erschrecken Sie nur nicht!

„— Treten Sie doch ein. Was ist denn geschehen? Sprechen Sie doch, sprechen Sie doch! rief ich exaltirt.

„— Fräulein Marie . . . ich glaube, sie stirbt!

„— Klara, um Gotteswillen!

„— Ach, kommen Sie schnell, die arme Baronesse leidet fürchterlich.

„— Schicken Sie nach dem Arzte.

„— Ist schon geschehen. Aber begleiten Sie mich doch; ich bin rathlos, ich weiß nicht mehr, was ich thun soll. Ach, mein armes, liebes Fräulein!

„— Haben Sie dem Herrn Baron den Zustand seiner Schwester gemeldet?

„— Nein; aber ich werde sogleich . . .

„— Begleiten Sie mich zu dem Fräulein!

Wir traten in das Krankenzimmer. Als ich den seidenen Bettvorhang zurückzog, glaubte ich eine Todte zu er-

blicken: Marie lag regungslos und starrte mich mit halb gebrochenen Augen an. Ich konnte es nicht verhindern, daß ich laut weinte.

„— Senden Sie einen zweiten Boten zu dem Arzte! befahl ich leise der Kammerfrau.

Klara entfernte sich. Ich befand mich allein mit der Kranken, die durch eine Handbewegung zu erkennen gab, daß ich näher kommen möge.

„— Emmy, flüsterte sie ganz leise, bist Du bei meinem Bruder gewesen? Hast Du ihn gesprochen?

Ich bejahete es durch Kopfnicken.

„— Aber Du weinst, Emmy . . . bist wohl nicht zufrieden mit Woldemar?

„— Kann ich anders, antwortete ich ausweichend, wenn ich meine liebe, meine einzige Freundin, meine Wohlthäterin so leiden sehe?

Ein wunderbares, ein unbeschreibliches Lächeln schwebte über das todtbleiche kleine Gesicht der Kranken.

„— Beklage mich nicht, Emmy, flüsterte sie zurück; ich fühle, daß mein Leiden bald zu Ende ist, vielleicht schon in einigen Stunden. Dann gehe ich ein zu der ewigen Ruhe, die durch Nichts unterbrochen wird. Ich werde bei meinem Vater, bei meiner Mutter sein. Und dieser Gedanke tröstet mich . . . der Schmerz, daß ich mich von meinen Lieben trennen muß, ist nicht zu groß.

„— Du wirst nicht sterben, Marie!

„— Mache Dich auf das Schlimmste gefaßt.

„— Die ärztliche Kunst giebt Dir die Gesundheit zurück; hoffe, meine theure Freundin, hoffe!

Marie zuckte heftig zusammen. Ihre Augen schlossen sich, ein heftiger Schmerz mußte in ihrer Brust wüthen. Mir schien, die Blässe des Gesichts verwandele sich in eine bläuliche Farbe und ein Krampf durchbebe ihren ganzen Körper. Die kalte Hand des Todes streckte sich nach der jungen Baronesse aus — ich glaubte sie sei verschieden. Betend lag ich neben dem Bette auf den Knieen. Fürchterliche Minuten verflossen . . . da schlug Marie langsam die Augen wieder auf. Aber wie anders waren die Blicke, die ihnen entströmten. Es waren helle, klare, lächelnde Blicke, die mich mit Freudigkeit erfüllten.

„— Du bist gerettet, Marie! rief ich aus. Der Anfall ist nun vorüber.

Sie streckte mir mühsam ihre bleiche, hagere Hand entgegen.

„— Du irrst, meine liebe Freundin, flüsterte sie wie ein Hauch. Mein letztes Stündlein ist da, es hat bereits begonnen . . . Geist und Körper sagen es mir . . . das ist ein wunderbarer Zustand, den ich mit Worten nicht beschreiben kann . . . Es ist Alles licht und helle in mir . . . darum bereite meine Seele vor, daß sie mit Andacht erfüllt

vor ihren Schöpfer trete. Du verstehst mich . . . laß mich zum letzten Male Deine herrliche Kunst hören . . . sie soll mich zum Sterben vorbereiten . . .

Ich nahm Klopstock's Oden und schlug die „Frühlingsfeier" auf. In dem Augenblicke, als ich zu lesen beginnen wollte, winkte Marie noch einmal. Ich neigte mich zu ihr.

„— Emmy, flüsterte sie, auch Woldemar soll Dich hören.

„— Bleiben wir allein . . .

„— Warum? fragte sie traurig.

„— Woldemar ist so eben aus einer lustigen Gesellschaft zurückgekehrt; er befindet sich nicht in der Stimmung, unsere Andacht zu theilen.

„— Vergiß nicht, daß ich den Bruder zum letzten Male sehe . . . erfülle den Wunsch einer Sterbenden!

Sie bat so mild, und doch so dringend, daß ich fernere Einwendungen nicht zu machen wagte. In dem Vorzimmer stieß ich auf Klara, die zurückkehren wollte.

„— Rufen Sie den Herrn Baron!

„— Es ist schon geschehen.

„— Sie waren bei ihm?

„— Mich trieb die Angst, den jungen Herrn zu rufen.

„— Und was antwortete er?

Klara sah mich verwundert an; die Frage kam ihr

seltsam vor, und ich selbst mußte mir eingestehen, daß ich sie hätte nicht aussprechen sollen.

„— Er folgt mir auf dem Fuße, sagte Klara.

„— Gut. Warten Sie hier auf den Arzt; sobald er kommt, geben Sie uns Nachricht.

Ich hörte die Schritte Woldemar's. Er trat ein, als ich kaum meinen Platz an dem Krankenbette eingenommen hatte. Wie sah der Mann aus! Er war bleich, seine Augen hatten einen feuchten Glanz. Trotz meiner Erregung erkannte ich, daß er sich Mühe gab, seinen Zustand zu verbergen. Er küßte seiner Schwester die Hand, sah sie theilnehmend an und fragte nach ihrem Befinden.

„— Woldemar, sagte Marie, ich habe Dich rufen lassen, damit Du Deine Schwester sterben siehst.

„— Hast Du schon wieder Todesgedanken? fragte er mit Anstrengung.

„— Höre zu, höre zu, Bruder! Emmy singt das Frühlingslied des großen Klopstock . . .

Es bedurfte einiger Augenblicke, ehe ich meine gewaltige Erregung bemeistern konnte. Ach, Antonie, kannst Du auch wohl Alles fassen, was auf mich einstürmte? Denke Dir die sterbende Freundin, den Mann, den ich geliebt hatte, im trunkenen Zustande; und Angesichts dieser Beiden, die so entgegengesetzte Gefühle in mir hervorriefen,

sollte ich lesen! Ich konnte nicht ausweichen, ich mußte lesen, und ich las.

Die Begeisterung, in die mich das Gedicht versetzte, ließ mich meine Umgebung vergessen. Zum ersten Male empfand ich ganz die hehre Gewalt der Poesie, ich lebte in den Gedanken des Dichters und ward von ihm emporgetragen weit über die Erde des Jammers hinaus. Ich schloß, in tiefster Seele ergriffen:

> Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
> In stillem, sanftem Säuseln
> Kommt Jehova,
> Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Die letzten Worte tönten wie ein fernes, fernes Echo aus dem Sterbebette nach . . . Marie hatte sie gesprochen, betend, innig, andachtsvoll . . . dann hauchte sie einen leisen Seufzer aus und verschied . . . Ich sah, daß sie gestorben war, die Nähe des Todes erfüllte mich mit dem geheimen Schauer, dessen sich kein Sterblicher erwehren kann; aber ich wagte nicht zu sprechen, ich wagte nicht einmal zu athmen, denn Marie erschien mir wie eine Heilige, die durch Thränen und Klagen profanirt wird, durch diese gemeinen Schmerzensäußerungen kleinlicher Geschöpfe. Ich betrachtete lange die Verblichene, deren Augen nicht geschlossen, deren Hände nicht zum Gebet verschränkt zu werden brauchten. Ich beneidete sie um den schönen Tod,

und wäre, so jung ich auch noch war, ihn gern gestorben. Antonie, auch der Tod hat seine Poesie . . . ich habe sie empfunden! Und Klopstock hat sie mir vermittelt!

„— Emmy, Emmy! rief eine wimmernde Stimme.

Ich schrack empor aus den Träumen, die meinen Geist umfangen hielten; ich wandte die Blicke ab von der entschlafenen Freundin . . . da lag Woldemar zu meinen Füßen. Er streckte die Hände empor und sah mich flehend an. Jetzt begriff ich, warum Marie die Gegenwart des Bruders gewünscht hatte — und ihre Absicht war erreicht: Woldemar erlag dem gewaltigen Eindrucke der Sterbescene, deren Zeuge er gewesen. Bleich und zitternd lag er da; er hatte keine Worte, er hatte nur Thränen. Sein Rausch war verflogen.

„— Marie, wandte er sich zu der Todten, bitte für mich!

Er sank mit dem Haupte auf das Bett.

Tiefe Stille herrschte nun in dem Gemache. Durch die Straße tobte heulend der Wintersturm, mahnend an die Allgewalt des Schöpfers, der Leben und Tod in seiner Hand hält. Ein Gefühl des Verlassenseins, des Alleinstehens kam über mich, als meine Blicke über die Leiche zu dem knieenden Woldemar glitten. Marie war todt; Woldemar hatte einen Charakter an den Tag gelegt, der mich mit Entsetzen erfüllte. Doch nur einen Augenblick

durchbebte mich dieses Gefühl; da gedachte ich des Talentes, das mir Gott verliehen, ich gedachte der Worte Marien's, die mich oft um die Gabe des Vortrags beneidet, und felsenfest stand der Entschluß, die Kunst dem Hochmuthe dessen entgegenzustellen, der mich gut genug hielt für seine Kurzweil. Wie die Poesie Marien's Schmerzen gelindert, so sollte die dramatische Kunst mein Herz von der Liebe heilen, die ich unter den obwaltenden Umständen für ein Leiden halten mußte. Mit dem Stolze zugleich erwachte die Pietät für die verstorbene Freundin: ich wollte ihr Andenken dadurch ehren, daß ich mein Talent übte und ausbildete. Das schwor ich, indem ich still Marien's kalte Stirn berührte, und soviel ich auch in der schmerzlichen Entsagung gelitten, ich habe meinen Schwur gehalten.

Klara kam mit dem Arzte.

„— Ich komme zu spät! sagte der schon bejahrte Mann, nachdem er die Hand der Todten berührt hatte. Aber, fügte er hinzu, Hülfe hätte ich dennoch nicht bringen können, wäre ich auch früher gekommen. Schließen Sie das Bett, die Dulderin hat vollbracht.

Jetzt regte sich Woldemar.

„— Doctor, rief er, was sagen Sie?

Er schien nicht zu wissen, was vorgegangen.

„— Ihre Schwester, Herr Baron, ist todt; sie ist ganz ohne Kampf und schmerzlos aus dem Leben geschieden.

„— Marie! Marie! rief Woldemar verzweiflungsvoll. Du hast keine Worte des Trostes an Deinen Bruder gerichtet, und weißt doch, wie schwer ich leide!

Diese Aeußerung konnte ich mir damals nicht deuten; ich hielt sie für den Ausbruch seines heftigen Schmerzes.

Er küßte die Todte, trat zurück und sank düster in einen Sessel. Der Ausdruck seiner bleichen Züge erfüllte mich mit Furcht; mir war, als ob die Verzweiflung ihn zu einem gräßlichen Entschlusse treiben müßte.

Der Arzt tröstete wie jeder Arzt, dem es unmöglich gewesen, Hülfe zu bringen, und entfernte sich.

Ich wollte die Kammerfrau rufen.

Woldemar sprang auf, ergriff meine Hand und führte mich nach dem Bette zurück.

„— Emmy, ich habe mich schwer an Dir vergangen . . . hier, an dem Sterbebette Deiner und meiner Schwester, bitte ich Dich um Verzeihung! Ich war meiner Sinne nicht mächtig, ein doppelter Rausch hielt sie gefesselt . . . Emmy, verzeihe mir — das Erwachen aus dem wüsten Taumel ist fürchterlich! Treibe mich nicht zur Verzweiflung, indem Du mir Deine Verzeihung verweigerst. Ich werde es nicht tragen können, daß ich die Schwester und die Braut in einer Nacht verliere!

„— Ihre Braut? fragte ich zweifelnd.

„— Marie hat Dich dazu geweiht.

„— Nicht Ihre Liebe. Die arme Schauspielerin, deren Sie sich erbarmt, hat ja nur Anwartschaft auf Ihr Mitleiden. Sie haben sich getäuscht in Ihren Gefühlen. Wollen Sie das Andenken an unsere Schwester ehren, so lassen Sie mich die Straße ziehen, die eine höhere Hand mir vorgezeichnet. Die Kunst soll mich Ihnen ebenbürtig machen, die Kunst, die Sie in ihren Anfängen kennen gelernt haben . . .

„— Du willst mich verlassen? fragte er erschreckt.

„— Ich erinnere Sie an die Gräfin, Herr Baron! Jene Dame hat ältere Rechte an Sie, als ich.

Mir schwand die Kraft; die wechselnden Gemüthsbewegungen waren zu groß gewesen. Als ich mein Zimmer betrat, brach ich ohnmächtig zusammen. Beim Erwachen befand ich mich im Bette, Klara beobachtete mich mit ängstlichen Mienen. Da hörte ich ein Geräusch, als ob die Thür geschlossen würde. Auf mein Befragen erzählte Klara, daß der Baron sich entfernt habe, der die innigste Theilnahme an meinem Zustande zeige; er habe ihr aufgetragen, mich die ganze Nacht nicht zu verlassen. Ich schickte sie dennoch fort. Den ganzen nächsten Tag mußte ich das Bett hüten; mein Kopf war schwer, meine Glieder waren wie gelähmt. Die Furcht vor einer ernsten Krankheit war indeß ungegründet; am dritten Tage konnte ich an das Fenster treten, um den Leichenzug Marien's zu

beobachten. Personen sah ich wenig, aber desto mehr Equipagen. Klara, die neben mir stand — Woldemar hatte sie mir ausschließlich zur Bedienung gelassen — bezeichnete mir einen prachtvollen, mit glänzenden Rappen bespannten Wagen, als den der Gräfin von W. Die Dame mußte ein großes Vermögen besitzen. Ich konnte nicht weiter nach ihr fragen, denn der große Zug setzte sich in Bewegung, der meine Freundin zur ewigen Ruhe nach dem Friedhofe brachte . . . ich mußte bitterlich weinen. Nachmittags erfuhr ich, daß Woldemar sich in seinem Zimmer verschlossen halte und sämmtliche Condolationsvisiten abweise. Gleich nach dem Begräbnisse dachte ich an die Abreise; ich fühlte, daß ich in dem Hause nicht länger bleiben konnte, ohne in den Augen der Welt mich zu kompromittiren, und vielleicht auch den Baron. Aber wohin sollte ich mich wenden? Ich faßte Muth und ging kühn zu dem Intendanten des Hoftheaters. Der Herr Intendant empfing mich vornehm kalt, hörte meinen Antrag an, prüfte mich mit den Blicken vom Kopfe bis zu den Füßen, zuckte lächelnd die Achseln und bot mir, im Falle ich Stimme hätte, eine Stelle in seinem Opern-Chore an. Von einer Prüfung meines Talents wollte er Nichts wissen. Ich verließ den Bühnen-Chef, den ich, beiläufig gesagt, sehr einfältig fand, unverrichteter Sache. Nun suchte ich einen Theater-Agenten auf. Der Mann, der einen riesigen

schwarzen Bart hatte, empfing mich sehr artig. Ich nannte ihm die Rollen, die ich bereits gespielt, und bat ihn, er möge mir ein Engagement bei einem guten Stadttheater verschaffen.

„— Wo wohnen Sie? fragte der Agent.

Ich gab ihm meine Adresse.

Das Haus des Barons von Eschenburg erregte sein Erstaunen

„— Mein Fräulein, sagte er noch artiger als zuvor, ich erwarte den Director aus Köln; er kann morgen, vielleicht heute schon eintreffen — halten Sie sich bereit, eine Prüfung vor ihm zu bestehen. Befriedigen Sie seine Ansprüche, so ist Ihnen ein gutes Engagement gewiß. Ich werde mir erlauben, Sie abzuholen.

Schon am folgenden Tage holte mich der Agent in einem Fiaker ab. Wir fanden den Director in einem Hotel ersten Ranges. Der Mann machte auf mich einen guten Eindruck. Als er meinen Vortrag gehört, engagirte er mich sofort mit einem Gehalte von fünfhundert Thalern. Der Kontrakt ward unterzeichnet; er trat vom Tage des Unterzeichnens in Kraft. Zwei Tage später sollte ich mit meinem neuen Chef abreisen, der, wie er sich ausdrückte, um eine jugendliche Heldin und Liebhaberin in Verlegenheit war. Die Sorge um meine Zukunft hatte mir einige Zerstreuung gewährt und meine Gedanken von

dem schmerzlichen Verluste abgewendet. Eifrig betrieb ich nun das Einpacken meiner Sachen.

Denselben Nachmittag meldete mir Klara einen Advokaten an. Ich erinnerte mich, seinen Namen bereits gehört zu haben. Die Kammerfrau ergänzte, daß der Herr Doctor der Rechtsanwalt des Barons sei. Ich würde ihn vielleicht nicht empfangen haben, wenn mir Klara nicht zugeredet hätte. Der Doctor, ein kleiner schwarzer Mann mit schlauen Blicken, trat ein. Er öffnete ein Papier und las mir im näselnden Tone vor, daß die verstorbene Baronesse von Eschenburg mir, ihrer Freundin, ihre Garderobe, Wäsche und einige näher bezeichnete Schmucksachen als Erbschaft vermacht habe; zugleich sei er ermächtigt, mir für meine geleisteten Dienste dreitausend Thaler zu zahlen, über welche Summe ich quittiren möge. Er legte das Geld in Banknoten auf den Tisch. Mit welchen Gefühlen ich dies Geschäft ordnete, kannst Du ermessen, Antonie, die mein Verhältniß zu der Verstorbenen kennt. Und nun war ich mit einem Schlage so reich geworden, daß ich mich dem Studium meiner Kunst, ohne mit kleinlichen Sorgen kämpfen zu müssen, hingeben konnte. Ich schwor bei dem Andenken an die Geschiedene, daß ich ihren Wunsch als ein heiliges Vermächtniß erfüllen und mich meinem Berufe mit Leib und Seele hingeben wolle!

Am Abende vor der Abreise saß ich in meinem Zimmer.

Ich überlegte, ob ich persönlich oder schriftlich von Woldemar Abschied nehmen sollte, der, wie mir Klara berichtet, seit dem Begräbnisse nicht sichtbar gewesen. Meine Dankbarkeit lag mit meinem Stolze in Streit.

Die Erstere trug den Sieg davon. Ich warf einen Shawl um, eilte die Treppe hinab und trat in das Vorzimmer. Der Diener saß gähnend auf einem Stuhle. Erschreckt sprang er auf, als er mich erblickte.

„— Christian, melden Sie mich Ihrem Herrn.

„— Das geht nicht, mein Fräulein! flüsterte der Uhlan.

„— Warum nicht? Ist der Herr Baron krank?

„— Krank nun eben nicht; aber ich kann Sie in diesem Augenblicke nicht anmelden.

„— Aber so nennen Sie mir doch den Grund! bat ich ängstlich. Haben Sie Auftrag, mich abzuweisen?

„— Nein, wahrhaftig nicht! versicherte treuherzig der gute Bursche.

„— Warum weigern Sie sich denn?

„— Weil mein Herr Baron schon Besuch hat.

Ich weiß nicht, wie ich zu der Frage kam, aber ich sprach sie aus:

„— Wer befindet sich bei Ihrem Herrn?

„— Eine Dame!

„— Und diese Dame ist?

„— Die Frau Gräfin von W.

Mir war, als ob mir ein Messer durch das Herz ginge. Die Gräfin besuchte, und Woldemar ließ sich besuchen . . . drei Tage nach Marien's Begräbnisse. Das Indelikate, das nach meinen damaligen Ansichten in diesem Besuche lag, nahm den zweiten Platz ein; aber Woldemar's Benehmen an dem Sterbebette seiner Schwester, seine inständige Bitte um Verzeihung, die Versicherung, daß er den Verlust seiner Braut, wie er mich genannt, nicht ertragen würde . . . das, Antonie, fiel wie eine schwere Last auf meine Brust . . . denn ich will es nur gestehen, ich liebte Woldemar noch und hatte eine Rechtfertigung seines Benehmens nicht für unmöglich gehalten. Und nun hatte er die kokette Gräfin in seinem Zimmer empfangen, während er sich von aller Welt fern hielt! Ach, ich wäre glücklich gewesen, hätte ich nur die Ueberzeugung von seiner Ehrenhaftigkeit mit mir nehmen können! Wie zerschmettert stand ich einen Augenblick vor dem Diener, der mich mitleidig ansah. Ich wußte nicht mehr, wo ich mich befand. Die Kniee wankten unter mir.

„— Herr, mein Gott! rief Christian plötzlich.

Zwischen dem Vorzimmer und dem Gemache, das Woldemar bewohnte, befand sich ein Kabinet, das zur Garderobe benützt ward. In diesem Kabinette ließen sich Stimmen vernehmen. Ich schwankte zur Ausgangsthür; aber noch ehe ich sie erreichen konnte, trat rasch eine Dame hinter

mir ein, die zurückrief: „Gute Nacht, mein lieber Baron! Begleiten Sie mich nicht weiter, das Vorzimmer ist kalt!"

Dann hörte ich, daß die Thür zugeschlagen ward.

Ich mußte mich an der Lehne des mir zunächst stehenden Stuhls halten. Die Dame ging mit kecken, raschen Schritten; ich hörte es. Gezwungen, sie vorüberzulassen, blieb ich an meinem Platze.

„— Ah, was will Mademoiselle hier? Wer ist sie? Christian, was will diese Person?

Christian antwortete:

„— Zu dem Herrn Baron!

Ich sah die Gräfin an; mochte sie auch bereits achtundzwanzig bis dreißig Jahre zählen, so war sie doch eine feine, pikante Erscheinung. Schwarze Locken drängten sich um ein schönes, regelmäßiges Gesicht mit großen, glänzenden Augen. Der Kragen von Zobelpelz über einem schwarzen Atlasmantel und der dunkle Sammthut mit wallenden Federn standen ihr vortrefflich. Alle diese Einzelnheiten fielen mir auf, ohne daß ich es recht wollte.

„— Gehen Sie voran! sagte impertinent die Gräfin, als ob sie Befehle in ihrem eigenen Hause ertheilte.

Ich entgegnete artig:

„— Sie haben den Vortritt!

Ein höfliches Benehmen würde mich eingeschüchtert

haben; diese Insolenzen aber erregten meine Entrüstung und meinen Stolz.

Die Gräfin blieb stehen.

„— Christian!

„— Gnädige Frau?

„— Ich will wissen, wer diese Person ist!

„— Die Gesellschaftsdame der verstorbenen Baronesse, gnädige Frau.

„— Ah, die berühmte Vorleserin! rief die Gräfin, wie es schien nicht wenig überrascht. Und Sie wollen dem Baron einen Besuch abstatten! Ihre Vorleserei ist aus; gehen Sie zu dem Intendanten unseres Hoftheaters, er hat Ihnen eine Chorstelle reservirt.

„— Madame, rief ich, überlassen Sie es mir, wohin ich mich wende; ich verschmähe die Rathschläge einer Dame, die sich unartiger benimmt, als die Choristin des Hoftheaters.

„— Unverschämte!

Alle meine Kraft war plötzlich zurückgekehrt; einen scharfen, verachtenden Blick auf die Gräfin werfend, verließ ich das Vorzimmer. Als ich den Korridor des ersten Stocks betrat, hörte ich, daß in der Straße der Wagen der Gräfin davonfuhr. Am nächsten Morgen reis'te ich ab, ohne Woldemar gesehen zu haben.

— Ich hätte nicht anders an Deiner Stelle gehandelt,

sagte Antonie. Woldemar von Eschenburg hat sich schlecht benommen, er verdiente, daß Du ihn ohne Abschied verließest. Wer ein gegebens Versprechen bricht, ist ehrlos. Der Umstand, daß der Baron Dich einer solchen Frau opferte, macht ihn völlig verächtlich. Ach, es giebt doch recht erbärmliche Männer!

— Wie ich später erfahren habe, fügte Emmy hinzu, ist jene Frau, ehe sie Gräfin ward, Tänzerin gewesen. Der Graf, ein alter Geck, hat sie nur ein Jahr besessen, ist dann gestorben und hat der Fußkünstlerin sein ganzes enormes Vermögen hinterlassen. Man sagt, es seien noch Seitenverwandte des Herrn Grafen vorhanden, die ein kümmerliches Leben führten. Die reiche Wittwe nimmt keine Notiz von den armen Leuten, sie läßt sie an der Thür abweisen.

— Eine vortreffliche Dame! rief Antonie. Ihr früherer Stand läßt mich auch erklärlich finden, daß sie Dich an den Hoftheater-Intendanten verwies, zu dem sie wahrscheinlich in Beziehung stand.

— Ganz recht; und ich kann Dir noch mehr sagen: es ist in den Cirkeln jener Leute von mir die Rede gewesen, und wie man von mir gesprochen, beweis't das Benehmen des Herrn Intendanten, der die Interessen der Kunst seinen persönlichen Beziehungen nachsetzt.

— Wie beschämend muß Dein gegenwärtiges Erscheinen auf die Leute gewirkt haben!

— Der Intendant hatte dem Stallmeister Platz gemacht, als ich ankam.

— Und der Stallmeister ist jetzt noch Intendant?

— Ja.

— Wo lebt die Gräfin?

— Hier.

— Hast Du Gelegenheit gehabt, mit ihr zusammenzutreffen?

— Höre den Schluß meiner Geschichte, und Du wirst Alles wissen. In Köln machte ich schon mit meinen ersten Rollen ein Glück, das ich kaum für möglich gehalten. Man zeichnete mich aus, so oft ich erschien, und spendete mir Blumen und Kränze. Der Enthusiasmus erreichte seinen Höhepunkt, als ich die Jungfrau von Orleans spielte. Die Kritik spendete mir unbedingtes Lob, das Publicum jubelte und der Director machte gute Geschäfte. Ich war eine Künstlerin geworden, ohne recht zu wissen, wie. Bedeutende Vorbilder hatte ich ja nie gehabt, ich gab die Rollen, wie ich sie aufgefaßt hatte und brachte die mir von der Natur verliehenen Mittel zur Geltung. Oft mußte ich über sogenannte Recensionen lächeln. Die Recensenten sprachen von Dingen, an die ich nie gedacht hatte. Bald sollte ich dem dargestellten Charakter eine eigene Färbung

gegeben, bald sollte ich Etwas hineingelegt, bald Etwas herausgenommen haben; dann sprachen sie wieder von wunderbaren Momenten, die nicht nur Zeugniß von einem eifrigen Studium, sondern auch von einer enormen Geistesschärfe ablegten; wiederum wollten sie entdeckt haben, daß diese und jene große Schauspielerin mein Vorbild gewesen sei . . . und, Antonie, ich wußte von allen diesen Dingen Nichts; ich folgte nur meinem Gefühle und war nicht selten über die Wirkung einer Scene erstaunt, von der ich gefürchtet hatte, daß sie spurlos vorübergehen oder wohl gar lächerlich werden würde. Auch ist es vorgekommen, daß Momente, die ich herausgeklügelt und für sehr effektvoll gehalten hatte, durchaus keine Wirkung ausübten. Endlich klügelte ich gar nicht mehr, ich lernte meine Rollen, wobei mir mein gutes Gedächtniß vortreffliche Dienste leistete, und folgte meinem Gefühle, das mich selten irre leitete. So war es damals mit mir; jetzt ist es anders.

Eines Tags erschien in einem Journale ein Gedicht, das mir Weihrauch spendete bis zur Betäubung. Ich erröthete vor mir selbst über die Lobhudeleien, die es enthielt, denn ich war, nach dem Dichter, kein irdisches Wesen mehr, ich war ein Engel, eine Fee mit magischem Scepter, eine Göttin, die Glück und Entzücken verbreitend über die Erde schreitet, ein Genius im Wolkenkleide, ein ätherisches We-

sen u. s. w. Der Verfasser mußte entweder wahnsinnig oder ein verliebter Narr sein, wenn die Verse nicht Ironie waren, wofür ich sie Anfangs zu halten geneigt war. Solche Dinge, und Serenaden, die man bei dem gräßlichsten Wetter unter meinem Fenster spielte und sang, trugen viel dazu bei, meinen Ruhm zu erhöhen. Mein Portrait ward lithographirt und in Kupfer gestochen, es hing in allen Kunsthandlungen mit und ohne Rahmen aus. Soviel Glück hätte mich übermüthig und stolz machen müssen; aber ich blieb unglücklich und gedrückt, denn ich war in meiner ersten Liebe arg getäuscht, und, man mag sagen was man will, es ist ein wunderbares Ding, die erste Liebe, sie läßt sich weder durch Philosophie noch durch Einwirkungen von Außen verdrängen. Ich behaupte, daß dieser Gemüthszustand einen wesentlichen Einfluß auf meine Kunstleistungen ausübte.

Um diese Zeit suchte ich ein Kammermädchen. Auf das Gesuch, das ich in die Kölnische Zeitung rücken ließ, erfolgten unzählige Anmeldungen. Unter den Bewerberinnen befand sich ein nett gekleidetes, wenn auch nicht mehr ganz junges Mädchen. Ich ließ mich mit ihm auf Unterhandlungen ein, zumal da ich eine Bildung bei ihm fand, die ich forderte.

„— Haben Sie Atteste von Ihrer frühern Herrschaft?

„— Hier sind sie.

Ich las nun das Zeugniß, das eine berühmte Sängerin ausgestellt. Es war in jeder Beziehung günstig, trotzdem aber hatte ich nicht Lust, ein Mädchen zu engagiren, das mit den Theaterverhältnissen vertraut war.

„— Haben Sie nur bei der Sängerin gedient? fragte ich.

„— Nein, war die Antwort.

„— Wo außerdem?

„— Bei der Tänzerin Fräulein S.

„— Fräulein S.?

„— Sie ist jetzt die verwittwete Gräfin von W.

Diese Angabe änderte meinen Entschluß.

„— Demnach sind Sie fähig meine Garderobe in Ordnung zu erhalten, und die Toilette zu besorgen?

„— Privat- und Theater-Toilette.

„— Gut!

„— Ich habe mir in diesem Fache die ausgebreitetsten Kenntnisse erworben, und darum wäre es mir lieb, wenn ich Engagement bei einer Künstlerin fände, der ich besonders nützen kann.

„— Warum hat Sie die Tänzerin entlassen? fragte ich.

„— Die Tänzerin hat mich nicht entlassen, antwortete lächelnd das Mädchen.

„— Wer denn?

„— Die Frau Gräfin.

„— Aus welchem Grunde?

„— Ich kenne ihn nicht, aber ich vermuthe ihn.

„— Nun?

„— Darf ich mich offen aussprechen?

„— Ich bitte Sie darum.

„— Die Frau Gräfin fürchtete, daß ich gewisse Geheimnisse aus ihrem frühern Leben verriethe.

„— Wenn dies der Fall, meinte ich, hätte sie besser gethan, Sie zu behalten.

„— Die Furcht war überhaupt unbegründet, denn ich pflege die Geheimnisse meiner Herrschaft so treu zu bewahren, als ob sie meine eigenen wären. Aber die Frau Gräfin ward nach dem Tode ihres Gemahls so übermüthig, so grob und rücksichtslos, daß ich schließen mußte, sie wollte mich vertreiben. Eine Zeit lang ertrug ich ruhig die Behandlung, als ich ihr aber Vorstellungen deshalb machte, entließ sie mich. Ich ging nach Köln zu meiner alten Mutter, wo ich bis jetzt von meinen Ersparnissen gelebt. Die Noth zwingt mich ein Unterkommen zu suchen.

Gott weiß, sagte Emmy, daß ich nicht rachsüchtig bin und daß ich die Beleidigung, die mir die Gräfin zugefügt, längst vergessen hatte; aber Woldemar die Augen zu öffnen, ihm das Weib, das ihn umstrickte, in seiner wahren Gestalt zu zeigen, das, Antonie, war mein sehnlichstes Verlangen. Ein glücklicher Zufall hatte mir die Zofe entgegengeführt, und ich benutzte diesen Zufall. So kam

Elise in meinen Dienst, und ich bereue nicht, sie aufgenommen zu haben.

Während des Frühjahrs gab ich Gastrollen auf verschiedenen Theatern. Im Juni kehrte ich nach Aachen zurück, wohin mein Director mit seiner Gesellschaft gereis't war. Dort lernte ich Dich kennen, meine liebe Antonie, und daß ich auch mit dem Grafen von Biberstein, dem Räuber meines mütterlichen Erbes, zusammentraf, den ich bis dahin nicht gesehen, weißt Du. Die Scene mit dem würdigen Herrn, die in meinem Zimmer stattfand, veranlaßte mich, den Versuch zu wagen, einen Theil meines Vermögens zurückzuerlangen. Ich wandte mich, als ich im Herbste nach Köln zurückkam, an einen Advokaten, den man mir als den schlauesten bezeichnete; der Rechtsanwalt stellte Recherchen an und sagte mir bald, daß durch einen Prozeß Nichts auszurichten sei, denn der Graf habe die Erbschleicherei mit einem Raffinement ausgeführt, das die Anfechtungen des geschicktesten Advokaten unwirksam mache.

Nun sann ich auf andere Mittel. Die heillose Diebsgeschichte mußte vor das Forum der Oeffentlichkeit gezogen werden, um den Dieb einzuschüchtern. Aber wie? Auch diese Frage lös'te der Zufall wieder. Eines Tags meldete sich ein junger Schriftsteller bei mir. Er überreichte mir das gedruckte Exemplar eines Schauspiels aus seiner Feder.

„— Die Hauptrolle, bemerkte er dabei, habe ich für Fräulein von Saint-Georges geschrieben.

Ich übergehe die Schmeicheleien, die er mir bei dieser Gelegenheit sagte.

„— Was kann ich thun? frägte ich den Autor.

„— Würdigen Sie mein Stück der Durchsicht, antwortete der bescheidene junge Mann, und halten Sie es der Mühe werth, sich für die Titelrolle zu interessiren, so bin ich überzeugt, daß der Director die Aufführung gestattet.

„— Hat man Sie schon abgewiesen?

„— Ja! seufzte der Schriftsteller.

„— Und aus welchem Grunde?

„— Mein Stück sei nicht aufführbar. Ich bitte, lesen Sie, und sagen Sie mir Ihr Urtheil; fällt es ungünstig aus, so denke ich nie wieder daran, für die Bühne zu arbeiten.

Der Schriftsteller war so ärmlich gekleidet, er sah so blaß und elend aus, daß er mein innigstes Mitleiden rege machte. Ich versprach ihm, das Stück zu lesen und ihm nach acht Tagen Antwort zu ertheilen. Nun sollte ich auch über eine dramatische Arbeit zu Gericht sitzen, sollte ein Urtheil fällen, von dem vielleicht die Existenz eines Menschen abhing. Mir war eigenthümlich zu Muthe. Besaß ich denn die Kenntnisse, um die Arbeit eines wissenschaftlich gebildeten Mannes zu würdigen? Ich beschloß mei-

nem Takte und meinem Gefühle zu folgen und den armen Schriftsteller zu unterstützen, wenn es im Reiche der Möglichkeit lag. Wer wie ich die Pein, die fehlgeschlagene Hoffnungen hervorrufen, kannte, wer wie ich das menschliche Elend in allen seinen Phasen gesehen und erlebt, konnte die helfende Hand nicht zurückziehen.

Schon denselben Abend begann ich die Lectüre.

Antonie, die erste Scene fesselte mich wunderbar. Ich las begierig weiter. Wie elegant war die Sprache, wie klar und scharf waren die Charaktere gezeichnet, wie kunstvoll war die Intrigue geschürzt, wie spannend und sicher schritt die Handlung fort, und wie effektvolle, großartige Scenen enthielt das Stück! Als ich Morgens ein Uhr den Schluß gelesen, bewunderte ich den Autor und bemitleidete den Director, der eine solche Arbeit zurückweisen konnte. Es war der schmählichste Verrath an einem seltenen Talente. Nichtsnutzige Arbeiten von einem Hofrathe, die das Publicum ausgepfiffen, hatten wir gegeben; und dieses wirklich gute Stück ward für unaufführbar erklärt! Freilich, der Autor trug ja einen schlechten Rock, hatte ein bleiches Gesicht, von Nachtwachen trübe Augen, und sprach schüchtern und bescheiden.

Mein Entschluß war sofort gefaßt: ich wählte das Stück zu meinem Benefice, das bevorstand, und verwarf ein vaterländisch sein sollendes Drama von eben dem Hof=

rathe, der schon zweimal durchgefallen war. Am nächsten Morgen schon theilte ich dies dem Director brieflich mit. Eine halbe Stunde nach Abgang des Briefs klingelte es hastig an meiner Thür.

Elise meldete den Director.

Ich ließ ihn eintreten. Himmel, wie sah der gute Mann aus! Er keuchte und war ohne Regenschirm durch Koth und Wasser gelaufen.

„— Was beginnen Sie, Fräulein von Saint-Georges? rief er, nachdem er sich verschnauft hatte.

„— Erklären Sie sich, Herr Director! bat ich.

„— Sie haben das Benefice-Stück verworfen?

„— Weil ich ein besseres gefunden habe.

„— Aber ich werde es nicht aufführen lassen.

„— Warum nicht? fragte ich rasch.

„— Das Stück des Hofraths muß zu Ihrem Benefice sein.

„— Ich wüßte keinen Grund.

„— Der Verfasser hat mein Wort, verehrtes Fräulein.

„— Aber nicht das meine. Bringen Sie das hofräthliche Stück zur Aufführung wenn Sie wollen; zu meinem Benefice wähle ich es nicht.

Ich überreichte ihm das Heft.

„— Das Stück des Hofraths, fügte ich hinzu, ist ein erbärmliches Machwerk; dies aber ist ein Meisterstück.

Der Bühnen-Chef ward sehr verlegen, als er den Titel gelesen.

„– Ah, ah, von Herrn B.! murmelte er.

„– Er ist ein talentvoller Mann, der zehn Hofräthe aufwiegt.

„– Aber mein Regisseur sagte mir doch, das Stück sei nicht aufführbar, sei das Werk eines Dilletanten . . .

„– Und ich sage Ihnen, Herr Director, Ihr Regisseur ist ein urtheilsunfähiger Mann, wenn er das Stück gelesen, und ein Schelm, wenn er es nicht gelesen hat.

„– Das ist sehr hart, mein Fräulein!

„– Aber wahr. Wir haben nicht nur die Verpflichtung, die Kunst auszubeuten, sondern sie auch zu befördern.

Der Herr Director wußte nicht mehr, wie er mir beikommen sollte. Drohungen wagte er nicht auszusprechen, ich würde sie sonst sicher zu Gehör bekommen haben, und Ueberredungsgründe, vernünftige nämlich, kannte er nicht.

„– Mein Fräulein, begann er nach einer langen Pause, in der er die Broschüre durchblättert, ein Theater-Director hat Rücksichten zu nehmen, die den Mitgliedern fremd sind. Wenn diese ihren Gehalt bekommen . . .

„– Verehrter Herr, unterbrach ich ihn rasch, denn zum ersten Male fühlte ich, daß ich nicht demüthig erscheinen durfte, wenden Sie das Wort „Gehalt" auch auf

mich an? Bedenken Sie, was Sie mir zahlen, bedenken Sie, was ich Ihnen leiste! Erscheint es Ihnen wünschenswerth, so lösen Sie augenblicklich unsern Kontrakt; ich stelle Ihnen keine Hindernisse entgegen.

Der Director erbleichte.

„— Nein, nein! rief er ängstlich. Ich habe Ihre liebenswürdige Person durchaus nicht im Auge gehabt; aber ein Privatdirector . . .

„— Lassen wir das. Erlauben Sie mir, daß ich bei meinem Entschlusse bleibe.

Der Bühnenlenker ging traurig von dannen. Ich konnte kein Mitleiden haben mit dem Manne, der einen talentvollen Schriftsteller so geringschätzend behandelte, und für einen talentlosen Hofrath, der nach Berühmtheit strebte, durch Koth und Wasser rannte. Nach Tische gab ich Elisen Auftrag, sich nach der Wohnung des Schriftstellers zu erkundigen. Sie sagte mir, daß Herr B. seine Adresse auf einen Zettel geschrieben, den er ihr hinterlassen habe. Ich ließ mich in einem Fiaker dorthin fahren. Der Mann, der mir eine so vortreffliche Rolle geschrieben, verdiente es wohl, daß ich ihn aufsuchte. Der Wagen hielt in einem engen, schmutzigen Gäßchen, vor einem schmalen, hohen Hause. Ich hatte vier Treppen zu steigen, die so dunkel waren, daß ich im vollen Sinne des Wortes keine Hand vor den Augen sehen konnte. Und hier sollte der Autor

des Drama's wohnen, das mich entzückt hatte. Ein bitteres Gefühl beschlich mich, als ich bedachte, wer denn eigentlich die Menschen seien, die über das Schicksal eines Schriftstellers zu bestimmen haben. Wäre der Wille des Directors maßgebend gewesen, so hätte der arme Dichter noch lange in diesem schmutzigen Hause hoffen und darben können.

In der Dämmerung sah ich eine Thür. Ich klopfte an. Eine alte Frau öffnete. Auf meine Frage nach dem Schriftsteller antwortete sie freudig bestürzt: „mein Sohn ist zu Hause." Ich ward in ein trauriges Stübchen geführt, das durch ein kleines Fenster das trübe Licht der winterlichen Sonne erhielt. Welch eine gräßliche Armuth zeigte sich, wohin der Blick fiel! Der Schriftsteller sprang erschreckt von seinem Arbeitstische auf, der vor dem Fenster stand.

„— Sie bemühen sich zu mir? stammelte er in der peinlichsten Verlegenheit. Hätten Sie doch einen Boten geschickt . . .

„— Erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Ihnen einen Gegenbesuch abstatte.

Der Schriftsteller trug einen Schlafrock, wie ich einen ähnlichen in meinem Leben nicht gesehen. Die beschmutzten Lumpen verdienten überhaupt nicht, ein Kleidungsstück genannt zu werden. Dieser Schlafrock schien seinem Träger große Verlegenheit zu bereiten. Der Dichter schlüpfte, ohne

weiter ein Wort zu äußern, in die Kammer. Ich war mit dem Mütterchen allein, das nicht wußte, wie es mich behandeln sollte:

„— Sie kommen zu armen Leuten, verehrtes Fräulein; wir wären vielleicht nicht arm, wenn mein Sohn sich entschließen könnte, das Dichten aufzugeben, das blutwenig einträgt. Da hat er monatelang an einem Schauspiele gearbeitet; nun ist es fertig, aber es will es kein Mensch aufführen. Freilich, den ganzen Tag für Advokaten abschreiben ist auch ein trauriges Geschäft . . .

„— Ihr Sohn ist Schreiber? fragte ich.

„— Und Privatlehrer in allen Sprachen.

„— Also hat er studirt?

„— Das will ich meinen! sagte stolz das Mütterchen. Er ist zwei Jahre in Bonn gewesen. Mein Bruder Obstgarten, der Schauspieler ist . . .

„— Wie, der Schauspieler Obstgarten ist Ihr Bruder?

„— Ja, ja! Kennt ihn das Fräulein?

„— Ich kenne und schätze den braven Komiker. Wo befindet er sich jetzt?

„— Ich weiß es nicht; ich kann Ihnen nicht einmal sagen, ob er noch lebt. Früher hat er meinen Sohn unterstützt, aber da schrieb er einmal an ihn, es ginge ihm sehr schlecht, er sei lange krank und könne Nichts mehr schicken. Meinen Wilhelm mußte ich zu Hause behalten

und von meinem Bruder habe ich Nichts wieder gehört. Nun wollte Wilhelm Schriftsteller werden; aber er muß doch wohl das rechte Zeug nicht dazu haben, denn die Buchhändler schicken ihm seine Manuscripte zurück.

„— Meine liebe Frau, rief ich aus, Ihr Sohn hat das Zeug dazu; er kann ein Schauspiel schreiben, wie es außer ihm wohl wenige vermögen.

„— Aber was hilft es denn, wenn wir dabei hungern müssen! jammerte die Alte. Das Abschreiben wird mit zwei Groschen für den Bogen bezahlt, aber es wird doch bezahlt.

Jetzt trat Wilhelm wieder ein; er hatte eilig Toilette gemacht. Ich kündigte ihm an, daß ich sein Stück gelesen und zu meinem Benefice gewählt hätte. Der arme Wilhelm stand wie vom Blitze getroffen neben der alten Komode, auf die er sich mit der bebenden Hand stützte. Ach, ich konnte seinen Gemüthszustand wohl beurtheilen, die ich selbst das Leben in allen Gestalten kennen gelernt hatte. Sein bleiches Gesicht war noch bleicher geworden. Ich glaubte, der arme Schriftsteller würde zu Boden sinken; als ich ihm aber ermuthigend zusprach, ergriff er meine Hände, die er mit Thränen und Küssen bedeckte. Er nannte mich seine Vorsehung, seinen rettenden Engel und ergoß sich in Dankesphrasen, die ich nicht wiederholen kann. Trotz seiner großen Armuth war der Dichter zu=

frieden, daß ihm die Gewißheit geworden, sein Werk dargestellt zu sehen. Ich aber ging weiter, denn dem Neffen des braven Obstgarten, der sich meines Bruders angenommen, dem ich selbst einen Theil meiner Ausbildung verdankte, mußte auch materiell geholfen werden.

„— Mein Herr, begann ich, verhandeln wir nun wegen des Honorars.

„— Verhandeln? fragte Wilhelm erstaunt.

„— Sie haben gearbeitet, es muß Ihnen mithin ein Lohn werden.

„— Ach, ich bin ja schon zufrieden, daß Sie sich meines Werkes annehmen.

Das Mütterchen weinte laut vor Freude.

„—Fordern Sie, rief ich hastig, fordern Sie!

Wilhelm schüttelte mit dem Kopfe.

„— Nun, so muß ich bieten. Sind Sie vor der Hand mit zehn Friedrichsd'or zufrieden?

„— Herr, mein Gott! rief die Mutter.

„— Das ist zu viel! Das ist zu viel! rief Wilhelm.

Den armen Leuten erschien diese Summe so groß, daß ihnen der Kopf schwindelte. Als sie nun erst die Goldstücke auf dem Tische sahen, sanken sie sich einander in die Arme. Es war eine erhebende und zugleich niederdrückende Scene; sie lieferte mir den Beweis, daß die Gewissenlosigkeit und Dummheit eines Schauspieldirectors viel Unheil anrichten,

daß aber ein gebildeter und ehrlicher Bühnenlenker viel Gutes stiften kann. Ich verließ die glücklichen armen Leute. Die Vorbereitungen zu meiner Beneficevorstellung begannen. Sämmtliche Schauspieler, die Rollen in dem neuen Stücke bekamen, waren entzückt über die vortreffliche Dichtung; nur der Herr Regisseur, der zugleich das Fach des Intriguants spielte, war nicht erbaut davon, denn er hätte lieber das jämmerliche Machwerk des Hofraths auf die Bühne gebracht. Die wichtigste von den Männerrollen befand sich in seinen Händen. Hatte ich nun auch verschwiegen, daß er das gelungene Stück für unaufführbar erklärt, so sah ich es ihm dennoch an, wie er sich schämte und ärgerte. Daß er Rache üben würde, ließ sich nicht bezweifeln, sei es durch Verzögerung der Aufführung oder durch eine schlechte Darstellung der ihm anvertrauten Rolle. Das Letztere hätte den Erfolg der Dichtung in Frage stellen können. Wie aber sollte ich der Bosheit vorbeugen? Von allen Männern war keiner geeignet, die Rolle zu übernehmen, es würde sich auch keiner aus Furcht vor dem allmächtigen Regisseur, dessen Bosheit man kannte, dazu verstanden haben. Ich befand mich, nicht meinetwegen, sondern wegen meines Protegée's, in nicht geringer Verlegenheit, die jemehr wuchs, je deutlicher sich die schurkische Absicht des Regisseurs herausstellte. Ein kundiges Auge erkennt dies ja bald heraus. Soviel ich auch sann, ich

fand kein Mittel zur Abhülfe, und doch durfte ich nicht unterliegen, es erforderte dies nicht nur meine Ehre, sondern auch die Gerechtigkeit. Da kam mir der Zufall zu Hülfe, wenn ich es nicht eine rettende That der Vorsehung nennen soll.

Die erste Theaterprobe von dem neuen Stücke war abgehalten. Voll bittern Groll's über die Nachlässigkeit, mit der man die Inscenirung betrieb, und vorzüglich über die Gewissenlosigkeit des Herrn Regisseurs, der seine Rolle nicht einmal memorirt hatte, saß ich eines Nachmittags in meinem Zimmer.

Da trat Elise ein.

„— Mein Fräulein, es ist ein merkwürdiger Besuch angekommen.

„— Wer denn? fragte ich verdrießlich.

„— Ein Mann mit einem hochrothen Gesichte, glühenden Augen und einer wahren Bärenstimme.

„— Wie ist er gekleidet?

„— Nun, so, so! Er riecht gewaltig nach kleinen Theatern.

Ich dachte an Obstgarten; die Beschreibung paßte aber nicht auf den Komiker.

„— Was will der Mann?

„— Er läßt Sie um eine Unterredung bitten, die ohne Zweifel auf eine Bettelei hinausgeht.

„— Nannte er seinen Namen?

„— Ich glaube „Engelbrecht“ verstanden zu haben.

„— Engelbrecht?

„— Ja!

„— Laß ihn eintreten!

Elise öffnete die Thür, und eine wunderliche Gestalt schritt über die Schwelle, die, ohne zu grüßen, mich lange ansah. Es war Engelbrecht. Er trug einen grasgrünen Düffelrock mit weißen Metallknöpfen und große Wasserstiefel, die bis über das Knie reichten. Um den Hals hatte er ein Stück Damenboa gewickelt. Seine Hände staken in gewaltigen Fausthandschuhen. Die alte Pelzmütze hielt er unter dem Arme.

„— Was habe ich gesagt, rief er endlich, als ich am Sarge meiner Friederike der lebenden Friederike den Weihekuß gab? Hat Engelbrecht Recht gehabt oder nicht? Da glänzt der Stern schon, den ich mit unbewaffneten Augen an einem sehr trüben Himmel entdeckt habe, da glänzt er als ein wunderbares Phänomen.

„— Willkommen, Herr Engelbrecht! rief ich.

Ach, Antonie, die Vergangenheit stand, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, deutlich und lebhaft vor meinem innern Auge. Und Engelbrecht, dessen ich so oft gedacht, erschien wie eine liebe, theuere Gestalt. Den Oberförster, der meine ersten Schritte auf der Bahn der Kunst

leitete, hatte ich nicht vergessen. Ich mußte weinen, indem ich dem alten Freunde die Hände entgegenstreckte. Und auch Engelbrecht weinte; er mochte wohl an seine Friederike denken, der ich meinen ersten Lorbeerkranz auf das Haupt gedrückt hatte.

„— Wie geht es Ihnen, mein lieber Freund?

Der Schauspieler warf seine Pelzmütze und seine Handschuhe hinter die Thür.

„— Nun, antwortete er, ich glaube, daß ich den ersten Schritt zur Emancipation aus der niedern Sphäre gethan habe.

„— Wie?

„— Man nennt meinen Namen schon wieder in den Theaterzeitungen.

„— Das ist ein Glück.

„— Ich reise auf Gastrollen.

„— Und hier, hier wollen Sie gastiren?

„— Ich hoffe es. Der Wunsch, neben Ihnen aufzutreten, hat mir lange auf der Seele gebrannt. So oft ich die Berichte über Ihre Triumphe las, zwickte es mich in allen Knochen.

„— Haben Sie sich schon bei dem Director gemeldet?

„— Nein.

„— So unterlassen Sie es noch, ich bitte Sie darum, Engelbrecht. Lassen Sie es meine Sorge sein, daß Sie

spielen. Fragen Sie nicht direkt an, Sie verfehlen sonst Ihr Ziel.

„— Aber warum, warum?

„— Der Regisseur, der Ihr Fach spielt, giebt es nicht zu. Was er will, will auch der Director.

„— So ist der Director ein Esel, den man zum Theaterdiener degradiren sollte.

„— Sie haben Recht, mein lieber Engelbrecht; aber mit Gewalt richten wir nichts aus.

„— Das begreife ich.

„— Die Intriguen sind überall dieselben: bei kleinen wandernden Bühnen prügelt man sich, bei sogenannten Kunstanstalten schmiedet man hinter dem Rücken Ränke.

„— Aber wie wollen Sie es anfangen, fragte Engelbrecht, daß ich zum Ziele gelange?

Ich erzählte ihm die Geschichte mit meinem Beneficestücke.

„— Sie studiren die Rolle des Regisseurs, und sobald dieser Bursche mir Hindernisse in den Weg legt, treten Sie auf. Sie erscheinen ein Deus ex machina. Das Stück ist neu, unbekannt; mein Feind wird sich um so rückhaltsloser entdecken, als er eine Aushülfe für unmöglich hält.

Engelbrecht war enthusiasmirt für meinen Plan. Ich gab ihm ein Exemplar des Stücks und er versprach sofort an das Studium der Rolle zu gehen.

Auf meine Frage, wo sich seine Familie befinde, theilte er mir mit, daß Klärchen ein gutes Engagement habe und für ihre jüngern Geschwister sorge. Das Mädchen sei sein Stolz und seine Freude, denn es besitze ein nicht gewöhnliches Talent, das sich mit jedem Tage glänzender entwickele. Er schäme sich seiner Tochter gegenüber, und darum suche er sich wieder zu der Höhe emporzuschwingen, von der herab ihn traurige Verhältnisse gestoßen hätten.

„— Ich bin jetzt ein anderer Mensch geworden, schloß er seinen Bericht. Und daß ich's geworden, verdanke ich Ihnen.

„— Mir? fragte ich verwundert.

„— Sie haben meinen Ehrgeiz angestachelt, der eine Zeit lang geschlummert. Ich stehe in dem kräftigsten Mannesalter, und wenn Gott will, werde ich es noch so weit bringen, daß ich als ein pensionirter Hofschauspieler sterben kann. Eröffnen Sie mir das hiesige Stadttheater, lassen Sie mich an Ihrer Seite spielen, und der erste Schritt zu dem großen Ziele wird gethan sein.

„— Das verspreche ich Ihnen, mein lieber Freund, und ich hege die feste Ueberzeugung, daß die Bosheit des Regisseurs Ihnen gute Früchte trägt. Halten Sie Ihre Anwesenheit in der Stadt geheim und studiren Sie fleißig.

„— Das soll geschehen.

„— Aber nun gestatten Sie Ihrer dankbaren Schülerin eine Frage.

„— Fragen Sie, meine liebe Friederike.

„— Antworten Sie offen: wie steht es mit Ihrer Kasse?

„— Schlecht, sehr schlecht!

„— Ich zahle Ihnen eine Abschlagssumme auf Ihr Honorar.

„— Und ich nehme sie an, weil ich weiß, daß ich sie ehrlich zurückzahlen kann.

Engelbrecht blieb noch lange bei mir; wir erzählten uns gegenseitig unsere Erlebnisse und als ich ihm sagte, daß der Verfasser meines Beneficestückes der Neffe Obstgarten's sei, brach er in lauten Jubel aus.

„— Ich wollte, rief er, daß der Herr Regisseur ein arger Schurke wäre, daß er im besten Momente sich zu spielen weigerte . . .

„— Bereiten Sie sich in Gottes Namen vor, ich kenne meine Pappenheimer.

„— Wenn es sein muß, spiele ich ohne Probe.

„— Eine neue Rolle in einem neuen Stücke?

„— Ruhig, ruhig, ich spiele eine Komödie in der Komödie!

Spät Abends verließ mich Engelbrecht. Als er am folgenden Tage zum Mittagsessen erschien, ich hatte ihn

eingeladen, war er einfach, aber anständig gekleidet. Er zog im warmen Zimmer einen schwarzen Ueberrock aus. Nun erschien er in einer schlichten braunen Livree.

„— Wozu das? fragte ich erstaunt.

„— Es ist mein Kostüm zu dem Vorspiele.

„— Engelbrecht, erklären Sie sich!

„— Ich bin von diesem Augenblicke an Ihr Bediente. Eine Künstlerin, wie Sie, kann sich schon einen Bedienten halten, es wird sich Niemand darüber wundern. Ein Bediente begleitet seine Herrin in die Probe, nimmt ihr den Mantel ab und hängt ihr ihn wieder um. Auf diese Weise mache ich, ruhig auf einem Stuhle zwischen den Coulissen sitzend, sämmtliche Proben mit, die Hauptscenen spielen wir hier im Zimmer einmal durch, und so kann ich auftreten . . .

„— Genug! rief ich, überrascht und entzückt von diesem Plane. Heute noch können Sie Ihren Dienst antreten, denn diesen Abend sechs Uhr ist eine Theaterprobe.

„— Ihr Franz ist bereit.

„— Haben Sie das Stück gelesen?

„— Es ist ein Meisterwerk.

„— Und Ihre Rolle?

„— Hat mich so ergriffen, daß ich sie nicht schlecht spielen werde, wenn ich dazu komme, sie zu spielen.

Nach Tische zog sich Engelbrecht in ein Kabinet zurück, um zu memoriren. Halb sechs Uhr trat er in mein Zimmer. Er sah stattlich aus in seinem weißen Halstuche, in seiner rothen Weste und braunen Livree, die er in einem Trödelladen gekauft hatte Elise, die um das Geheimniß wußte, hatte ihm eine schwarze Schleife an den Hut gesteckt. So fuhr er mit mir nach dem Theater. Auf der Bühne nahm er mir dienstfertig den Mantel ab. „Franz, befahl ich, bleiben Sie in meiner Nähe; nach jeder Scene, die ich gespielt, bringen Sie mir den Mantel, es ist kalt auf der Bühne.“ Franz verneigte sich tief und ging. Ich sah später sein leuchtendes Auge in dem Dunkel der ersten Coulisse, wo er, auf einem Stuhle sitzend, das Stück verfolgte. Der Regisseur klagte über einen starken Katarrh; er spielte nicht, er markirte nur, wie es in der Kunstsprache heißt. Der sonst so strenge Anordner kümmerte sich um keinen der Schauspieler; er ließ sie kommen und gehen, wie sie es für gut befanden. Das war mir lieb, und darum blieb ich ruhig. Ohne ein Wort darüber zu verlieren, arrangirte ich das Nothwendigste, und die Schauspieler kamen mir bereitwillig entgegen.

„— Uebermorgen wird mir besser sein, meinte der Herr Regisseur; dann holen wir das Versäumte nach. Einstweilen bestimmen Sie, mein Fräulein, wie Sie es haben wollen.

Die Probe ging zu Ende, Franz brachte mir den Mantel und folgte mir zu dem harrenden Fiaker.

Kaum befanden wir uns in meinem Zimmer, als er ausrief:

„— Der Herr Regisseur ist ein Intriguant erster Klasse, er thut alles Mögliche, um den Erfolg des herrlichen Stücks zu untergraben. Aber die Episoden mögen immerhin mittelmäßig gespielt werden; unsere beiden Rollen geben den Ausschlag.

Nach Tische probirten wir eine Scene. Engelbrecht hatte nicht nur schon fest memorirt, er zeigte auch eine so scharfe und geistreiche Auffassung der Rolle und eine Gewandtheit im Spiele, daß ich den talentvollen Mann laut bewundern mußte. Elise soufflirte bei dieser Privatprobe in meinem Zimmer. So ward es uns möglich, ein exaktes, wahrhaft großartiges Zusammenspiel herzustellen. Wir erfaßten jedes Moment, selbst das unbedeutendste, um einen Effekt zu erreichen. Engelbrecht war unermüdlich, und ich stand ihm treulich zur Seite. Mitternacht war vorüber, als wir uns an den Theetisch setzten. Der Erfolg des Stücks war zweifellos gesichert, wenn Engelbrecht zum Spielen kam, ja er mußte, nach unserer Ansicht, ein bedeutender werden.

Es fanden noch zwei Proben statt. Der Regisseur hatte mit derselben Lauheit probirt und arrangirt, die er

von dem ersten Augenblicke an gezeigt. „Es wird Abends schon gehen!“ hatte er mehr als ein Mal gesagt.

Schon um Mittag am Tage der Vorstellung war kein Billet mehr zu haben. Das Publicum versprach sich große Dinge von meinem Benefice. Das Erstlingswerk des jungen Dichters, als welches ich es hatte bezeichnen lassen, ward für vortrefflich gehalten, weil ich es gewählt hatte. Mit einem Worte, die Spannung war groß und allgemein. Der Nachmittag verfloß. Unser Regisseur hatte nicht absagen lassen. Engelbrecht brummte grollend durch die Zimmer.

„— Der Kerl spielt uns einen Possen, wenn er spielt!

„— Ich hoffe von seiner Bosheit noch das Beste, antwortete ich ihm.

„— Was?

„— Daß wir im Theater die angenehme Nachricht empfangen, die Vorstellung kann nicht stattfinden.

Wir trafen unsere Vorbereitungen, als ob wir an dem Gelingen unsers Plans durchaus nicht zweifelten. Der Wagen brachte uns nach dem Theater. Das Gedränge an den Thüren war unbeschreiblich. Wir betraten die Bühne. Alles ging ungestört den gewohnten Gang. Die Vorstellung fand also statt, natürlich mit dem Herrn Regisseur, der grüßend an mir vorüber zur Garderobe ging.

„— Ich könnte den Menschen vergiften! murmelte

Engelbrecht. Vor diesem bis zum Erdrücken vollen Hause möchte ich spielen.

„ Geben Sie den Gedanken nicht auf, Engelbrecht.

„— Was soll ich noch hoffen?

„— Alles!

„— Der Herr Regisseur wird die Rolle verhunzen und das Stück zum Falle bringen. Spielt er nicht, so hat er Nichts weiter bewirkt, als daß die Vorstellung um einige Tage verschoben bleibt.

Ich begann mich anzukleiden. So oft sich die Thür öffnete, glaubte ich einen Boten zu erblicken, der mir den Entschluß des Regisseurs brachte. Aber ich hatte mich geirrt; in einer peinlichen Stimmung vollendete ich meine Toilette. Ich hätte vor Verdruß weinen mögen. Der Inspicient gab das erste Zeichen. Ich trat auf die Bühne. In dem Zuschauerraume hörte man das Murmeln und Summen der Kopf an Kopf gedrängten Menge. Die in dem Stücke beschäftigten Schauspieler und Schauspielerinnen erschienen nach und nach. Engelbrecht, in seiner Livree, ging unruhig hinter den Coulissen auf und ab. Plötzlich kam der Director aus einem der Garderobezimmer.

„— Ist Fräulein Saint-Georges hier? hörte ich ragen.

„— Dort! antworteten einige Stimmen.

Ich stand in der Nähe Engelbrechts. Der Director trat mir, sehr höflich grüßend, näher.

„— Mein Fräulein, redete er mich an, wir müssen annonciren.

„— Was?

„— Herr M befindet sich, wie Sie wissen, unwohl. Er wird aber, um Ihnen die Vorstellung nicht zu stören, dennoch spielen; er wünscht jedoch, daß das Publicum zuvor in Kenntniß gesetzt werde . . .

„— Wie, rief ich, der Mann ist unwohl, und will eine so schwierige und anstrengende Rolle spielen? Ich kann das Opfer nicht annehmen.

„— Herr M. bringt es Ihnen gern.

„— Mag sein; aber ich habe Rücksichten auf das Publikum und den Autor des Stücks zu nehmen. Wenn Herr M. krank ist, muß er sich schonen, muß zu Bett gehen.

„— Wir haben keinen zweiten, der die Rolle übernehmen könnte. Außerdem muß heute Ihre Beneficevorstellung stattfinden . . .

„— Warum denn?

„— Auf ein anderes Stück sind wir nicht vorbereitet... wir können das Publicum, das zum Theil weit hergekommen, nicht nach Hause schicken.

„— Das Alles begreife ich, Herr Director.

„— Nun so erlauben Sie mir, daß ich annoncire, es bleiben uns nur noch vier Minuten Zeit.

„— Mit dem kranken Herrn M. spiele ich nicht! antwortete ich entschieden.

Der Herr Regisseur befand sich unter der Gruppe, die uns umstand.

„— Gut, antwortete er höhnisch lächelnd, so überheben Sie mich eines qualvollen Abends. Herr Director, machen Sie, was Sie wollen; ich werde nach der Erklärung des Fräuleins nun nicht spielen.

Der Bühnenlenker stellte sich, als ob er in großer Verlegenheit wäre.

„— Was wird aus dem Stücke? rief er. Es ist unmöglich, daß wir das Haus schließen.

Er eilte dem Regisseur nach. Das Publicum gab seine Ungeduld durch Trommeln und Stampfen mit den Füßen zu erkennen. In dem Augenblicke, als der Director zurückkam, erdröhnte das Haus.

„— Herr M. hat sich geärgert, daß er seiner Sinne nicht mächtig ist.

„— Wird er spielen? fragte ich.

„— Er kann nicht, wenn er auch wollte. Ich habe bereits nach dem Theaterarzte geschickt.

Der Sturm in dem Auditorium war stärker geworden und hundert Stimmen schrien: „Anfangen!“

„— Herr Director, rief ich, man macht mich verantwortlich für die Störung, die ich vorausgesehen habe. Ich werde dem harrenden Publicum die Gründe mittheilen . . .

„— Nein, nein!

„— Es bleibt kein Ausweg.

„— Herr M. muß spielen, ohne daß wir sein Unwohlsein annonciren.

Der Director wollte zum zweiten Male nach der Garderobe gehen. Da erschien Herr M.; er schwankte, von dem Theaterdiener geführt, der Ausgangsthür zu. Ein großer Mantel hüllte seine zitternde Gestalt ein. Der Mann spielte nicht übel die Rolle des Kranken. Gaukele nur zu, dachte ich, Du beschleunigst die gewünschte Katastrophe. Der Director rang die Hände, sprach von Intriguen, von Mißgeschick und fragte die Umstehenden, was er beginnen sollte. Alle zuckten mit den Achseln.

Nun trat ich zu ihm mit der Frage:

„— Muß mein Benefice heute stattfinden.

„— Ich habe keinen andern Tag dafür.

„— Das genügt mir. Die Vorstellung wird stattfinden.

„— Aber der Regisseur . . .

„— Wir brauchen den Regisseur nicht.

„— Er ist im Besitze der Hauptrolle.

„— Ich sorge für einen andern Darsteller.

Die Schauspieler sahen sich verwundert fragend an. Jetzt kam für mich der große Augenblick.

„— Wer soll die schwierige Rolle übernehmen? rief der Director. Das Stück ist neu, eine Probe können wir nicht mehr halten . . . wer wird spielen?

„— Mein Bediente!

Der Eindruck, den diese Worte hervorbrachten, Dir zu beschreiben, wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Die Leute gafften mich an, als ob ich plötzlich wahnsinnig geworden sei. Denke Dir dazu das Heulen und Trommeln des überfüllten Hauses, den Tumult auf der Bühne, die Gesichter der kostümirten Schauspieler und die lächerliche Bestürzung des Directors, meine stoische Ruhe und die glühende Begierde Engelbrechts, der aus seinem Verstecke hervorgetreten war... Antonie, es war ein großer Augenblick. Ich ließ mich durch Nichts beirren.

„— Franz! rief ich.

„Franz verneigte sich tief.

„— Wollen Sie die Rolle des Regisseurs spielen?

„— Wenn es sein muß, mit Vergnügen.

„— Kleiden Sie sich an; in fünf Minuten müssen Sie fertig sein.

Franz antwortete im servilen Tone des Bedienten:

„— Zu Befehl, mein Fräulein.

„— Führe Jemand meinen Bedienten in die Garderobe.

„— Fräulein Saint-Georges, rief der Director, sind Sie närrisch geworden oder wollen Sie das Publicum und uns düpiren? Wie kann ein Bediente . . .

„— Ich habe ihn gut dressirt; überlassen Sie mir von diesem Augenblicke an das Arrangement meines Benefice's, ich übernehme jede Verantwortung dem Publicum und meinen Kollegen gegenüber. Vorhang auf zum Annonciren!

Der Director konnte seinen Regisseur, der ihn unter so ernsten Verhältnissen im Stiche gelassen, nicht befragen; er schien völlig rathlos zu sein. Stumm winkte er mit der matten Hand, die Glocke des Inspicienten ertönte, die Schauspieler flogen nach allen Seiten auseinander, der Vorhang hob sich und ich betrat unter tiefem Schweigen die Bühne.

„Verehrungswürdiges Publicum! begann ich nach den üblichen drei Verneigungen. Herr M. ist durch Krankheit behindert, diesen Abend hier zu erscheinen. Herr Engelbrecht, mein würdiger Lehrer, hat die Rolle des Herrn M. übernommen. Indem ich dies ergebenst zur Anzeige bringe, bitte ich um Nachsicht für den bereitwillig eingetretenen Gast, der sich seiner schweren Aufgabe und der ihm gewordenen Eher vollkommen bewußt ist."

Unter einem donnernden Bravo zog ich mich zurück.

Das Orchester exekutirte eine prachtvolle Ouvertüre. Engelbrecht erschien während derselben im Kostüme. Seine markige, stattliche Gestalt imponirte, aber mehr noch der Umstand, daß ich ihn dem Publikum als meinen Lehrer bezeichnet hatte.

„— Engelbrecht, flüsterte ich ihm zu, jetzt liegt es in Ihrer Macht, sich zu der Höhe zu erheben, die Sie anstreben. Ich habe die versammelte Menge für Sie lebhaft interessirt . . . thun Sie nun das Ihrige.

„— Es soll an mir nicht fehlen!

„— So fangen wir denn in Gottes Namen an.

Ein besonderer Glücksstern mußte über meiner Benefice-Vorstellung schweben . . . es fiel nicht die geringste Störung vor, jeder einzelne Schauspieler that seine Schuldigkeit, und die großen Scenen, die ich mit Engelbrecht zu spielen hatte, waren von zündender Wirkung. Schon nach dem ersten Akte war der Erfolg des Stücks gesichert und der Ruhm meines Lehrers gegründet. Das im hohen Grade aufgeregte Auditorium rief uns zwei Male. Engelbrecht weinte wie ein Kind, er umarmte und küßte mich, so oft er meiner ansichtig wurde.

„— Denken Sie noch an die Jäger? fragte ich ihn, als man ihm nach dem dritten Akte einen Kranz auf die Bühne geworfen hatte.

„— Ja, ja! lallte er tief bewegt. Damals leitete ich

Sie, jetzt leiten Sie mich. Sie geben mich der Kunst und mir selbst zurück. Ach, ich war tief gesunken.

Er mußte sich umkleiden.

Der Director trat zu mir heran.

„— Wer ist der Mann, fragte er, außer sich.

„— Macht er Ihrer Bühne Schande?

„— Boshafte Saint-Georges! rief der Alte. Sie haben längst gewußt, daß Sie uns einen besondern Künstler vorführen. Engelbrecht erinnert mich lebhaft an Ludwig Devrient . . . Aber wie ist es möglich, daß dieser Mann bis jetzt verborgen bleiben konnte?

„— Mein Lehrer, Herr Director, theilt das Schicksal mancher Manuscripte; er ist von den Bühnenvorständen vernachlässigt, weil man ihn nicht zu würdigen gewußt. Nicht gewürdigte Manuscripte verrotten in dem Pulte der armen Schriftsteller, und talentvolle Schauspieler, die durch ihren schlechten Rock Anstoß erregen, verkommen in dem Elende bei wandernden Truppen. Sie sehen, ich habe eine Pflicht erfüllt, die eigentlich den Directoren obliegt.

Der Alte nahm eine Prise und zog sich in seine Loge zurück.

Die Vorstellung nahm ein glänzendes Ende. Am Schlusse erschien der Dichter vor dem entzückten Publicum in unserer Mitte. Hätten wir den armen Wilhelm nicht aufrecht erhalten, er wäre umgesunken. Nach dem Theater

nahmen wir drei in meinem Zimmer ein gutes Nachtessen ein, das Elise besorgt hatte.

Am folgenden Morgen ließ ich den Dichter kommen.

„— Herr B., was arbeiten Sie jetzt?

„— Nichts.

„— Sie dürfen nicht rasten.

„— Ich suche nach einem Stoffe. Ist der gefunden, so soll die Ausarbeitung nicht lange auf sich warten lassen.

„— Wie wäre es, wenn ich Ihnen einen Stoff lieferte.

„— Sie würden der Wohlthat, die Sie mir bereits erzeigt haben, eine zweite hinzufügen.

Ich erzählte ihm die Erbschleicherei des Grafen von Biberstein, bezeichnete genau die dabei betheiligten Personen und bot ihm ein namhaftes Honorar für das Manuscript. Wilhelm, der seine besondere Befähigung für das moderne Intriguenstück bereits bekundet hatte, versprach sogleich an die Arbeit zu gehen. Die Bühne, meine liebe Antonie, soll das Leben wiederspiegeln, sie soll gute und große Menschen, aber auch Schurken und Heuchler zeigen und faule Dinge und Verhältnisse geißeln. Diesem Grundsatze huldigte Molière, und deshalb ist er der französischen Bühne eine starke Stütze geworden. Ich hoffe, daß Wilhelm B. uns Deutschen ein Molière werde. Mit seiner Hülfe will ich jenes heillose Gewebe von Nichtswürdigkeit, Bosheit und Scheinheiligkeit an das Licht ziehen, denn von einem

Prozesse habe ich kein Heil zu erwarten. Erhalte ich auch von meinem mütterlichen Vermögen Nichts zurück, so soll doch die Welt wissen, wie es mir gestohlen ist. In diesem Augenblicke macht der Erbschleicher die Runde über die deutschen Bühnen, und wie empfänglich das Volk für die Enthüllung socialer Verbrechen ist, das beweis't die enthusiastische Aufnahme, die das Werk meines Protegée's überall findet. Der Dichter arbeitet jetzt, ohne von kleinlichen Sorgen gepeinigt zu werden; die Bühnenhonorare sichern ihm eine angenehme Existenz.

Doch, ich fahre fort:

„Der Regisseur M. war am folgenden Tage wirklich krank; er leide, so erklärte der Arzt, an einem Gallenfieber. Die Welt weiß, daß Groll und Aerger ein solches Fieber herbeiführen. Der Director gerieth dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit. M. war voraussichtlich der Bühne für längere Zeit entzogen und sein Fach mußte demnach durch einen Andern ausgefüllt werden. Gab es einen Passendern als unsern Engelbrecht? Dies sah auch der Director ein. Er kam zu mir und engagirte meinen Lehrer für den Rest des Winters. Wie er diese Zeit benutzte, brauche ich wohl nicht zu sagen. Der wunderbar befähigte Mann war schon nach wenig Wochen der Liebling des Publicums. Die verbesserten Vermögensumstände erlaubten ihm, für seine Familie zu sorgen. Damit Klärchen frei

wurde, gab er alle seine übrigen Kinder in eine Pension. Zu diesem Zwecke machte er im verflossenen Frühjahre eine Reise. Ich bemerke, daß sein Engagement an jenem Stadttheater zu Ende war, da Herr M. wieder in seinen Kontrakt trat. Auch ich verließ Köln, gastirte an der hiesigen Hofbühne und ward unter den vortheilhaftesten Bedingungen engagirt. So befand ich mich denn in derselben Residenz, in welcher der Mann meiner ersten Liebe lebt. Ach, Antonie, meine Herzenswunde war nur schwach vernarbt; sie brach von Neuem auf, als ich den Uhlanenofficier, schön wie der Kriegsgott selbst, in der Loge erblickte. Er stimmte in den Beifall nicht ein, den mir die Residenz reichlich zollte; ruhig und in sich gekehrt, sah ich ihn in der Loge, die er stets besuchte, so oft ich eine Rolle spielte.

Eines Tages erhielt ich einen Brief von Engelbrecht; er schrieb mir, daß er die Bekanntschaft des Erbschleichers gemacht habe und hoffe, dergestalt auf den Burschen einzuwirken, daß er das gestohlene Vermögen herausgäbe. Der Umstand, daß sich Livia von Biberstein, die ihn für einen reichen Rentier halte, in ihn verliebt habe, komme ihm dabei zu Hülfe. Näheres weiß ich über das Verhältniß nicht, aber ich habe dem Rentier äußerste Vorsicht empfohlen und ihm zur Pflicht gemacht, die Intrigue nicht zu plump anzulegen. Wie weit sie in diesem Augenblicke gediehen ist, kann ich nicht sagen.

Nun kam Klärchen zu einem Gastspiele an unser Hoftheater. Dazu kamst Du — und meine Geschichte ist vor der Hand zu Ende. Von der weitern Entwickelung derselben, so hoffe ich, wirst Du Zeugin sein.

— Und wie stehst Du zu Woldemar? fragte Antonie.

— Ich habe ihn, außer im Theater, nicht gesehen.

— Wo lebt die Gräfin?

— In der Residenz.

— Pflegt sie Umgang mit Woldemar?

— Das hoffe ich in den nächsten Tagen durch Elisen zu erfahren.

— Der Officier wird sich von ihr losgesagt haben.

Emmy zuckte mit den Achseln.

— Soviel, fügte sie hinzu, ist mir bereits bekannt geworden, daß Woldemar's großes Vermögen arg zusammengeschmolzen und daß er täglich und stündlich mit drängenden Gläubigern zu kämpfen hat.

— In so kurzer Zeit? fragte Antonie erstaunt.

— Ich glaube, daß schon bei Lebszeiten der guten Marie nicht Alles war, wie es sein sollte, und daß eine glänzende Decke morsche Verhältnisse überzog. Man findet dies ja so häufig bei großen Familien. Und wäre es, so würde ich mich freuen.

— Warum?

— Weil ich der Vermuthung Raum geben darf: Wol-

demar ist durch widrige Verhältnisse gezwungen gewesen, die Anmaßungen der Gräfin zu dulden, selbst auf Unkosten seiner Liebe zu mir. Ach, Antonie, noch weiß ich selbst nicht, was ich denken soll; aber was ich wünsche . . .

— Du wirst Deinen Woldemar treu finden, wirst nach einer zufriedenstellenden Erklärung ihm die Hand reichen, ihm verzeihen und endlich so glücklich werden, als Du zu sein es verdienst. Wer so viel Gutes gethan, als Du, kann von der Vorsehung nicht mit Elend belohnt werden. Und hoffnungslose oder getäuschte Liebe ist das größte Elend, das ich kenne.

Es war spät in der Nacht, als die beiden Freundinnen das Schlafgemach aufsuchten. Eine leistete der andern Kammermädchendienste. Sie schlüpften in die Betten, die dicht neben einander standen. Das trauliche warme Zimmer ward matt durch eine Bronceampel erhellt. An den Fenstern schnob der Wintersturm vorbei, der dichte Schneemassen in der Straße zusammenballte.

— Gute Nacht, Antonie!

— Gute Nacht, Emmy!

Sie reichten sich die weißen Hände, küßten sich noch einmal und schliefen ein. Die beiden reizenden Köpfchen in den weißen Kissen boten einen bezaubernden Anblick. Wie ruhig war der Schlaf der jungen Mädchen, die keinen andern Kummer als den der Liebe kannten. Und dieser

Kummer ward durch die Triumphe gemildert, die sie durch ihre Kunst feierten. Antonie wäre unglücklich gewesen, hätte sie nach Hochstädt zurückkehren müssen, und Emmy wäre der Verzweiflung anheimgefallen, hätte sich ihre Hoffnung in Bezug auf Woldemar nicht erfüllt.

Um die Zeit, als die Freundinnen sich die Hände reichten, ward leise der Riegel an Elise's Stübchen geöffnet. Die Zofe trat heraus und leuchtete ihrem Bombardier die Treppe hinab. Der Artillerist hieß wie der Dichter des Erbschleichers, Wilhelm. Ehe Elise die große Thür öffnete, bot sie ihm noch einmal den Mund zum Kusse.

— Morgen Abend? flüsterte sie zärtlich.

— Ach, mein Gott, ich vergaß Dir zu sagen . . .

— Was?

— Daß ich die Wache beziehen muß.

— Muß? fragte Elise ernst.

— Natürlich, ich bin kommandirt. Der Soldat darf keinen Widerspruch wagen. Ob grimmige Kälte oder glühende Hitze herrscht . . .

— Kann nicht ein Anderer für Dich den Dienst verrichten?

— O ja! sagte Wilhelm lächelnd. Aber dieser Andere will bezahlt sein.

— Was kostet die Wache?

— Einen Thaler.

— Hier ist ein Thaler, laß Deinen Dienst verrichten und finde Dich zur bestimmten Zeit bei mir ein.

— Aber Elise . . .

— Ich dulde ebensowenig Widerspruch als die Officiere. Nimm, wenn Du mich nicht beleidigen willst!

Wilhelm nahm das Geld, das er sich in die Hand drücken ließ, küßte noch einmal die Geberin und trat auf die Straße hinaus. Als die Thür hinter ihm geschlossen war, hüllte er sich in seinen grauen Mantel und schritt dem Sturme und dem Schnee entgegen. Es war eine fürchterliche Winternacht. Die Nachtwächter, die hier und dort an den Häusern standen, sahen aus wie Schneemänner.

Der Bombardier war auf einen Platz gekommen, als die Glocke des nächsten Thurmes die zweite Morgenstunde verkündete.

— Nicht später? murmelte er. Oder vielmehr nicht früher?

Er verließ die eingeschlagene Richtung und verfolgte einen entgegengesetzten Weg. Wilhelm hatte die Absicht in einer Kneipe, die er noch geöffnet glaubte, seinen Durst zu löschen. Er liebte es, vor dem Schlafengehen ein Glas Wein zu trinken.

Indem er an der Häuserreihe hinging trat ihm die dicht beschneete Gestalt eines Mannes entgegen, den er für

einen Officier zu halten geneigt war. Es schien ihm räthlich auszuweichen.

— Halt, Freund! rief der Mann mit schwerer Zunge.

— Was giebt's?

Wilhelm wußte, woran er war, denn der Mann taumelte gewaltig. Ein betrunkener Officier ist nicht gefährlich.

— Wo bin ich denn, mein Freund?

Der Bombardier nannte den Platz.

— Verdammt! murmelte der Berauschte. Eine Droschke, fünf Thaler für eine Droschke!

— Und wenn Sie das Doppelte bieten, es wird keine zu beschaffen sein. Zwei Uhr ist vorüber . . .

Der Trunkene schwankte einige Schritte weiter. Dann blieb er plötzlich stehen.

— Ich finde mich nicht zurecht in diesem gräßlichen Wetter, murmelte er.

— Wohin wollen Sie denn?

— Zu dem Hotel der Gräfin W.

— Um dorthin zu gelangen, müssen Sie wieder umkehren, mein Herr.

— Wissen Sie das Hotel?

— Ja. Ich gehe daran vorüber.

— Nehmen Sie mich mit. Ah, Sie sind Soldat . . . desto besser! Führen Sie mich, Kamerad, Ich werde Sie

bezahlen, gut bezahlen. Der Schnee, der Wind ist gräßlich. Vorwärts, marsch!

Der Bombardier ergriff den Arm des Trunkenen und zog ihn mit sich fort. Nach zehn Minuten blieb er vor einem großen Hause stehen, an dessen hoher Eingangsthür zwei Gaslaternen brannten, die einen hellen Lichtkreis beschrieben.

— Hier ist das Hotel der Gräfin! sagte Wilhelm.

— Danke, und hier ist Geld! lallte der Trunkene, seinem Führer ein kleines Taschenbuch in die Hand legend.

Wilhelm wollte es nicht annehmen.

— Sie behalten es! rief aufbrausend der Officier. Ich befehle es Ihnen! Den Teufel auch, Sie haben mir einen guten Dienst geleistet. Nun ziehen Sie die Glocke. Dort — sehen Sie den glänzenden Griff?

— Ich sehe ihn!

— Klingeln Sie, daß der Esel von Portier wach wird. Der Bärenhäuter hat einen festen Schlaf . . . wir kennen das! Vorwärts, marsch! Ich muß rasch hinein in's warme Nest . . . der Teufel stehe länger auf der Straße. Ziehen Sie doch an der Glocke!

Wilhelm glaubte, der Officier gehöre in das Hotel und setzte die Glocke in Bewegung, die sich hallend in dem großen Hause vernehmen ließ. Bald öffnete der in einen

großen Pelz gehüllte Portier. Indem er seine Laterne hoch emporhielt, fragte er:

— Wer ist da?

— Der Baron Woldemar von Eschenburg! lallte der Officier.

— Sie, gnädiger Herr, mitten in der Nacht? fragte erstaunt der Thürhüter.

— Ich muß die Gräfin sprechen.

— Meine Herrin schläft schon lange.

— So wird man sie wecken.

Der Portier sah, daß der Baron schwankte.

— Ich weiß nicht, gnädiger Herr, ob es möglich ist, die Frau Gräfin zu stören.

— Es ist möglich!

— Wenn Sie morgenfrüh . . .

— Zurück, Tölpel! Er weiß doch, daß ich zu allen Zeiten kommen kann. Teufel, es ist kalt!

Woldemar schwankte über die Schwelle, stieß den Portier bei Seite, und verschwand in der dunkeln Hausflur. Die Thür ward geschlossen.

— Die Gräfin wird sich freuen, dachte Wilhelm. Herr Woldemar von Eschenburg hat sich dergestalt berauscht, daß er einen angenehmen Gesellschafter abgeben muß. Meinetwegen, mir ist der kleine Dienst reichlich belohnt.

Bin doch neugierig, was die Brieftasche, die mir der Betrunkene geschenkt hat, enthält.

Der Bombardier arbeitete sich muthig durch den Schnee, erreichte bald eine enge Straße und in dieser ein Haus, vor dem er stehen blieb. Durch eine Spalte des Fensterladens schimmerte Licht. Wilhelm kopfte zwei Male, und nach einer kleinen Pause zum dritten Male an diesen Laden. Nur ein Stammgast konnte so klopfen. Nach einigen Minuten ward die Thür geöffnet und Wilhelm trat in das Haus. Der Nachtwächter, der gleich darauf vorüberging, stellte sich, als ob er nicht gesehen, daß das Polizeigesetz, wonach um elf Uhr die Wirthshäuser geschlossen werden müssen, verletzt sei. Der Mann wurde von dem Wirthe für seine Blindheit bezahlt.

Wilhelm befand sich in einem nicht großen Zimmer, das mild erwärmt und hell erleuchtet war An zwei Tischen wurde Landsknecht gespielt. Sämmtliche Spieler gehörten der niederen Volksklasse an. Man sah Soldaten und Bediente, die ziemlich hohe Sätze wagten. Dazu tranken sie Wein aus grünen Schoppengläsern, die von einer hübschen Kellnerin gefüllt wurden. Der Wirth, ein kleiner runder Mann mit einer unbeschreiblichen Stumpfnase, der von den Gästen „Schnappelhuber" genannt wurde, empfing den Bombardier.

— So spät? fragte er lächelnd, und indem er lächelte,

zogen sich seine kleinen katzengrauen Augen so dicht zusammen, daß die Wimpern einen schwarzen Streifen bildeten und die Lider wie zusammengewachsen erschienen. Man hätte Herrn Schnappelhuber für blind halten mögen.

Dienstfertig nahm er dem späten Gaste den beschneeten Mantel ab. Die Kellnerin brachte unaufgefordert den gewohnten Schoppen. Wilhelm dankte ihr dafür durch ein zärtliches Streichen der Wangen, die im tiefsten Roth glühten. Dann ließ er sich allein an einem der leeren Tische nieder und beobachtete, indem er trank, das Spiel, das sehr lebhaft betrieben ward. Er trank den zweiten und den dritten Schoppen, um sich zu erwärmen, wie er sagte; Elise hatte ihm ja die Mittel dazu geliefert, denn an der Wachtgeschichte war kein wahres Wort.

Einer der Spieler verließ still seinen Platz und setzte sich zu Wilhelm, indem er mit heiserer Stimme Wein verlangte, der ihm gebracht wurde.

— Wollen Sie schon aufhören, Herr Peter? fragte Wilhelm.

Herr Peter strich mit beiden Händen sein dünnes graues Haar aus der feuchten Stirn, die eine nicht unbeträchtliche Menge Runzeln zeigte.

— Ich muß, ich muß! antwortete er seufzend. Der Teufel hat mich diese Nacht in den Scheeren ... ich habe

meine ganze Kasse verloren. So schlecht, als heute, habe ich nie gespielt!

Er leerte seinen Schoppen in einem Zuge und reichte ihn der Kellnerin zum Füllen. Es war ersichtlich, daß der kleine dürre Mann seinen Schmerz über den Verlust betäuben wollte. Aber es gelang ihm nicht; der hastig genossene Wein schien auf einen heißen Stein zu kommen, der den Geist schnell in Dunst auflös't. Herr Peter blieb sich seiner Lage vollkommen bewußt; ihn schien eine gräßliche Angst zu foltern, seitdem er den Spieltisch verlassen hatte. Herr Schnappelhuber, der freundliche Wirth, eine Cigarre in dem eingekniffenen Munde haltend, wagte von Zeit zu Zeit einen Satz; er gewann und schob schmunzelnd das Geld in seine Tasche. Als ob er eine Heldenthat verrichtet hätte, ging er triumphirend an dem Tische der Trinker vorüber und brannte seine Cigarre an, obgleich diese noch eine große glühende Kohle zeigte.

Herr Peter, der kleine hagere Mann mit der ledernen Stirn und den großen gerötheten Augen ohne Brauen und Lider, war ein pensionirter Souffleur. Sein Amt, das er funfzehn Jahre verwaltet, hatte ihn lungen- und augenkrank gemacht. Ehe er Kastengeist geworden, hatte er bei kleinen Bühnen Intriguants und jugendliche Bösewichter gespielt. Daher mochte es wohl kommen, daß seine Mimik, mit der er Alles, was er sprach, begleitete, eine sehr leb-

hafte geblieben war. Wollte man die Höhe seiner Pension nach dem Rocke abmessen, so mußte sie eine sehr geringe sein, denn Herrn Peters brauner Düffel, der bis an den Hals fest zugeknöpft war, hatte schon manchem Winter Trotz geboten.

— Sie werden morgen wiedergewinnen, was Sie heute verloren haben! tröstete Wilhelm. Auf Ihr Glück, Herr Peter!

— Ja, ja, mir ist Glück nöthig, sehr nöthig! Stoßen wir an! Ihnen wünsche ich die Stelle eines Regiments-Commandeurs und mir die eines Hoftheater-Intendanten. Beide sollen sehr einträglich sein. Doch, was war das? Hören Sie nichts, Herr Bombardier?

— Nein! Der Wintersturm rüttelt den Laden ein wenig.

— Mein Gott, ist denn der Sturm so gewaltig? fragte der Souffleur, indem er nach den Fenstern starrte.

— Das will ich meinen! Es wäre ein Unglück, wenn in dieser Nacht ein Brand ausbräche. An Löschen wäre kaum zu denken.

— So! Und Sie meinen, man könnte nicht löschen? Gott bewahre uns vor Feuersgefahr. Noch einen Schoppen, Julietta! Hu, wie der Wind schnaubt . . . ich höre es jetzt! Das ist ja eine gräßliche Nacht! Hätten Sie doch nicht von Feuer gesprochen, Herr Bombardier! War da

nicht Allarm? Tönen die Hörner nicht? Schlagen die Sturmglocken nicht an?

Der Souffleur lauschte mit angehaltenem Athem. Julietta mußte ihn darauf aufmerksam machen, daß der frische Schoppen angekommen sei.

— Löschen Sie den eingebildeten Brand! rief Wilhelm lachend. Sie sind wahrscheinlich nicht versichert, da Sie eine so große Furcht vor Feuer haben.

— Ganz recht, ich bin nicht versichert!

Herr Peter that einen langen Zug. Aechzend setzte er das grüne Glas auf den Tisch. Dann versuchte er es, der Kellnerin einen Scherz nachzurufen, die lächelnd zu ihrem Schenktische zurückging. Nach einer langen Pause fuhr er auf:

— Glauben Sie an Ahnungen, Herr Bombardier? Sie lächeln . . . o, der menschliche Geist ist ein merkwürdiges Ding! Sie werden sagen, ich sei zu abgespannt oder aufgeregt . . . nun ja, ich bin Beides, so paradox es auch klingen mag . . . aber das ist doch nicht der Sturm, der durch die Straße heult? Still, still! Hören Sie? Hören Sie?

Der Souffleur hatte sich halb auf seinem Stuhle erhoben; er stützte die magern Hände auf den Tisch und starrte nach dem Fenster. Ein Heulen und Pfeifen ließ sich vernehmen, das offenbar der Wind verursachte. Zu-

gleich ward dreimal an den verschlossenen Laden geklopft. Herr Schnappelhuber lächelte wie ein Mann, der das Zeichen verstand. Er ging hinaus und kam mit einem neuen Gaste zurück.

— Seltsam, seltsam! murmelte er und sein komisches Gesicht verrieth Aengstlichkeit.

— Was giebt's? fragten die Spieler.

— Als ich die Thür öffnete, kam mir ein widriger Brandgeruch entgegen . . .

Der Souffleur sank auf seinen Stuhl zurück.

— Meine Ahnung! hauchte er vor sich hin.

— Das gäbe ein gräßliches Unglück! meinte der zuletzt gekommene Gast. Der Sturm ras't mit einer solchen Gewalt, als ob er die Häuser umwerfen wollte. Und dabei kann man keine Hand vor Augen sehen.

Herr Peter war aufgesprungen.

— Wo brennt's? fragte er mit der größten Anstrengung, indem er schwankend zu dem Spieltische trat.

— In Ihrem Kopfe, Herr Peter! rief lachend ein Spieler.

— Feuer! Feuer! brüllte der Wächter in der Straße.

Der Souffleur stieß einen gellenden Schrei aus. Wie ein Sinnverwirrter suchte er nach seinem Hute, den er nicht finden konnte. Der Schreck hatte ihm alle Glieder gelähmt.

Der Wirth hatte das Fenster und den Laden aufgerissen. Das Feuerhorn und das Rufen des Wächters ließ sich deutlich vernehmen.

— Wo? Wo? hörte man fragen. Wächter wo brennt's?

Der Souffleur riß die Thür auf und stürzte in die Straße hinaus. Wilhelm folgte ihm, denn der Dienst rief ihn in Reihe und Glied. Auch die Spieler zerstoben nach allen Seiten.

— Der alte Schauspieler hat Recht gehabt, dachte Julietta, indem sie ihre Kasse schloß.

Herr Schnappelhuber kam mit der tröstlichen Nachricht von der Straße zurück, daß das Feuer nicht in der Nähe ausgebrochen sei. Dann traf er seine Vorbereitungen zum Empfange neuer Gäste, die bei einem Brande nicht ausbleiben. Gleich darauf trat athemlos eine Frau in das Gastzimmer; sie trug einen ärmlichen Mantel und einen zerknitterten Sammthut. Sie zitterte am ganzen Körper und konnte kaum die Frage aussprechen: wo ist mein Mann?

— Wer ist denn Ihr Mann, liebe Frau? fragte die Kellnerin.

— Der Souffleur Peter.

— So eben hat er sich entfernt.

— Wohin? Wohin? fragte bestürzt die Frau.

— Ich weiß es nicht.

— Der Unglückliche! stammelte die Gattin des Souffleurs.

Rathlos starrte sie das junge Mädchen einige Augenblicke an, dann raffte sie den Mantel zusammen und verließ laufend die Wirthsstube.

— Die beiden Menschen haben den Kopf verloren, sagte Julietta zu ihrem Brodherrn. Sie müssen wohl in der Nähe des Feuers wohnen.

— O nein, antwortete Herr Schnappelhuber, der einen Schoppen zur Stärkung trank; der pensionirte Schauspieler wohnt in unserer Straße. Der Mensch ist stets exaltirt, er wird sich bald wieder beruhigen. Hat er seine Zeche bezahlt?

— Nein!

— Nun, so hat er eine kleine Komödie gespielt, denn er weiß, daß er keinen Kredit mehr bei mir hat. Aufgepaßt, es kommen Gäste, die löschen wollen. Das sind mir die besten Löschmannschaften.

Herr Schnappelhuber lächelte über seinen Witz und nahm die Aufträge der Durstigen in Empfang.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Umlauf & Lüder in Leipzig.







